Alois Meßmer,

Professor der Theologie zu Brixen 2c.

Ein Lebensbild,

gezeichnet nach dessen Tagebuch, Briefen etc.,

von

J. G. Vonbank,

k. k. Gymnasial-Professor.

Herausgegeben

von

Dr. J. C. Mitterrutzner.

Erstes Bändchen.

Brixen.
Schnellpressendruck von A. Weger.
1860.

Inhaltsanzeige.

Vorwort.

Vorreden, sagt man, sind bestimmt, Nachreden zu verhindern; darum mögen denn auch diesem »Lebensbilde«, von dem einstweilen das erste Bändchen erscheint, einige Worte zur Orientierung vorausgehen. Denn es liegt ja der Gedanke so nahe, wie man über einen einfachen Priester, der »in der Hierarchie keinen höhern Rang eingenommen«, und einen jungen Professor, der schon in seinem fünfunddreissigsten Jahre das Zeitliche gesegnet hat, eine Lebensbeschreibung in zwei Bänden in die Welt senden könne. Allerdings — Jahre und Stellung sind es nicht, die hier das Gewicht in die Schale legten, wohl aber andere, wesentlichere Dinge, und die den Werth eines Lebens näher bedingen und bestimmen: wir meinen die gar seltenen Gaben, mit denen Meßmer geschmückt war.

Wir rechnen dazu vor Allem die schöne Gabe der Poesie, und gerade diese war, wie ein Blick in's Werklein zeigt, ein Grund, warum es diese Ausdehnung gewann; denn wir wollten die Gedichte Meßmers, deren wir übrigens noch genug unterdrückt und bei Seite gelegt haben, in das Lebensbild mit aufnehmen und einreihen, damit so ihre Genesis klar werde und das Verständniß gewinne. Hätte man großthun oder auf Gewinn ausgehen wollen, so würde man einen dicken Band Gedichte mit schöner Ausstattung und hohem Preise auf den Markt gestellt haben.

Ein anderer, ebenso kostbarer, weil gar seltener Vorzug Meßmers besteht in seiner geistreichen, organischen Anschauung, oder wie der Hochwürdigste Fürstbischof von Brixen in der Vorrede zu Meßmers »Erklärung des Johannes-Evangeliums« sich ausdrückt, darin, daß er »die Gabe des Zusammenschauens der Dinge, um die Bedeutung derselben sowohl im Einzelnen als in einem größern Ganzen zu entziffern, in hohem Grade besessen habe« — was ihn als Professor der Exegese ganz vorzüglich auszeichnete.

Ferner muß man an dem »jungen« Meßmer die so umfassende und gründliche Gelehrsamkeit in den verschiedensten Zweigen des Wissens in der That anstaunen; Beweise davon finden sich auf jeder Seite seiner Schriften.

Endlich krönte und verklärte das Ganze ein inniger Glaube, ein hoher Seelenadel, kurz eine tiefe, kernhafte Frömmigkeit. Es wird demnach gewiß für Jeden, der nicht von Natur aus jeder Poesie abhold ist, der Geist und Tiefe zu schätzen weiß, und nicht zu Denjenigen gehört, die Alles wissen und Nichts glauben, interessant sein, das allmälige Wachsen und Werden eines solchen Mannes von Jugend auf zu verfolgen. Wir wagen es zu behaupten, daß man aus Meßmers Tagebuch mehr Psychologie lernen könne, als aus manchem Compendium derselben.

Besonders aber dürfte das Werklein, und speziell dieser erste Theil, für talentvolle Jünglinge an Gymnasien und in Priesterseminarien eine ebenso nützliche, als angenehme Lektüre sein. Nichts zieht ja so sehr, als der Anblick des Fortschrittes Anderer, und da ist es wieder die strebsame Jugend, auf welche die Beispiele so mächtig wirken. Meßmer ist aber auf jeder

seiner Bildungsstufen ein beispielvolles Vorbild und Muster. Namentlich müssen wir auch noch bemerken, wie viel bei Lesung Meßmer'scher Schriften, und besonders auch dieses Tagebuches, der ästhetische Sinn des Lesers, der Blick in das Gefühl für das Schöne, sich unvermerkt bildet und schärft, da er Allem das Gepräge seines Geistes aufdrückte und in das Ganze und Einzelne seine Auffassung und Darstellung, die durchweg eine echt künstlerische ist, hineinlegte.

Im zweiten Bändchen werden wir Meßmers praktisches Wirken in der Seelsorge und als Professor, sowie seine fernere Dichtung und schriftstellerischen Arbeiten zum Vorwurf nehmen.

Dr. Mitterrutzner.

„Diese Blätter sind für Wahrheit bestimmt."
Meßmers Tagebuch.

Es war eine trauervolle Nachricht, die am 26. August 1857 so viele Herzen Tirols aufs tiefste erschütterte und dem Hochwürdigsten Fürst-Bischof von Brixen beim heitern Mahle in Imst in Mitte seines Klerus die hellen Thränen in das Auge trieb, die Nachricht nämlich, die der Telegraph von Rom mittheilte: daß am 23. August Abends zu Albano bei Rom Professor Alois Meßmer in die Ewigkeit hinübergegangen. Ach! was hat die Kirche und das Vaterland, die Wissenschaft und die Kunst, was haben seine Freunde und seine Schüler, was hat die Mutter, was hat der Bischof an Meßmer verloren! Der Eindruck ist, so oft das Unbegreifliche geschieht, allemal derselbe überwältigende, unendlich demüthigende: „State contenti, umana gente etc." (D. II.) „Bescheide dich, Menschenherz, der Grund ist nicht für dich." —

Aber die Thräne ist erlaubt, und der Schmerz ist verziehen, und ein treues Andenken an den Verstorbenen, ein sorgsames und liebevolles Bewahren alles dessen, was uns von

ihm übrig geblieben, ist Pflicht gegen ihn und uns. Wenn in diesen Bogen noch zu den bereits erschienenen Schriften Meßmers das Theuerste, was er uns hinterlassen hat, nämlich sein Tagebuch, zu einem Lebensbilde zusammengestellt, hinzukommt und mitgetheilt wird, so rechnet man dabei einfach darauf, daß die Leser eine so kostbare und werthvolle Gabe mit Dankbarkeit für den Verstorbenen, als dem ersten und letzten Gefühle, hinnehmen und lesen werden.

In einem Tagebuche offenbart ein jeder sein Eigenstes und Innerstes, und zeigt sich ganz, wie er ist. Nun ist aber ein jeder wieder ein Anderer, und manche namentlich sind verschieden von gar vielen Andern; — wie Vieles, was unsere todten und lebenden Mitbrüder betrifft, wäre von dieser einfachen Wahrheit aus zu begreifen und zu beurtheilen.

Die Zusammenstellung war eine Arbeit, reich an Schmerzen und Freuden: wie oft blutete das Herz vor Weh' um den Unvergeßlichen! wie oft jubelte es auf im Entzücken über solch' ein Beispiel!

I.

Knabenjahre und Zeit des Gymnasiums bis zur Sexta.

Alois Meßmer wurde am 11. November 1822 zu Nassereut in Tirol, unweit der Nordgränze gegen Baiern geboren. Seinen Heimatort beschreibt er uns selbst, wenigstens die Hauptstücke davon, den See und den „Schrofen." Der letztere namentlich spielt eine Rolle im Knabenleben Meßmers und seine Schilderung davon ist nicht nur poetisch schön, sondern für uns hier bedeutsam, indem sie uns den ersten Blick in das Innere des phantasie- und gemüthvollen Knaben thun läßt. „Es ist daselbst ein kleiner Quellensee, der ganz heimlich aus dem Berge rieselt, so daß man sein Entstehen nur aus den aufperlenden Blasen wahrnehmen kann, frisch und

klar bis auf den Grund, und so stark, daß er einen ziemlichen Bach aus seinem Schooß entläßt. Hart daran erhebt sich eine eigenthümliche Kalkfelsenkuppe, voller Risse, schroffer Vorsprünge und launigem Geschiebe. Sie ist zu nicht viel nütze, da sie nur sparsame Grasplätze, wenige Stellen mit niederm Strauchwerk bewachsen und einzelne Striche mit knorrigen Föhren enthält; daher es zu den Lieblingswünschen der Nachbarn gehört, diesen „Schrofen" einmal von der Stelle zu schieben. Aber da er deßungeachtet fest sitzen bleibt und von Geschlecht zu Geschlecht mit dem gleichen Gesichte niederschaut, so gewinnt er nach und nach doch eine ansehnliche Macht auf Phantasie und Gemüth und nach jahrelangem Studium ist er zu einem Buch mit reichem Inhalt geworden. Wäre ich ein Poet, so würde ich ihn ohne Weiters besingen müssen und würde ihn, damit er nicht gar zu berühmt würde, allenfalls unter einem fremden, klassischen Namen verstecken. Er ist, beim Lichte betrachtet, doch eigentlich keineswegs so unnütz, denn er dient seit unfürdenklichen Zeiten den Leuten auf dem Felde draußen als Uhr; je nachdem Sonnenschein und Schatten sich gestalten, wissen sie von Jahreszeit zu Jahreszeit, was die Stunde ist. Ferner hat er in alten Zeiten zu einem bekannten Volksspiel gedient; es ist nämlich da droben die „Scheibenwand", von der man am ersten Fastensonntag im Abendzwielicht die feurigen Scheiben gegen das Dorf hinabschlug und mit weithallender Stimme in Knittelreimen die Dorfchronik vom verwichenen Jahr ertönen ließ. Das ist seitdem außer Brauch gekommen. Er hat aber noch sonst manche Tugenden. Weil die Sonne stark an die Kalkfelsen brennt, kommen da droben zu allererst die Jochprimeln „Plattengelein" genannt, zum Vorschein; sie wuchern an den äußersten Gräten aus den Ritzen und winken und wanken mit den schönen goldgelben Kelchtrauben und dem süßen Dufte verführerisch im Aprilwind, verführerisch besonders für die wagehalsigen Jungen, deren

Stolz es ist, am Sonntag einen Strauß davon am Hute zu haben. Mancher hat darum schon Hals und Bein gewagt, und der arme Franz, Gott tröst' ihn, hat sich mausetodt gefallen; er war etwas älter als ich. Ferner wohnen da droben in Felsennestern die Bergvögel, besonders der beliebte „Steinröthel" mit seinem lauten Pfiff, die Felsenschwalbe mit ihrem wilden Hurrahgeschrei im geschwinden Flug, auch der Falk, das Käuzlein und der Uhu. Der Wechsel von Licht und Luft legt allerlei Putz und Veränderung über das starre Felsengesicht; die Nebel ziehen auf und nieder, grell bricht sich der Sonnenstrahl an dem weißgrauen Gestein, wehmüthig rückt der Abendpurpur hinauf, geisterhaft glänzt das volle Mondlicht herab, besonders in der kalten Winternacht, wenn die Buben unten auf dem Eisspiegel herumfahren und sonst nichts zu hören ist, als der unheimliche Stoßseufzer des Uhu. Außerdem beherbergt die ausgedehnte Felsenburg eine ganze Schaar neckischer, nie schlummernder Geister, die fangen jeden Ton, der aus dem Dorfe heraufschallt, Schlag, Schuß, Schrei oder sonstigen Lärm begierig auf und erzählen ihn weiter, werfen ihn an manchen Stellen wohl wie einen Ball mehrmals auf und nieder, hin und zurück. Besonders fließt bei günstiger Luft im Sommer des Morgens und des Abends ein Getöne herab, wie von tausend Harfen und es schwillt an und verliert sich wieder zu leisem Flüstern, wie der Odem des Windes. Woher anders kann das wohl kommen, als davon, daß die Geister des Berges um diese Stunde feierlichen Aus- und Einzug halten. Allerdings wollte der prosaische Verstand mir späterhin weiß machen, daß sei der Wiederhall der Heerdenglocken, die man von der Höhe herab vernehme, nachdem sie unten längst verklungen, und wieder lange bevor man sie unten vernehmen könne; aber was vermag ein kluger Gedanke gegen längst gewurzelte Eindrücke? Genug, der Berg war für mich belebt, und wenn ich nun Stunden und Stunden davor saß, so ga-

den seine Bewohner sich wohl auch zu erkennen; bald muthwillige Kobolde, die Gesichter schnitten und tolles Zeug trieben, daß einem der Kopf wirbelte, bald lichte Frauen mit goldenem Haar und wohltönendem Saitenspiel, oder eiserne Ritter mit Schwert und Schild. Und nach und nach wurden die Steinbänke zu Mauern und Thürmen mit leuchtenden Kuppeln und Zinnen und erhoben sich droben die Stadt Babylon und die Stadt Jerusalem und die Stadt Rom mit so lebhafter Gegenwart, wie sie im „Leben Christi" phantastisch im Holzschnitt abgebildet waren. (Reisebl. II. Bd. S. 391—93.) Mehr im Allgemeinen wird sein Heimathland von ihm beschrieben, als ihm auf dem Thurme von Rotterdam die vor ihm liegende Landschaft durch den Gegensatz das Bild der Heimath vor die Seele stellte und sein Heimweh sofort in einem recht „wollüstigen Ausmalen des Bildes" sich Luft machte. Reisebl. II. Bd. S. 319 u. 20.

Meßmers Eltern waren brave einfache Bauersleute. Als seine Mutter im Jahre 1841 einmal nach Innsbruck kam, ihren Sohn zu sehen, der dort das Gynasium studierte, schreibt er von ihr so: „Meine liebe Mutter ist heute da; sie ist so gut, so fromm, durchaus poetisch; sie liebt mich." Mehreres über seine Angehörigen werden wir später noch von ihm vernehmen.

Einzelne Erinnerungen aus seiner Kinder- und Knabenzeit finden sich ebenfalls da und dort zerstreut in seinen spätern Werken und Briefen; eine derselben eröffnet den II. Band seiner Reiseblätter:

„Immer unvergeßlich bleibt mir eine Erinnerung aus der Kinderzeit, wie auf einmal mein Begriff von der Welt auf eine unnennbare Weise groß wurde und die Sehnsucht in die Ferne im kindischen Herze erwachte. Mein Vater hatte mich mit auf ein Alpenjoch genommen, das ziemlich nahe der bairischen Gränze eine unermeßliche Aussicht in die Ebenen bot.

Schon der Aufsteig aus der menschenbewohnten Tiefe durch den dunkeln Hochwald, durch Thäler mit fremden Namen und fremden Pflanzen, wo nur der einsame Hirt und sein Vieh hauset, endlich über die Busen der Hochalpen selbst, mit all' dem Neuen und Wundersamen, das da vor Augen liegt, stimmt wie jedermann weiß, auf eine eigene Weise feierlich. Endlich war der ersehnte Punkt, von dem die Aussicht verheißen war, erreicht und ich war von dem Anblick wie trunken. Ich kam ein paar Stunden nicht von der Stelle und so wenig sich das schildern läßt, was das Auge so begierig trank, ebensowenig läßt sich die Bewegung der jugendlichen Seele beschreiben. Die Welt schien unermeßlich weit und draußen an der Gränze des Horizontes, wo Himmel und Erde in einander rannen, wußte man nur eine Schranke des ohnmächtigen Auges. Da lagen Feld, Wald, Bäche, Seen, Hügel, Fruchtland und Waldstrecken, weißleuchtende Gehöfte, Kirchen, Ortschaften, kurz alles, was ich sonst nur zerstreut gesehen, auf Einem weiten Halbrund beisammen. Die Sonne war indessen tiefer hinabgegangen und senkte sich der Ebene zu — zum erstenmal, daß ich sie verwundert unter mir erblickte und jenes süße, sanfte Licht sah, das sie bei so tiefem Stand verklärend über die Gegenstände ausgießt, und die goldigen Wolken, die weit draußen in phantastischen Gestalten wie eine Feenschaar um die Ebene lagen. Alles das füllte Sinn und Auge mit Entzücken und als ich nun fragte, was denn da draußen für ein herrliches Land liege, das dem Himmel so nahe schien, so antwortete man mir, das sei „das Reich draußen;" so heißt Deutschland immer noch im Munde der Landleute. (Seite 1 und 2.)

In einem Briefe vom 12. Nov. 1843 ermuntert Meßmer seinen Busenfreund St. K. zeichnen zu lernen, und schreibt bei dieser Gelegenheit: „Ei laß Dir da ein Geschichtchen aus meiner Knabenzeit erzählen. Wir hatten in Nassereut einen

Förster, die einzige Person, die des Zeichnens kundig war. Aus den zierlichen Figürchen, die ich auf alles Papier, das mir zu was immer für einen Gebrauch unter die Hände kam, zu kritzeln pflegte, schloß man auf eine tüchtige Dosis von Geschicklichkeit im Zeichnen, die man nicht gerade vergraben dürfte. Unter diesen Aspekten wurde ich obiger Person zum Unterricht übergeben und zeichnete nun mit größter Geschwindigkeit eine Rolle Landschaften durch; besonders zeichnete ich vor den holländischen Villen die selten fehlende zerrissene Wäsche meisterhaft. Ich wurde nun würdig und werth gehalten, einen höhern Gradum der edlen Kunst zu besteigen, und bekam einen herrlichen Dachskopf zu zeichnen; er gelang vortrefflich. Da ich nun einmal die Personenzeichnung begonnen hatte, gab mir mein kluger Mentor als Probestücklein nach dem Dachskopf — die Madonna von Correggio! Der Johannes in meiner Copie sah dem Dachs gleich, das übrige war ganz ideal. Nun kam noch ein Probestück: Friedrich II. zu Pferde! Mit welcher Liebe sah ich den Gaul, den Trinitätshut, die Stiefel des Helden unter meiner Hand hervorquellen! wie geistreich zeichnete ich seine Rockknöpfe und die vielen Sterne auf der Brust! Endlich bekam er auch einen Kopf und mein Meisterstück war fertig. Mein Mentor war entzückt und gestand mir nun, daß ich seiner Schule entwachsen sei, was ich mit gehörigem Selbstgefühl hinnahm, um nun mein eigenes Atelier aufzuschlagen. So systematisch wurde ein vielleicht nicht ganz unfruchtbares Talentchen in mir zu Grunde gerichtet! Von da an verfertigte ich ausschließlich Heiligenbilder, nach der Norm der Bildchen, wie sie uns wandernde Kapuziner brachten; auch lieferte ich Kupferstiche, d. h. ich schmierte nur Tusch auf, und besonders waren meine Häupter Christi beliebt, ob der rührenden blauen Flecke und der symmetrisch zu je dreien hervorquellenden Blutstropfen. Auch komponirte ich duzendweise Jerusalem nach allen Regeln der Perspektive —

der Chinesen. Dennoch kann ich nicht läugnen, daß mir selbst dieses Treiben ein gewisses Korn religiöser Gemüthlichkeit in die Seele senkte; denn es war kein Festtag, den ich nicht nach meiner Art darstellte, kein bedeutendes Ereigniß aus dem unendlich poetischen Leben Christi, das ich nicht zu fixiren versuchte. Krippen und heilige Gräber verfertigte ich in Unzahl, mit aller Zubehör, und mit Wonne meine Freunde erfüllend, wenn ich sie eines solchen Geschenkes würdigte. Jener mystische süße Zauber unserer Religion für den Kindersinn durchdrang mich durch und durch, und es waren Stunden reiner Andacht, wo ich malte. Zu dem ließen mir meine Eltern den Genuß nur als Belohnung, und so war der Sporn doppelt! Ja wie vieles in meiner frühesten Zeit wirkte zusammen, ein frommes, stilles Gemüth aus mir zu bilden! Ein Franziskaner, um den ich einmal als kleiner Knabe herumtobte, sagte mir ins Auge schauend: „Du wärest ein gutes Kind, wenn Dir das Böse nicht ausbräche.“ Ich merkte mirs und hatte oft Ursache, mich daran zu erinnern.

Mußten wir mit Anführung dieser Stellen dem Bilde, das erst werden soll, einerseits vorgreifen, so gehörte anderseits die Sache, wovon die Stellen handeln, hieher und es mußte die andere Rücksicht weichen.

Den Knaben in der Schule zeigt uns ein schriftliches Dokument, welches unter Meßmers Papieren sich vorfindet und ganz ansprechende Verse enthält, welche der damalige Herr Kurat Moritz von Nassereut dem jungen „Lois“ in die Prämien schrieb. Die Verse, welche in ergötzlich heiterer Weise beginnen — indem sie zeigen, wie Goliath der Kleine, während die andern Knaben mühsam suchen und nicht finden, wo sie zu buchstabieren haben, schon mit seinem Blatte zu Ende ist — und mit dem Fortschritt der Jahre und der Schule an Ernst zunehmen, sind für Beide, den Lehrer und den Schüler charakteristisch genug, und zeigen vor Allem, was für „gute Geister seine Jugend nährten.“

Prämium aus dem Buchstabiren:

Alois Meßmer.

Jetzt kommt der Riese Goliath!
Nur her, wer Lust und Neigung hat
Mit ihm zu — buchstabiren;
Es bilde sich ja keiner ein,
Daß er ihm werde Meister sein,
Gewiß wird er's verlieren.
Zwar ist er noch nicht gar so groß,
Doch liegt's nicht an der Größe blos
Um in dem Streit zu siegen.
Er ist zwar klein, doch ist er flink,
Und in dem ersten Augenwink
Wird jeder unterliegen.
Ein andrer findet kaum das Blatt
Im Büchlein, das er vor sich hat,
Wo er soll buchstabiren;
Indessen eilt der Lois behend
Und ist schon mit dem Blatt am End,
Noch eh' sich And're rühren.
Ich gebe, Lois, mein Wort darauf:
Gibst Du nur Deinen Fleiß nicht auf,
Dann werden noch mit Schrecken
Sich alle Schüler groß und klein
Selbst unter Tisch' und Bänk' hinein,
Wenn Du Dich zeigst, verstecken. —

Prämium aus der Religionslehre:

Alois Meßmer.

Was ich zu belohnen habe
Ist der Fleiß, nicht Gottes Gabe,
Das Talent und der Verstand.

Haben Kinder auch zu Zeiten
Sonderbare Fähigkeiten,
Kommen sie aus Gottes Hand.
Fleiß und unschuldsvolle Sitten
Bringen, das ist unbestritten,
Einzig nur dem Kinde Ehr'.
Die Geschickten acht ich minder,
Merk' Dir's Meßmer! gute Kinder
Sind des Preises würdiger.
Daß Talente Dir nicht fehlen,
Läßt sich freilich nicht verhehlen;
Desto mehr ist's Deine Pflicht,
Zu benutzen Gottes Gaben,
Und sie ja nicht zu vergraben.
Lois, vergiß mir dieses nicht! —

Prämium aus dem Rechtschreiben:

Alois Meßmer.

Alois! Jeder der Dich kennt,
Weiß es auch, Du hast Talent.
Dieses läßt sich nicht bestreiten,
In Betreff der Fähigkeiten
Uebertriffst Du alle hier;
An Talent gleicht keiner Dir.
Doch bekommst Du nicht darum
Heut' von mir ein Prämium.
Dieses ist's nicht, was Dich zieret,
Gott alleine Preis und Ehr',
Dir wohl aber nimmermehr!
Erst in dem verfloßnen Jahr
Hat ein Knab', der fleißig war
Dir auch diesen Preis genommen,
Heuer hast Du ihn bekommen;

Und warum? ich denke fast,
Weil Du Dich gebessert hast.
Nicht im Richtigschreiben nur
Sieht man des Talentes Spur.
Wär' bei Deinen Fähigkeiten
Auch ein gleicher Fleiß, bei weiten
Gingest Du dann allen vor
In dem ganzen Schülerchor.
Ja Dir fehlts an Unterricht
Wohl in jedem Fache nicht.
O benütze Deine Gaben,
Dann wirst Du vor allen Knaben
Nicht im Rechtschreiben allein,
Ueberall der Erste sein! —

Prämium aus der Religionslehre:

Alois Meßmer.

Daß ein Christ es gründlich wisse,
Was er thun und glauben müsse,
Ist die erste Wissenschaft;
Aber nur darnach auch handeln,
Recht vor Gott und Menschen wandeln
Macht ihn wirklich tugendhaft.
Viele Kenntnisse besitzen,
Und dieselben nicht benützen
Bringet wahrlich wenig Ehr';
Einmal Rechenschaft zu geben
Seinem Gott nach diesem Leben
Wird ihm dann nur doppelt schwer.
Meßmer! Deine Sitten waren
In den ersten Knabenjahren
In der That recht gut bestellt.
Frohe Hoffnung konnt' ich fassen,

Aber Du hast nachgelassen,
Was mir freilich nicht gefällt.
Dieses läßt sich nicht bestreiten,
Kenntnisse und Fähigkeiten
Hast Du mehr als alle hier;
Wärest Du doch auch nicht minder
Sittenvorbild aller Kinder, —
Welche Freude wär' das mir!
Sieh! Du willst nunmehr studieren:
Merk Dir's: Fleiß und Sitten zieren
Mehr als Kopf und viel Talent.
Wer von Gottesfurcht geleitet
In der Tugend vorwärtsschreitet,
Ist ein trefflicher Student. —

Mit diesen väterlichen Worten seines Kuraten trat Meßmer beim Beginne des Schuljahres 18³⁵/₃₆ an das akademische Gymnasium der Landeshauptstadt Innsbruck über. Meßmer mochte wohl Beruf, Talent und Lust in sich fühlen, aber wie wenig mag er geahnt haben, was für einen wichtigen und folgenreichen Schritt er thue. Wenn man bedenkt, wie manchmal etwas so Entscheidungsvolles so leise und oft beinahe zufällig beginnt, wie das Größte oft von dem Kleinsten abhängt, da könnte man Furcht und Scheue vor dem Leben lernen und im kindlichen Glauben an die Vorsehung froh werden.

Am Ende des ersten Schuljahres stand Meßmer unter 47 Mitschülern als erster Preisträger im Kataloge.

Ueber Sinnen und Trachten in der zweiten Grammatikalklasse gibt uns wieder ein Brief Aufschluß, den Meßmer im J. 1843 an seinen Herzensfreund St. K. schrieb.

„Gleich im Beginn der 2. Kl. war es, als ein schönes, dem reinen Herzen entwachsenes Glück mir die ersten poetischen Laute entlockte. Es war eine Freundschaft, ganz so innig wie die unsere, freilich nicht immer mit so ernstlicher Farbe, wie

sie das sich entscheidende Leben fordern muß: ein heiteres Gefühl, aber erhebend und adelnd... Es war ***, der damals einen ungemein liebenswürdigen Charakter und ein unbegränztes Wohlwollen hatte. Wir wurden Freunde durch unsere Schulverhältnisse, durch gleiche Neigungen und große Aufmerksamkeit für einander . . . wir waren Brüderchen und theilten uns mit der größten Wichtigkeit unsere Staatsgeheimnisse mit. Da studierte ich aus Trieb und Drang die deutsche Prosodie, ich weiß nicht woher und schrieb ein großes Gedicht, worin ich meinen Freund besang. Da es ihn unendlich freute, stieg ich bald höher. Klopstocks Oden, deren schönste ich schon damals zu würdigen im Stande war, weckten eine neue Welt von Vorstellungen in meiner Seele, und die antiken wohlklingenden Metra sagten mir sehr zu. Gleichzeitig kam ich auf jene schöne Idylle Virgils: **Formosum pastor Corydon etc.** *) und auf die halbmystische und mir daher noch zusagendere **Sicilides Musae, paulo majora canamus etc.** †). Der Einfluß war sehr wohlthätig und aus einem Gedichte, das ich damals schrieb, athmete meine ganze Seele. Auch bewunderte es die junge Welt um mich entsetzlich, und besonders hatte es das Glück, meinem * * * zu gefallen. So phantasirte ich fortwährend von Klopstocks reinem Gefühl zu großer Innigkeit gestimmt. Aber da ich mich dem Dichter so ganz überlassen hatte, konnte auch die Karikatur unmöglich ausbleiben. Seine: Hermanns-Schlacht, Hermann unter den Fürsten, seine Barden- und Druidengesänge machten mich völlig zu einem altdeutschen Barden. Ich erinnere mich, wie ich mit großem Ernst in der Gegend von Innsbruck Eichen entdecken ging, und als ich deren gefunden hatte, auf ihre Aeste kletterte, mich mit Eichenlaub kränzte und fürchterliche Gesänge brüllte gegen die Römer die Unterdrücker der Deutschen. Auch in an-

---

*) **Ecloga II.**
†) **Ecloga IV.**

dere blies ich dieselbe Manie und es war ein äußerst possirliches Treiben unter den Leuten. Jetzt noch entdecke ich manchmal in einem Buche ein Eichenblatt, womit ich damals alle meine Habseligkeiten weihte. O es war eine schöne Zeit! Freundschaft hat damals schon das Glück meiner Tage gebildet wie heute noch . . . . Ich gerieth nach und nach an viele Dichter, keiner machte aber unmittelbar auf mich größern Eindruck, als Schulzes: Caecilia, ein Gedicht voll wilder Phantasie und bunter Romantik. Nachher kam ich über Kleist, Wieland Uz, Gleim und alle Meister der alten Schule, und das bunte Zeug gab einen sonderbaren Brei und sonderbare Produkte, bis Schiller mich entschieden zum Neuern hinzog und festhielt."

Vom Schlusse des zweiten Jahres liegt abermal ein kleines Schriftdokument vor, ähnlich den obigen Versen des Hrn. Kuraten Moritz. Es sind dieß etliche lateinische Distichen, worin der damalige hochverehrte Gymnasial-Präfekt Alois Schnitzer unsern Meßmer tröstete, welcher dieses Jahr den Preis verlor — nicht aus Mangel an Fortschritt, sondern weil er heimlich die deutschen Klassiker ohne Auswahl gelesen hatte und deßhalb eine minder günstige Sittennote erhielt. Die Verse, welche wieder Beide ehren — den Präfekten, der strafte und tröstete, der als Freund die Belohnung gab die er als Präfekt nicht geben konnte, und den Schüler, der so beliebt und liebenswürdig war, lauten also:

Aloysio Messmer Nassereutensi,

II. Gramm. Studioso

in amissi praemii solatium.

Non equidem merito tribuo, verum merituro
Praemia, ut hicce annus munere non careat.
Non tibi Praefectus, sed munus praebet amicus
Lugentem lugens, spe meliora videns.
Artibus ingenii reliquos si jam superasti

Deterior nullo moribus esse velis.
Multa quidem legito, sed cautus selige libros
Nec nitidam linguam moribus anteferas.
Sic laetus laeto portabit circulus anni
Praemia, quae moesto sunt modo adempta tibi.

Von nun an behauptete Meßmer durch alle Gymnasialklassen wieder den ersten Platz. Die oben erwähnten Gedichte scheint er vertilgt zu haben; erst aus der dritten, vierten und fünften Klasse stammen einige, die er unter dem Namen „Klänge“ in ein Heftchen zusammenschrieb. Es sind deren zwölf, und sie führen die Titel: Der erste Mai, der Maimorgen, Phantasie, Abendgrüße, an den Abendstern, der Jüngling u. s. w. Es sind Klänge mit manch' einem beschreibenden Motive darin nach Art und Weise der Salis'schen und Mathisson'schen Lieder, die er damals gelesen haben mag. Als Schülerarbeiten sind sie mehr als dieß. Wir theilen zur Probe das folgende mit:

Maimorgen.

(1838.)

Die Nacht entflieht;
Des Finken Lied
Ertönet auf den Zweigen;
Mit Blumenduft
Füllt sich die Luft,
Und frohe Lerchen steigen.

Der Sonne Strahl
Flieht noch das Thal
Und malt der Berge Gipfel;
Allmälig sinkt
Sie nieder — dringt
Nun schon durch Tannenwipfel.

Die grüne Au
Beträuft mit Thau
Blitzt schon in voller Schöne;
Und überall
Durch Berg und Thal
Erschallen Jubeltöne.

Wie leicht ist mir
Im Freien hier,
Wo alles lacht und singet,
Ich lache mit
Und sing' mein Lied,
So gut es mir gelinget. —

Einzelne Andeutungen über diese Jahre bis zur Sexta werden im Verlaufe noch vorkommen. Vom J. 1841 (1. Jänner) bis zu seinem Sterbemonat (August 1857) liegt nun ein fortlaufendes Tagebuch Meßmers vor, worin nach Tagen, hie und da nach größeren Abschnitten, jedoch immer so, daß er die ganze Zeit ohne eine Lücke umfaßt, sein äußeres und inneres Leben niederlegte. Es ist dieß das kostbarste Andenken, das wir von ihm besitzen. Anfangs wird die Mittheilung mehr beschreibend, später nach seinen eigenen Worten erzählend verfahren. —

II.

Letztes Jahr des Gymnasiums, erstes des Tagebuches.

Seht den Felsenquell
Freudenhell
Wie ein Sternenblick!
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch. —

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel,
Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.
Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen.

„Der Strom" von Göthe.

„Ein Jüngling, der nie dichtete, hat eine Lücke in seiner Bildung."

Anfangs biethet sein äußeres Leben weder jene wechselvolle Mannigfaltigkeit der Erlebnisse, noch auch jene Bedeutsamkeit derselben dar, daß eine Schilderung von Tag zu Tag am Platze wäre; wie das wohl begreiflich wird, wenn man an die jungen Jahre, an die einfachen Studentenverhältnisse, endlich an den ersten Beginn eines Tagebuches denkt. Seine Erlebnisse lassen sich um diese Zeit unter den Gesichtspunkten zusammenfassen, unter welchen sie im Folgenden vorgeführt werden. — Betrachten wir sein Inneres auf dieser Bildungsstufe, so biethet dasselbe wie lebendig es auch zugeht, doch noch kein eigentliches Leben, kein Ganzes; sondern erst Bausteine liegen vor, Elemente sammeln sich und liegen bunt nebeneinander; Bächlein fließen von allen Seiten zu Thal einen Fluß, einen Strom zu bilden; es rieselt und sprudelt laut und frisch, und wie oft wird man an obige Verse aus Göthes „Strom" erinnert. Jedes Wort der Allegorie erhält Sinn und Bedeutung, wenn wir dabei an Meßmer denken. Oder — die Lebenserscheinungen all, die an das Tageslicht

drängen, bilden — nicht einen Kultur-Garten, wohl aber einen bunten Blumenteppich der Wiese; es sproßt und keimt allenthalben, es ist ein „lebendiges, reiches Gefilde in der ersten Ahnung des Lenzes.“ Diese Zeit hat daher auch noch keine andere selbstständige Bedeutung, als die poetische in hohem Grade; und wenn Meßmer einmal von dem Professor der Literatur in einem Vortrage über Plato die Bemerkung hört und sich notirt: „Ein Jüngling, der nie dichtete, hat eine Lücke in seiner Bildung,“ so hat Meßmers Bildungsgang diese Lücke nicht, und sein Leben selbst ist um diese Zeit eine fortlaufende Poesie. Von solcher Beschaffenheit ungefähr ist die nächste Zeit in Meßmers Leben, welche nun dem Gesagten zufolge mehr zu beschreiben als zu erzählen ist.

Die Schule.

Was die Schule betrifft, so ist er zunächst nicht stets gut darüber zu sprechen, und es liegt der Grund davon bei ihm wohl weniger in einer Gegensätzlichkeit und Auflehnung des Jugendalters gegen Auctorität und Pflicht — jedenfalls war er später nach mündlichen und schriftlichen Aeußerungen der letzte, welcher eine solche Gegensätzlichkeit als Tugend oder Genialität hätte gelten lassen — sondern wohl mehr in dem damaligen Systeme und Lehrplane der Schule, welche den Bedürfnissen seines Geistes oft gar wenig Rechnung getragen haben mochte. Die Rhetorik mit ihren abgezogenen, grauen Theorien (von **Chria, Oratio, Elegia etc.**), denen etwa ein mattes Beispiel nachhinkte; die Chrestomathie, worin die „**Oratio ad Marcellum**“ zu memoriren gegeben wurde, konnten seinen Geist am wenigsten vergnügen. — Desto mehr ließ er sich Horaz gefallen, bewunderte die Ode: „**Ad Livinium;**“ manche andere gefielen ihm auch weniger, z. B. „**Ad Fort. Ant.,**“ weil sie jenes oft getadelte Musivische offen zur Schau trägt. — Themen, lateinische und deutsche, in Versen

und in Prosa, wurden ausgearbeitet; die meisten derselben standen von dem Bedürfnisse der Jugend ebenso weit ab, als jene Theorien; z. B. **Senex poëta ad Musam**, eine Elegie; **ordini adsuescendum est**, eine **Oratio**; **ad Fortunam**, Ode eines Studenten vor der Prüfung ꝛc. — Sogenannte Akademien oder Concertationen wurden gehalten, deren eine er beschreibt. Er hatte dafür eine **Oratio initio Academiae dicenda**, ein **colloqinm**, ein Gedicht, und eine Schlußrede auszuarbeiten und vorzutragen, wofür er nebst der Ehre und dem Beifall ein Frühstück bei den PP. Professoren *) und ein Paar Ferientage zum ausruhen erhielt, welche er noch willkürlich um einen dritten Tag vermehrte und um den vierten mit dem Professor sich zankte. „Um 5 Uhr in der Frühe hatten wir mit dem Professor in dem schön geschmückten Zimmer noch eine Probe, wobei ich endlich ziemlich heiter gestimmt wurde. Darauf hatte ich die Ehre, bei den PP. zu frühstücken. Nachdem ich dem Frühstücke alle Ehre erwiesen, ging ich noch in den Hofgarten, und darauf getrost in das Auditorium, wo ich meine Collegen in höchster Gala schon antraf. Meine Handschuhe hatten eine ungebührliche Weite, als wollten meine Hände noch einen Gast erwarten. Endlich erschienen zu unserm großen Troste die Gäste, magere und fette, von jeder Art, Gestalt, Quantität und Ständen, mit den sorgenfreiesten Gesichtern. Endlich erschien auch Se. Exzellenz der Gouverneur; man sang ihn mit dem Liede ein, das ich schon früher verfertigt hatte: **Ades, ades, o cuilibet desiderate pectori.** E... begrüßte ihn mit einem Liede „Wo Dir willkommen tönt aus jedem Munde.“ Nun begann die Akademie. Ich stieg mit Gravität auf das erhöhte Podium und deklamirte ziemlich geläufig meinen Eingang. Dann be-

*) Im J. 1839 begannen die PP. Jesuiten die Lehrkanzeln des Innsbrucker Gymnasiums zu besetzen. Meßmer studierte die 2 Humanitätsklassen unter ihnen.

gann unser witziges Colloquium, wo bei den derbsten Witzen das löbliche Publicum lachte. Darauf trug L... eine Rede vor zu Gunsten der Rhetorik, B. ein Gedicht: „Die Frau Hütt,“ J. eine Rede zu Gunsten der Poesie, L. einen „Curtius.“ Endlich folgte meine Stegreifschlußrede. Anfangs ging es gut. Dann aber entfiel mir der Faden des Gedankenganges, ich happerte, und der Professor konnte mir nicht nachhelfen, weil ich aus dem Stegreif perorirte; doch verlor ich die Geistesgegenwart nicht, und nach einigen Sekunden war ich wieder gut darein. Schließlich trug ich ein Gedicht vor. Es wurde allgemeine Zufriedenheit geäußert, uns allen Komplimente gemacht, worauf ich nach Hause ging und die „Schwärmer“ zu Ende las, nachdem ich mich meiner lästigen Uniform entledigt hatte. Nachmittags versammelten sich bei mir alle meine Kameraden. Wir haben uns alle gern und gingen frohgemuth nach Bixenhausen; Abends aber war man in der Literaturvorlesung, das herrliche Symposion analysiren zu hören.“

Eben so hatte er die Ehre für den Einzug des damaligen Gouverneurs ein lateinisches Festgedicht zu componiren und dabei vorzutragen. — Ein allgemeiner Spaziergang der Sextaner in Gesellschaft des Professors wird gehalten, und von ihm auf folgende humoristische Weise beschrieben: „Um 4 Uhr brachen wir auf; der Morgen war heiter und stimmte uns fröhlich, daß wir sangen und schrien. Wir verirrten uns bei Egerdach in eine Aue, wo wir eine halbe Stunde lang im Riedgras umliefen, der Professor im Habit gestreckten Laufes voran. Endlich fanden wir durch die Menge Teiche, Gräben und Schlammgruben den Ausweg, und nun gings munter fort bis nach Hall. Der Professor rieth mir im Gespräche, mich ganz auf Philosophie zu werfen. — In Hall ward Bier genommen, dann in drückender Hitze nach Volders gegangen, woselbst ich mich gleich in's Gras streckte. Dann suchten wir einen Bierkeller und traten darauf den Weg wie-

der an durch ein wildes Thälchen, worin ein Bach brauste, über den wir uns mühsam halfen. Wir stiegen die lockere Höhe hinan; ich voltigirte ungeschickt, fiel und erhielt Contusionen an Fuß und Arm. Ich stieß meinen Kopf in das Wasser des Rotelsteiner-Brunnens, wodurch ich hinter den andern zurückblieb Ich besah mir dann das Schloß Riedberg von Außen; schlenderte durch seinen Garten im Mittagsbrande, verlor meine Augengläser, welche ich nach langem Suchen wieder fand. Es war eben Essenszeit, als ich ankam. Ich war ungeduldig und mißvergnügt; während die andern Suppe und Würste aßen, sah ich durch's Fenster hinaus nach Innsbruck. Ich trank dann ein Glas Wein, machte mit N. einen Besuch bei einem Herrn, der uns eine Stunde mit Musik quälte. Dann ging man in den Bierkeller; ich legte mich in's Gras, auf der einen Seite den Lärm und Gesang des Convents, auf der andern das Klappern einer Mühle und das entsetzliche Geräusch des Baches. Endlich brachen wir nach Hall auf, durch Staub und Hitze kamen wir lechzend an. Dort setzte ich mich in einen Stellwagen, lehnte mich in die Ecke, und hängte den Kopf, bis man mich auspackte." — Den Jahresschluß, und Gedichte, welche als Schulaufgaben in diesem Jahre entstanden, siehe später. Eine Ergänzung und Verdeutlichung des Bildes von seinem Schulleben sind die Worte, welche Meßmer bei späterer Gelegenheit über jene damaligen Gymnasial-Verhältnisse niederschrieb. „Wenn wir uns der Zeit erinnern, da Gr. die Humaniora studierte, so können wir die damaligen Gymnasialverhältnisse nicht sehr lobenswerth finden. Das ist nicht Schuld dieser oder jener Personen, sondern Schuld jenes Systems, das da im alten hölzernen Takte neben dem jugendlichen Geiste fortarbeitete, die Bedürfnisse der Jugend aber nicht kannte oder ignorirte. Der Schuh war einmal gemacht, der Fuß mußte hinein. Wer fragte da, ob das trostlose Gewäsch der meisten Schulbücher auch nur eine Faser

der Seele vergnüge; ob denn die paar lateinischen und griechischen Brocken aus den Chrestomathien mehr Liebe oder mehr Eckel am s. g. Klassischen erzeugen; ob die Fastenbissen einiger weniger, oft noch sehr geschmackloser Gedichte, die man vorschriftsmäßig aus der vaterländischen Literatur zum Besten gab, die jugendliche Begierde befriedigte, oder doch auf's Edlere hinleitete? Das und noch gar viel Anderes ist, wie gesagt, nicht den Personen Schuld zu geben, die ihr Bestes und trotz jener Hindernisse oft wahrhaft Gutes leisteten; aber die Einrichtung war die bleierne Kutte, und der gute Wille konnte über eine altgewohnte Anschauung nicht immer obsiegen. Für die daraus erfolgten Erscheinungen darf ich die Erfahrung von Alten und Jungen zu Zeugen anrufen. Neben jenen Wenigen, dergleichen es immer gibt, die sich trotz der ungünstigen Einflüsse auf eigene Wag und Gefahr tüchtig emporarbeiteten, waren viele Andere, die ehrlich an der Schale kauten, sich gute Klassen herausstudirten, im Uebrigen aber ungeweckt und gleichgiltig blieben. Bei Vielen setzte es aber viel gefährlichere Folgen ab, als da sind: Ein Gegensatz zur Schule, der Gutes und Schlechtes zugleich verwarf; ein unnatürlicher Haß gegen alles Positive, das in Gestalt der Schule selten mehr als ein Joch gewesen war; endlich eine Selbstentschädigung in Beschäftigung und Lektüre, die ohne Wahl und Leitung im Verborgenen getrieben, die Offenheit des Charakters verdarb, den Stolz im Wahne des Uebergewichtes nährte, und dem Glauben wie der Sittlichkeit tausend Gefahren brachte. Wie war man dann erstaunt, als man in manchen österreichischen Städten bei erster Gelegenheit von jugendlichen Ausbrüchen hörte, die nicht selten eine große religiöse und sittliche Verdorbenheit offenbarten! Ach, daran war nicht einzig der Unruhteufel der Jugend, und die neue Zeit Schuld, sondern recht sehr die wohlgezogene Ruhe der Alten. Ein Kern fehlte in der Jugend, Selbstständigkeit und Ueberzeugung. — Ich holte hier etwas

weiter aus, um es zum Theil zu erklären, wie viele talentvolle junge Leute, zu denen auch Gr. gehörte, auch bei gutem Willen zu gar keiner rechten Thätigkeit gelangten. Er war, wie man sagt, ein guter Student, aber auch nichts mehr; hatte seine Schulsachen in Ordnung, und griff und tappte neben denselben, um sich Luft zu verschaffen, nach Allerhand wie hundert Andere." Alois Grissemann" Seite 19 — 21.)

Auch Meßmer war „ein guter Student, und mehr als das; hatte seine Schulsachen in Ordnung, griff aber, um sich Luft zu verschaffen, nach Allerhand."

Privatstudien und Lektüre.

Besonders anregend und geschmackbildend wirkten auf den jungen Meßmer vor Allem die Vorträge über altklassische Literatur, welche damals an der Universität ein Mann hielt, den wir Alle kennen; ach, es ist der zweite harte Schlag, der in kurzer Zeit das Vaterland traf und einen unersetzlichen Verlust in sich schloß; auch ihn deckt bereits die Erde, die fremde Erde, unweit Meßmers Grab. Die Vorträge handelten im Winterhalbjahre über griechische, im Sommerhalbjahre über lateinische Literatur.

Meßmer besuchte sie eifrig, schrieb nach und bestand darüber am Ende jedes Semesters unter den Hörern der Philosophie mit dem Beifalle von Lehrer und Schülern die Prüfung. Bei Abendbesuchen, welche der junge Meßmer bei Professor Flir machen durfte, wurde öfters der Gegenstand solcher Vorträge im Gespräche noch fortgesetzt, und die treffendsten Bemerkungen, welche eine Frucht solcher Stunden sind, stehen darüber in seinem Tagebuche. Die griechische Philosophie mit ihren Schulen wurde in jenen Vorlesungen durchgegangen und erfreute unsern Meßmer. Die Dramatiker: Aeschilus, Sophokles, Euripides, wurden behandelt, und ihre vorzüglichsten Dramen zergliedert. „Des Aeschilus Verhältniß zu Sopho-

kles," schreibt er in seinem Tagebuche, „gleicht dem von Michel Angelo zu Raphael. Der eine ist die Großartigkeit, der andere die Anmuth. Die Personen in Sophokles sprechen mit Adel, die Weihe der Poesie ist seine Sprache. Das Leiden finden wir durchweg als Handhaben der Gerechtigkeit, oder als Uebergang in die Verklärung motivirt. Die Freiheitsbegeisterung finden wir bei Aeschilus im Aufschwunge, bei Sophokles in der Culmination, bei Euripides im Sinken. Letzterer gefällt sich in raffinirter Dialektik und philosophischen Sprüchen, hascht nach Effektscenen — ungefähr wie Schiller Deutschland elektrisirte. Euripides ist der Sohn einer entwickeltern, aber nicht mehr poetischen Zeit." — Ueber die lateinischen Lyriker bemerkt er: „Horazens Episteln und Satyren sind seine Meisterstücke, die Oden häufig aus dem Griechischen zusammengeleimt, ohne echte Begeisterung. Tibullus echt römisch und zart; Propertius durchgriecht, doktrinell; Ovid Stadt- und Hofelegiker, elegant und leicht; seine Metamorphosen enthalten romantische Charaktere." Solche treffende Bemerkungen kehren wiederholt in seinem Tagebuche. —

Was seine Privatlektüre betrifft, so las er zu Hause in diesem Jahre viel Homer, las die Erastai des Plato zu Ende, Anakreon und mehrere Bücher Horazischer Oden. Auf solche Weise wurde das Studium des Altklassischen, wovon das Gymnasium und die Universität handelten, zu Hause selbstständig fortgesetzt und betrieben. — Von deutscher Literatur findet sich folgende Lektüre in diesem Jahre verzeichnet. Fickers Aesthetik, Jeiteles ästhetisches Lexikon, Tieck's dramaturgische Blätter und über Schillers Wallenstein wurden studiert. Nebst solchen ästhetischen Studien las er von deutschen Klassikern: Schiller's Fiesko, Lessing's Nathan, Klopstock's Oden, Göthes Faust und Wilhelm Meister's Lehrjahre, die letzten beiden Werke zum ersten und zweiten Male. Ueber Faust schreibt er: „Heute begann ich Göthes Faust, und trat ein in

einen Tempel, dessen Tiefe ich nicht erschauen kann, wo aber die Wahrheiten in schönen Gruppen uns ansprechen und an der Hand führen." Und später über den zweiten Theil heißt es: „Die philosophische Allegorie ist mir zu groß und ich vermag sie noch nicht zu fassen; ich muß erst mehr nachdenken." Von Kleist las er „das Käthchen von Heilbronn." „Wie innig, wie rein ist diese Blume der Herzenspoesie! Ich habe nun schon so viele freundliche Gestalten aus dem Mittelalter um mich, die mir verbrüdert sind, alle aus „Götz von Berlichingen;" und nun noch die aus dem „Käthchen." Ich las es auf einem Sitz. Ueber Heine schreibt er: „Heute las ich „Buch der Lieder" von H., fades Zeug, das mich nicht anspricht; ich würde alle Lieder Heines, wenige ausgenommen, worunter: Lorelei, Wallfahrt nach Kevlar, die Grenadiere, an die Mutter, Barbarossa im Kiffhäuser rc. um ein einziges warmes Lied von Uhland geben." — Nebstdem las er allerlei belletristische Zeitschriften: Morgenblatt, Ausland, Lewalds Chronik rc. und trieb so manche andere kleinere Lektüre. — Von anderer moderner Literatur des Auslandes fällt in die Lektüre dieses Jahres der Zeitfolge nach: Moore's Wanderungen, um eine Religion zu finden; dann Byron und zwar Don Juan; „er spricht mich nicht an weil er zu kalt ist, und bei echter Genialität gar so englisch auf die Welt sieht." Dagegen findet er Sardanapal sehr schön und schreibt von Kain: „Ich las in der Nachtstille Byron's Kain, fühlte mich von dem furchtbar Erhabenen des II. Aktes tief ergriffen; welch' düstere Tiefe im Charakter Kain's! Welch' grause, kalte Zergliederung des menschlichen und des Elendes aller Geschöpfe durch Luzifer. Diesen Eindruck werde ich nicht vergessen." „Himmel und Erde" gelesen: großartige, wilde Ideen, ähnlich denen in Kain, die Ausführung bei weitem schwächer, viel Phrasenprunk in den langen Chören." „Las Shakspeares Richard den III. und Kö-

nig Lear und Walter Scotts Kreuzfahrer.“ Ueber Goldsmith's Landprediger von Wakefield sagt er: „Ich stand heute früh auf, den Landprediger zu Ende zu lesen. Mit welcher Liebe las ich dieses Büchlein, das den vollkommenen Werth des Menschenherzens, wo ein höherer Impuls da ist, so ergreifend darstellt. Wie befreundet sind mir diese guten Menschen. Es fehlt ihm zwar der glänzende Witz, die bunte Farbengebung, und der Humor des Neubritten; aber jene classisch- milde Ruhe und goldene Einfachheit — wie unnachahmlich.“ — Ueber Tegner's Frithjofsage schreibt er: „Heute wurde mir im Hause des Prof. Fr... die Frithjofsage zu lesen empfohlen und gegeben: wie schön ist sie, so reiche Phantasie so bestimmte Form und Bündigkeit; romantische Farbenbuntheit und Fülle! originelle, wunderliebliche Gleichnisse in Menge. Da ist nichts Kaltes, alles Feuer, und tief wahres, reines Gefühl.“ —

Von der französischen Literatur las er mit weniger Entzücken Viktor Hugo, und zwar zunächst seine Notre-Dame. „Viktor Hugo, von dem alle Zeitungen trompeten, von dem Frankreich elektrisirt ist, was macht' ich mir von dem für Vorstellungen! ich fand glänzenden Witz, fließende Darstellungsgabe, einen Bilderreichthum, hochpoetische Ideen, z. B. über die Baukunst (Cap. XIII.); aber die Handlung ist das unbegreiflichste Stückwerk.“ Ueber seine Lucretia Borgia urtheilt er so: „Ein gemeines, erschreckliches Spectakelstück! Blutschande, Mord, Brudermord, Muttermord! Das heiß' ich eine Tragödie.“ Ueber die Maria Tudor: „Wie gemein! Frauenwürde und Rittersitte in den Sumpf gezogen; herzloser Phrasenschwall, Silbenspielerei; das Herz und die Augen werden überrumpelt, Stoß auf Stoß, daß man lachen muß! wie vermißt man doch jenen feinen Dialog von Walter Scott, so charakterisirend, so interessant. Ich kann nur nicht begreifen, wie ein Pariser so grobes Zeug schreiben kann.“ Desto mehr

erfreute ihn der Spanier Calderon mit seinem lautem Geheimniß. „Ein sehr liebes, echt spanisches Stück, mit der eigentlichen südlichen Gluth und der Grandezza des Spaniers.“ Eine solche Les- und Wißbegierde, eine solche Gewandtheit des Aufnehmens und Verarbeitens, ein so gereiftes und sicheres Urtheilen darf uns billig überraschen, wenn wir an die sechste Gymnasial-Klasse Meßmers denken. — Nur hat man sich nicht vorzustellen, daß Meßmer das Aufgezählte in dieser oder in irgend einer Ordnung las, noch daß er nach einem Plane auswählte, noch daß er mit stetem, sich gleichbleibendem Eifer las. Hatte er ein Buch, das ihn interessirte, so las er oft noch um zwölf Uhr Nachts, oder schon am Morgen um vier Uhr; hingegen folgte auf eine thätige, angestrengte Woche gewöhnlich eine Abspannung und ein Rückschlag, und was die Wahl und Folge seiner Bücher betrifft, hing sie theils vom Zufalle, theils von seinen Gelüsten ab. Daran hat nicht Meßmer die Schuld; denn im damaligen Gymnasial-Unterricht hielt man sich an den Grundsatz, die Jugend von der modernen und auch von der National-Literatur fern zu halten, damit sie nicht Schaden nähme. Und allerdings, wer wüßte nicht, wie es mit einem großen Theile der modernen, auch der deutschen Literatur bestellt ist, wo es oft so schwer hält, zu unterscheiden, was auf ihrer Wange gesundes Roth, oder die Rose der Auszehrung ist. Die Absicht war wohl gut, die Wahl des Mittels nicht gut. Denn die Folge davon war, „ein Gegensatz zur Schule, eine Selbstentschädigung in Beschäftigung und Lektüre, die ohne Wahl und Leitung im Verborgenem getrieben, die Offenheit des Charakters verdarb, den Stolz im Wahne des Uebergewichtes nährte, und dem Glauben, wie der Sittlichkeit Gefahren brachte,“ wie Meßmer selbst in seiner Erinnerung an Grissemann sich ausdrückt.

Derzeit ist das anders geworden; nicht mehr dadurch, daß man diese Literatur von der Jugend und die Jugend

von ihr ausschließt und fern hält, sondern umgekehrt dadurch, daß man die Jugend bei der Hand nimmt und in dieselbe einführt, wie Virgil seinen Dante bei der Hand faßt und durch die Hölle führt, sucht man den Nachtheil zu verwehren, ohne den großen Vortheil zu opfern. — Zu den Freistudien Meßmers in diesem Jahre gehört noch, daß er die französische Sprache von einem Sprachmeister zu lernen anfing, und das Italienische fortsetzte. — Endlich gehört noch zu seiner Privatthätigkeit die leidige Instruktion. Er wohnte bei seinem Instruendus im Hause, und erlebte trotz aller lästigen Plackerei wenig Freude von ihm. Es zeugt von der Redlichkeit seines Charakters, wenn er am Schluße des Jahres über das schlechte Zeugniß seines Zöglings weint und entschlossen ist alles zurückzuzahlen, was er in der Familie genossen. Man sprach ihn jedoch von aller Schuld frei. — An seine Privatbeschäftigung schließt sich als eine eigene Rubrik

Seine Dichtung.

Seine Poesie, von der wir früher die ersten Klänge gehört, erwies sich in diesem Jahre bereits als etwas, was zu Hoffnungen berechtiget. Zwar klagte er wiederholt über Mangel an Produktivität: „Meine poetische Ader ist trocken, wie Horn; nicht ein Balladenstoff will mehr zu Gebote stehen“; und er setzt dann seine Hoffnung auf den Frühling, oder nimmt Göthe zur Hand. Solche Klagen beweisen nur, wie sehr eine poetische Triebkraft in ihm arbeitete, und nach Entbindung rang. Ein andermal schreibt er: „Meine Brust ist trocken, und ich muß mich, was Poeterei betrifft, auf objektiv-epische Darstellung werfen.“ Das war denn auch vorherrschend, wenn gleich nicht ausschließlich, in diesem Jahre der Fall. Gedichte, die er in diesem Jahre planisirte, theilweise oder ganz fertigte, sind: Lied vom Sänger, eine Ballade Curtius,

Würde der Poesie, Gruß an den Gouverneur, eine Ballade Libussa, ein Jüngling als Nachahmung des Zauberlehrlings. Eine Vorstellung, wie seine poetische Kraft sich fühlte und an was für schweren Aufgaben sie sich versuchte, gibt es uns, wenn er über eine Tragödie Themistocles, und über eine zweite Adrastos, nach der Erzählung des Herodot sann und studierte. Der letztere Stoff beschäftigte ihn lange Zeit, die ganze Anordnung und die ersten Scenen wurden ausgearbeitet. Von diesen genannten Gedichten findet sich jedoch in den Manuskripten nichts mehr vor; er muß sie später ausgeschieden und vertilgt haben. Von den Gedichten, die unter seinen Schriften aus diesem Jahre vorhanden sind, und eine Mittheilung wohl verdienen, sind zunächst zwei als Schulpensen entstanden. Sie sind unverändert, auf dem ursprünglichen Blatte, mit der Note: Em. vorhanden. Meßmer selbst war nicht sobald zufrieden mit sich, und ein Lob machte ihn eher lustig, als stolz; so z. B. als man ihm seinen Pertinax erhob. Nur als er einmal hörte, der Prof. der Literatur an der Univ. habe ihn im öffentlichen Collegium für sehr talentvoll erklärt, da machte es ihn stolz und er nahm sich vor, sich dessen würdig zu bezeigen. Ueber sein Gedicht Seefeld schreibt er: „Es ist prosaisch, ein elendes Machwerk, worin so vieles dunkel ist.“ Man sieht daraus seine Strenge gegen sich. Im dritten Gedichte, Hartmann's Ende ist der Stoff gut gewählt, weil nicht blos poetisch, sondern zugleich Geschichte, und zwar vaterländische. In der Form zeigt sich der Einfluß und die Frucht der Göthe- und Schillerlektüre. (Die 1. Strophe erinnert an den Erlkönig, Ton und Darstellung des Ganzen an die Bürgschaft und stellenweise an den Taucher.) Von einem vierten Gedichte Rheinsage, worin er die Verwandlung der Gegend am Rhein um den Bodensee aus einer idealischen Gestalt in die jetzige behandeln wollte, ist nur ein Bruchstück vorhanden.

Aelius Pertinax.

Von Roma's ungestümem Wogen
Lebt Aelius zurückgezogen,
Der eignen Größe sich bewußt
Und Römertugend in der Brust.
Nicht mag sein Sinn dem Wüthrich fröhnen,
Sein Arm, zu schönrer That geweiht,
Mag nicht die Menschlichkeit verhöhnen
Wo des Tyrannen Blick gebeut.

Doch wo des Lasters Zeichen wehen,
Da muß der Edle untergehen,
Und viele sanken schon vor ihm
Getroffen von des Cäsars Grimm;
Er sieht die Sehne festgezogen
Die tückisch ihm Verderben dräut,
Doch kommt des Unglücks Pfeil geflogen —
Er zittert nicht, er ist bereit.

Und als sich einst die mächt'gen Schatten
Zum schwarzen Flor verbreitet hatten,
Schlug plötzlich von des Hofes Thor
Laut dröhnend Pochen an sein Ohr.
Der Wächter eilt sogleich von dannen
Und kündet schnell, was er geschaut:
„Es sind die Diener des Tyrannen,
Ich kannte ihrer Stimme Laut."

„So nahst du endlich, finstre Stunde?"
Ruft Pertinax auf diese Kunde:
„Wohl harrt' ich längst, entschlossen, dein,
D'rum sollst du mir nicht furchtbar sein,
Sie sollen mich nicht weibisch beben,
Nicht vor dem Dolche zittern seh'n,

Und kann ich nicht als Römer leben,
Will ich als Römer untergeh'n."

Und muthig in des Saales Mitte
Erwartet er der Krieger Schritte,
Und mit des Helden stolzer Ruh'
Ruft er den Eingetretnen zu:
„Nach also langem Weilen wendet
Des Cäsars Wuth sich gegen mich!
Dank euch, daß ihr das Zögern endet,
Denn Ungewißheit hasse ich!"

Die Krieger staunen ob dem Worte.
„Nicht darum sind wir diesem Orte,
So rufen sie ihm zu, genaht;
Das Glück begleitet unsern Pfad.
Erhebe dich! die Gottheit lächelt,
Für deine Tugend reift der Lohn;
Der blut'ge Wüthrich hat verröchelt,
Und deiner harrt der Cäsar'n Thron!"

„Verlanget ihr nach meinem Blute,"
Spricht Pertinax mit Zweifelmuthe,
„Vollführet eures Herrn Geheiß,
Doch höhnet nicht den armen Greis!
Wenn auch entmarket, heischt noch Ehre
Der Arm, der Roma's Schlachten schlug,
Der Scheitel, der des Helmes Schwere
Und eines Lebens Bürde trug!"

Und ihren Worten traut er nimmer,
Bis daß des Diademes Schimmer
Der Cäsarmantel purpurroth
Dem starren Zweifel schnell geboth.

Und munter nun mit losem Zügel
Gings fort im Dunkel über Land,
Daß Fläch' und Höhe, Thal und Hügel
Rasch unter ihren Hufen schwand.

Und mit des Morgenlichts Beginnen
Erschau'n sie ferne Roma's Zinnen,
Und mit des Tages erstem Schein
Zieh'n sie in Roma's Mauern ein.
Und nach dem Platz, dem volkerfüllten
Lenkt Pertinax die Schritte hin,
Und jauchzend, auf den Kriegerschilden
Begrüßt die Meng' als Cäsar ihn!

Seefeld.

(Oswald Milser.)

Wer hörte nie vom Kirchelein
Auf grüner Alpenhöh'?
Frei ragt es in die Luft hinein,
Und ringsum wogt ein See.
Den Pilger ruft es freundlich hin,
Er grüßt's mit frommem Blick,
Und trostesvoll, mit gläub'gem Sinn
Kehrt er von dort zurück.

Ein Wunder hat er dort erblickt,
Das Mal von einer Hand
Dem harten Holze eingedrückt
Als sei es eingebrannt.
Im Marmor in des Chores Raum
Bemerkt er einen Tritt,
Wie in des Schnee's leichtem Flaum
Einsinkt des Wand'rers Schritt.

Aus grauen Jahren blieb das Mal,
Die Sage kündet's an,
Wo mächtig über Berg und Thal
Geboth ein Rittersmann.
Von seiner Feste weit und breit
Reicht seine Herrschaft hin,
Und in der Feste Ring gebeut
Ein Weib mit stolzem Sinn.

„Du Herrscher über Volk und Schloß,"
Sie sprach das freche Wort —
„Was knieest du beim niedern Troß
Der Knechte fort und fort?
Empfängst das heil'ge Sakrament
Wie es dem Sklaven wird,
Nicht wie's dem Priester ist gegönnt,
Und wie's dem Herrn gebührt?"

Der Ritter geht zur Kirche hin
Und tritt zum Priester dann;
Nicht will er unter Knechten knie'n
Und spricht ihn herrisch an:
„Gewähre mir das Sakrament
Wie es dem Herrn gebührt,
Groß, wie's dem Priester ist gegönnt,
Nicht wie's dem Pöbel wird."

Der Gottesmann ermahnt ihn zwar
Zu frommer Christenpflicht,
Allein er bleibt verstockt und starr
Bis daß der Priester spricht:
„Wohlan! — Fern sei die Schuld von mir!
Tritt mit mir zum Altar;
Doch werde Gottes Zorn an dir,
Beth' ich, nicht offenbar!"

Der Mann empfängt das heil'ge Mal
Mit frevelhaftem Mund.
Doch sieh! es zuckt der Rachestrahl —
Es weicht, es sinkt der Grund.
Er hält sich am Geländer fest,
Auch dieses sinkt hinab,
Bis schnelle Reue ihn erlöst
Vom grausen Rachegrab.

Schnell trägt der Ruf zum Schloß zurück
Das Wunder inhaltschwer.
Das stolze Weib mit frechem Blick
Hohnlacht der Wundermähr.
„So wenig als der dürre Zweig
Die Blüthe kann erneu'n
So wenig wird der Marmor weich,
Und sinket das Gestein."

Und plötzlich siehe! war der Sproß
Zur Rose frisch erblüht,
Sie sah es an besinnungslos
Mit starrendem Gemüth.
Es faßte sie geheimes Grau'n
Wie Wuth und Wahnsinn fast
Und trieb sie fort durch Feld und Au'n
Und Wälder ohne Rast.

Der Ritter nun zu Gott gewandt
Mit demuthsvollem Sinn,
Warf von sich allen ird'schen Tand
Und zog ins Kloster hin.
Wo Stams die stolzen Thürme hebt,
Ausschauend in die Luft,

Dort hat in Buße er gelebt,
Dort ruht er in der Gruft. —

Hartmanns Ende.

Ballade.

Es strömet des Regens unendliche Fluth
Vom nächtlich umdunkelten Himmel.
Wer trotzet der wilden, der stürmenden Wuth?
Wer reitet im grausen Getümmel?
Der Hartmann ist es, den Rudolph gezeugt,
Der Kaiser, vor dem sich Deutschland neigt;
Es treibt ihn durch Stürmen und Grauen
Noch heute den Vater zu schauen.

Wohl schnaubet der Rappe, es rinnet der Schweiß
Von des Laufes geflügelter Schnelle.
„Nur heute, mein Rappe, und wird es dir heiß,
Nur heute noch bring mich zur Stelle.
Schon seh' ich, so ruft er, den fluthenden Rhein!"
Er sieht ihn, und blicket mit Schrecken hinein—
Es suchen die spähenden Blicke
Vergebens die sichere Brücke.

Ein wankend Gebälke nur dort und hier,
Das stürmende Wellen umtoben;
Da fasset ihn Angst und Verzweiflung schier,
Und flehend blickt er nach Oben:
„O Schaffe, gütiger Himmel, mir Rath,
Das Unglück, das finster dem Vater naht,
Vom theuren Haupte zu wenden —
Erhöre mich, laß mich's vollenden!"

Und ängstlich spornt er den Rappen an
Ob nirgends die Hilfe sich biethe,

Und gewahrt am Strand einen Fischerkahn
Und den Fischer im Schirme der Hütte.
„Auf! wackerer Mann, fahr über den Rhein —
All mein Gold soll deine Belohnung sein!
Doch willst du Dank dir gewinnen,
So führe mich eilig von hinnen!"

Der Fischer darauf mit Bedenken spricht:
„O Herr, nicht kenn' ich das Zagen;
Doch heut' um ein Königreich führ' ich nicht
Mit frechem, vermessenem Wagen.
So tobte der Strom all mein Lebenlang nicht,
Und mich bindet des Gatten und Vaters Pflicht;
Dem Herrn nur darf ich mein Leben
Und dem Kaiser, gebiethet er's, geben."

„So sei es denn für den Kaiser gewagt!"
Ruft Hartmann; „er lohnt dir's, nicht weile
Und über die Fluthen unverzagt
Mich setze in rüstiger Eile!
Denn Ottgar drohet mit Krieg und Mord
In Oestreich fern, und das mahnende Wort
Gelangt's nicht dem Kaiser zu Ohren,
Ist die Perle der Kron' ihm verloren!"

Da löset der Fährmann den Nachen sogleich,
Will länger den Ritter nicht säumen.
Unwillig weichen dem Ruderstreich
Die Wasser und zischen und schäumen.
Und schweigend ging's durch die Wogen fort,
Denn wagte der Mund auch ein flüchtiges Wort
Es wäre spurlos verklungen
Vom Wellengetöse verschlungen.

Denn brausend drängen sich um den Kahn
In kreisenden Wirbeln die Wogen.
Es stürzet die Fluth sich brüllend heran
Als käm' sie zum Kampfe gezogen.
Und eisige Berge sonder Zahl
Umwälzen sich krachend im wilden Schwall
Als wollte in gährenden Ringen
Der Abgrund die Fluthen verschlingen.

Das Schifflein schwanket, das Schifflein schwebt
Inmitten des grausen Getümmels;
Wohl selbst den Muth'gen das Herz erbebt,
Doch trau'n sie der Gnade des Himmels;
Sie trauen dem eigenen kräftigen Arm,
Schon spricht die Hoffnung zum Herzen warm,
Schon sind sie nahe zu landen,
Wie grimmig die Wogen auch branden.

Doch ach! es versinket der hoffende Wahn,
Aufs neue die Wogen sich thürmen,
Es wälzt sich dumpfaufheulend heran
Wie Laut von Donnern und Stürmen.
Der tosende Strudel ist's — der Schiffer erbleicht
Nun naht er dem Schifflein, nun hat er's erreicht,
Nun faßt er's mit gähnendem Rachen
Daß Balken und Fugen erkrachen.

Wohl hatte der Strudel die Schiffer gerafft
In endlose Finsterniß nieder,
Doch erwacht in Hartmann die Lebenskraft
Durchströmet ihm stählend die Glieder;
Er kämpft sich empor ans freundliche Licht,
Er fürchtet die Woge, die drohende nicht,

Er hat dem Verderben entronnen
Das sichere Ufer gewonnen.

Doch wendet er schnell nach der reißenden Fluth
Den Blick um den treuen Gefährten,
Er sieht ihn kämpfen mit sinkendem Muth,
Mit ermattenden ängst'gen Geberden.
„Um mich ereilt ihn des Unglücks Graus?"
Er ruft es in's Wogengetümmel hinaus —
„Ich rett' ihn! — Doch geh' ich zu Grunde,
Wer bringet dem Vater die Kunde?"

Da reitet des Weges ein Knappe daher,
Treueigen dem Kaiser viel Jahre;
Dem gibt er die Bothschaft inhaltschwer
Daß sie eilig der Vater erfahre:
„Ich rette den Mann aus dem Fluthengrab
Wo nicht, so zieh' es mit ihm mich hinab" —
So ruft er — „du magst es verkünden,
Soll den Tod in den Wassern ich finden."

Und es folgt ihm des Wanderers staunender Blick;
Schon hat er die Fluthen durchrungen,
Er kämpft mit der Rechten die Wogen zürück,
Die Link' um den Schiffer geschlungen.
Da wühlt es herauf von tiefunterstem Grund;—
Es öffnet sich—wehe! des Wirbels Schlund—
Es schließen sich über die Schwimmer
Die dunkeln Gewässer auf immer.

Wohl sah es der harrende Wandersmann,
Und brachte dem Vater die Mähre;
Und Rudolph hört's und blickt himmelan,
Und schmerzvoll stürzet die Zähre.

Doch als er drei Tage den Jammer gestillt,
Da lächelt er wieder durch Thränen mild:
„Ich nehm's, wie der Herr es gewendet,
Er hat Habsburgs würdig geendet!"

Freunde. Geselliges Leben. Unterhaltungen.

Unrichtig wäre es, würde man sich Meßmer blos als den stillen, einsamen Schüler denken, der emsig und ruhig bei seinem Buche sitzt, ohne nach einer andern Freude ein Bedürfniß und Verlangen zu haben. Er war vielmehr das Gegentheil von dem, und über die Bücher und Wissenschaften gingen ihm die Freuden an der Natur und an den Menschen. Er ergeht sich zunächst häufig im Freien, selbst im Winter und allein. So heißt es am 5. Jänner. „Bei aller Kälte heute spaziert. — — Ich mag doch eine gar sonderbare Figur bilden, wenn ich allein, in meinem Mantel gewickelt, mein Vergnügen in einem Spaziergange suche und zwischen den Schneebäumen hin und her wackle. Aber doch hat die Winterlandschaft, besonders das Baumgewirre, wenn es dicht mit Schnee belastet in die Luft aufstarrt, etwas Wildromantisches und Ansprechendes für mich. Es scheint mir der Geist des unbestimmten Nordens durch die eisigen Aeste zu flüstern, und wenn ich auf die Schneeberge im rothen Winterglanz hinschaue, so kommen mir gar sonderliche Ideen; ich meine, ich müsse einen alten Nordlandshelden über die Fläche hinschreiten, und Geister in Feenpallästen erscheinen sehen." Ein anderes Mal (am 25. Jänner) heißt es: „Im Schneegestöber, dicht im Mantel, bei Nacht, recht behaglich träumend spaziert. Das ist so mein Lieblings-Winterwetter." Noch öfter ist er im Winter mit seinen Freunden und Mitschülern zusammen. Ein ganzer Kreis von muntern und begabten Jünglingen hatte sich zusammen gefunden. Die meisten derselben leben noch, gingen später verschiedene Bahnen, mögen sich aber wohl noch

des fröhlichen, reg- und strebsamen Lebens erinnern, welches damals unter ihnen anfing und durch mehrere Jahre herrschte. Er war mit ihnen in der Studentenwohnung, beim Bier' auf Spaziergängen zusammen, wo dann gewöhnlich gesungen, auf der Guitarre geklimpert, gesprungen wird; oder sie feiern ein Crampampoli-Fest, das endeckt wird; und der Fasching, in dem sie zuletzt noch eine Maskerade unter sich ausführen, wird mit den Worten beschlossen: „Heute noch einmal ein „diem perdidi," dann wird die tolle Zeit zu Ende sein". Ein anderes Mal veranstalten sie eine Schlittage oder fahren mit Schlittschuhen auf dem Eise, und huschen gelegentlich Abends wohl auch in die Oper. — Kaum aber ist blau der Himmel, die Erde grün, und es schlagen die Finken wieder, da beginnt erst vollends das Leben und der Aufenthalt im Freien. Mit den Freunden und allein, mit und ohne Bücher, zu den verschiedensten Tagesstunden, in allerlei Stimmung ist er im Freien. Was dort geschieht, darüber wollen wir ihn selber hören. So heißt es im März: „Ich versprach mir heute einen traurigen Tag, allein der Frühling, der liebend die Natur umarmt, zaubert selbst in die launige Brust seine Reize und der heitere Himmel verscheut den Nebel von der Seele. — Gleich nach der Schule machte ich mich von Allem los und ging in die Anlage; ich wurde heiter und poetisch und sang ein Lied, womit ich meine Laute wieder einweihete.

„Schmeichelst mir am Busen wieder
Laute, treue Freundin mein:
Deine Klänge, deine Lieder
Willst du wieder mir erneu'n."

Die Fortsetzung des Liedes fehlt. Am 26. April: „Vormittag ging ich in die Laubgänge; ich stand wieder froh und leichtathmend unter den Blüthenbäumen, tausend summende Insekten und Maikäfer umschwärmten mich; ich hatte Virgil und Klopstock bei mir und las. Dann aber war's gewiß nicht

die schlechteste Verwendung der Zeit, in solcher Gesellschaft einzunicken.“ Mai 13. „War heute den ganzen Nachmittag melancholisch gestimmt, übersetzte ein Paar orphische Hymnen, legte mich in's Gras und schaute den Wolken zu, die über meinem Haupte zogen. — Abends noch düster und einsam lehnte ich eine Stunde an einem Baume im Garten, da mich das Spazierengehen heute nicht freute — und sah auf die untergehende Sonne und die eilenden Wolken und dachte: „So wird Alles, Alles dahinfließen.“ Am 17. Mai: „Faust“ gelesen, über ein Lied geträumt:

In meinem Herzen quillt und lebt
Ein Bronnen frischer Lieder:
Ein leichtbeflügelt Knäblein schwebt
Zu holen auf und nieder.

Mai 18. „Nach Tisch im Schatten Mathisson gelesen. Abens spaziert, geschwärmt, allerlei Gedanken durchkreuzten das Gehirn, die ich nicht eben an poetischer Schnur fassen konnte. Nun werd' ich mich noch eine Stunde in den Garten legen und den Grillen horchen.“

Oft ist er auch wieder mit den Freunden zusammen im Freien, Morgen- und Abendwanderungen werden unternommen, und an schulfreien Tagen Ausflüge in die benachbarten Ortschaften oder auf die Berge gemacht und beschrieben. Einen Ausflug auf die Alpe (15. Juli) beschreibt er so: „Tüchtig mit Proviant versehen, brach unsere Karavane um 3 Uhr auf. Es war noch zweifelhaft, wie sich das Wetter richten werde, wir kamen nach einem angenehmen Gange zu einer herrlichen Quelle, wo wir frühstückten. Um 7 Uhr waren wir auf der Alpe. In den Sennhütten schmeckte der Kaffeh mit dem herrlichen Alpenrahme, obwohl die gewöhnliche Unreinigkeit solcher Orte uns umgab. Dann wurde wieder aufgebrochen, um höher zu steigen. Die Thalgegend, welche wir sehen konnten, habe ich nie schöner geschaut: das sanfte Südgebirge mit dem

sammtgrünen Fußteppiche; das Thal mit seinen Schattirungen; die Gipfel im Hintergrunde; und das Alles durch die Sonnenstrahlen, die nur streckenweise die Wolken durchdrangen, durch einen solchen Wechsel von Zaubertinten bemalt, daß dieser Anblick allein eines weiten Ganges werth war. Die Anhöhe, die wir bis an die Klippen hinansteigen, war mit Alpen-Rosensträuchen bedeckt, deren man eine Menge auf unsern Hüten gewahren konnte. Bald kamen wir in die Region, wo edelduftende Alpenblumen zu pflücken waren, mit denen wir uns reichlich versahen. Der Nebel machte uns sonderbare Schauspiele; bald waren wir frei, bald wieder unglaublich geschwind von Wolken überhüllt. Nun ging das Abenteuer erst an, wir wußten und fanden den Weg nicht — — endlich war die Höhe doch erklommen. O wie wohl war mir da oben! welch' ein Gefühl von Großheit und Kraft! wie leicht alles Physische! — Der Rückweg war nicht ohne Mühen, aber sie waren belohnt. Abends 6 Uhr zu Hause." Auf andern Wegen, welche etwa ihrer zwei oder drei blos mit einander gingen, wurden lebhafte Gespräche gepflogen, wissenschaftliche, liberale und jeglicher Art; da wurde lebhaft philosophirt, oder sie sprachen vertraulich über sich selbst und machten allerlei Zukunftsplane. Wir wollen ein wenig zuhören, es wird uns hinüberleiten zum nächsten Punkte. „Heute wurde über Religion gesprochen; ich vertheidigte, daß es im Systeme der Handlungen, quoad religionem keine gleichgültige gebe." — „Ich ging in den Wald, um meine Gedichte ex officio, von dem heute der letzte Termin war, zu vollenden. Umsonst! Ich sammelte Blumen und traf einen Bekannten. Im Gespräche vertieft fanden wir, daß unser Wille entweder brechen oder gebrochen werden müßte; ich setzte ihm meinen romantischen Charakter auseinander, der eigentlich keiner ist, und dem ich nur manchmal eine Farbe zu geben beliebe, die von der Einbildung auf Monate zur täuschenden Wirklichkeit gestämpelt

wird." — „Wir sprachen heute über dieß und jenes und fanden unter anderm, daß es eine bedenkliche Eigenschaft sei, in der Jugend ohne Ueberzeugung über Alles abzusprechen." 2c. 2c.

Jahresschluß und Ferien.

Unter solchem Thun und Leben war der Hochsommer, und mit ihm der Schluß des Jahres und des Gymnasiallebens herangekommen. Jeden Morgen war Meßmer, wann anders das Wetter es zuließ, frühe auf den Beinen und im Freien, nur daß jetzt die unmittelbare Vorbereitung auf die Prüfung sich mit dem Naturgenusse in die Morgenstunden theilte. Dieselbe Vorbereitung und Gedanken an die Ferien, Scheidewehmuth und Vorgefühl der Freiheit mischten und drängten sich den Tag über in einander. Nur an Ferientagen kam er, wie gewohnt, erst spät Abends, müde und von Schweiß oder Regen gebadet, mit Blumen oder Liedern nach Hause zurück. Abends und tief in die Nacht hinein stand er dann noch oft am Fenster, sah in die schöne Sommernacht hinaus, träumte und klimperte; oder er horchte zu, „wie der Wind durch die Kronen der Bäume rauschte, und die Grille melancholisch ihren Takt zirpte." Endlich war der Tag der Prüfung da, sie ging gut von statten. — Eine Abschiedsfeier wurde unter den Freunden gehalten, wo man trank, sang, und Freundschaft gelobte." Nun hatte Meßmer noch einen Epilog für den Tag der Preisevertheilung zu dichten, als letzten Tribut an das Gymnasium. Der Tag kam, Meßmers Name stand wieder obenan **primo omnium loco** im Kataloge; er erhielt 3 Bände Plato von Stallbaum als Prämium. Endlich beschließt er am 30. Juli Abends die Gymnasialzeit mit den Worten: „Zum letzten Male in diesem letzten Schuljahre des Gymnasiums sitze ich einsam an meinem Tische. Ich ging heute Nachmittag noch viel mit N. durch die Gegend spazieren, die mir so lieb geworden. Der Vormittag verging im dunkelsten Regen-

wetter; Nachmitag zerriß sich Alles, und Abends war kühle Luft und goldene Himmelbläue. So sind auch diese zwei letzten Monate, so das Gähren meines Geistes und die jetzige Ruhe. Ich kann die Gefühle nicht beschreiben, welche in diesem Augenblicke meine Brust durchwallen. Von so vielen lieben Freunden Abschied nehmen! Auch von meinem Professor nahm ich Abschied; bald wäre ich wehe geworden. Wie gerne ich auch das Gymnasium verlasse, so ist es doch ein Gefühl, wo Wehmuth die Freude überwiegt. Die Erinnerung auch an das minder Angenehme ist reizend, das Andenken an das Angenehme doppelt schön. Hier also war ich den Wissenschaften entgegengeführt; hier gewann und verlor ich; hier fühlte ich Alles von der Freude des Kind'schen bis zum Frohlocken der Freundschaft. Wie liebte ich nicht die Freunde N. N. N.; das Leben dieser 6 Jahre hat angenehme Erinnerungen, deren Seele doch immer die Schule bleibt." —

Zu diesem Schuljahre sind wesentlich auch noch die nächsten Ferien zu ziehen; denn sie tragen ungefähr dasselbe innere Gepräge Meßmers an sich, und sein Entwicklungsgang war uns der Eintheilungsgrund bei Aufstellung der einzelnen Absätze in seinem Leben. —

Am 31. Juli früh verläßt er den Musensitz, seine Freunde begleiten ihn noch zur Stadt hinaus, sie gedenken des vergangenen Jahres und nehmen Abschied von einander. Zu Hause besucht Meßmer seine lieben Verwandten, die Geistlichen, und unterhält sich mit ihnen. Er ist in aller Frühe auf den Füßen durch den Wald, sammelt Blumen auf der Wiese, rudert auf dem See, und geht Abends noch auf dem Felde. Fahrende Studenten kommen an und er begleitet sie wieder, und macht seinerseits Besuche in die umgebenden Ortschaften. In einer derselben wird eine Primiz gehalten. Die Feierlichkeit war für das Dorf selten und wirklich möglichst best. „Mich ergriff diese Theilname so, daß ich manchmal hätte

weinen mögen: Ich? werde ich auch einmal diesen Ehrentag feiern? wahrscheinlich." In der Heiterkeit der Vakanz mischt sich ein ernster Augenblick: er steigt mit mehreren andern in die Knappengruben von F., und es hätte ihm bald das Leben gekostet. Nachdem sie in den dunkeln Gewölben muthig hin und her gestiegen, wobei Meßmer seine romantischen Gedanken von Gnomen, Feen und ihren Schätzen hatte, und sodann über drei hohe Leitern hinabgestiegen waren, glaubte Meßmer durchaus festen Boden unter sich und sprang muthig vor. Ein Lichtstrahl drang ein und er gewahrte, daß eine Spanne vor ihm ein tiefer Abgrund sich senkte. Ein Augenblick — und er wäre mit zerschellten Gliedern in der Tiefe gelegen. Er faßte sich, und mit der Rechten sich kräftig an den Felsen stemmend schwang er sich seitwärts über das Gewölbe. — Der Vorfall stimmte ihn ernst. „Wehe meinen lieben Eltern und ihren Hoffnungen! — Ich fühle wie man nach Gefahren fromm werden kann, und den Werth des Lebens doppelt empfindet, ähnlich wie bei einer edlen Pflanze der Duft durch Reibung sich verstärkt. Aber ich will auch dieses Leben heilig halten und rein bewahren." Noch Abends beim Schlafengehen dachte er: „In diesem Bette ist besser ruhen, als in der Grube."

Seine Poesie erwacht, er dichtet eine Elegie und einen Prolog zu werdenden Liedern. Die Lektüre wird wieder aufgenommen, und zwar mit Plato und Homer; darauf folgt: „Wiedemann's Weltgeschichte," die er lobt und „Bossuet's Einleitung in die allgemeine Geschichte." Empfand er bisher manchmal fast ein Heimweh nach dem Schulleben und fühlte sich beengt in der Heimath, so wurde er allmählig fröhlich, und heiter. „Alles ist freundlich, ich liebe Alle, und Alle lieben mich." Jeden Tag, wenn das Wetter es halbwegs gestattete, stieg er viel herum, — allein und mit andern, besuchte und besah alte Burgen mit ihren Kapellen und kehrte

gewöhnlich mit einer Strophe wenigstens zu irgend einem romantischen Gedichte zurück.

Manchmal geht er mit einem Buche aus: „Mit Tacitus in der Hand machte ich mich heute auf den Spazierritt; ich las **vita Agricolae**, er war mir zu ernst, ich durchstreifte den Wald und hielt zuletzt Reden aus langer Weile.“ Spät Abends steht er oft noch lange am Fenster und blickt in den Mond, „der einen so unerklärlichen Einfluß auf die Ebbe und Fluth auch meines Herzens hat.“ — Mit einem Ausfluge beschließt er den ersten Vakanzmonat. „Wir gingen heute nach K., der Weg führte uns bald durch einen kühlen Wald nach K., wo wir die, der Sage nach römische, Bauart des Thurmes betrachteten und die Schloßkapelle besahen, darauf, von einem Hunde verfolgt, durch den Wald nach M. kamen. Hier sahen wir uns um, hörten den Schulmeister Piano und Orgel spielen, und aßen tapfer. Abends machten wir uns zu einem Spaziergange auf. Der Mond stieg wunderschön über die Alpen auf, welche dunkel vor uns lagen. Der Inn schäumte im Mondglanze. Wir stiegen auf einen Hügel und machten von dort die Runde um das Dorf.“ —

Die erste Woche des zweiten Monats verbringt er auf einem weitern Umzuge durch das Ober-Innthal zwischen St. und L. Er besucht Bekannte, besieht sich die Landschaft, die Orte und Leute und unterhält sich mehr oder minder gut. Nach der Rückkehr dauern dieselben Vergnügen und Beschäftigungen fort, besonders unterhält und beschäftigt ihn Poesie, der See und die Natur überhaupt, für welche er mehr und mehr ein offenes Auge und Gemüth hat. Er dichtete unter andern das kleine Lied:

Und so schwärm' ich immer wieder
Nach dem fernen Glück —
Und nur Thränen oder Lieder
Bringe ich zurück.

*

Denn nur Blicke dürfen dringen
In's gelobte Land;
Heb' ich mich hinaus zuschwingen,
Bin ich festgebannt.

*

Und so seh' ich wohl Gefilde,
Schön und maiengrün,
Und ein Himmel, blau und milde
Schwebt darüber hin.

*

Schaue silberklare Quellen,
Blüthen reizend bunt,
Sehe goldne Früchte schwellen,
Doch nicht meinem Mund!

*

Und ein namenloses Sehnen
Weckt der ferne Blick,
Und nur Lieder oder Thränen
Bringe ich zurück."

Das Liedchen ist ein Seitenstück zu einem Sonett „Sehnsuchts Ahnen," das wir später unter der Rubrik: „Religiöses Leben" einschalten werden. Was aber all solches Sehnen und Ahnen (vgl. auch „Sehnsucht" u. a. von Schiller) bedeute und wohin es ziele, sagt uns E. Geibel:

„Alle, die nach Freiheit schmachten,
Sie meinen Dich, und wissen's nicht."
(Gebeth des Priesters)

Wir haben schon oben (Seite 25) erwähnt, wie sehr ihn Uhlands Lieder ansprachen. Aus dem nachfolgenden Gedichtlein, das ungefähr diesem Zeitabschnitte angehört, ersehen wir den wohlthätigen Einfluß des Meisters auf den jugendlichen Dichter.

An Uhland.

Ein Täublein, das in hohem Flug
Ein Aehrlein durch die Lüfte trug,
Warf da und dort ein Korn herab,
Und weiß nicht, wo es Früchte gab.

*

Doch hörst du einst aus unserm Land
Ein Tönen, früher unbekannt,
Wie's aus dem Hain im Lenze weht,
Denk' dann: Hier hab' ich auch gesä't.

*

Ich horchte deinem süßen Klang
Der wonnig mir zur Seele drang,
O Sänger, wärst du nicht so fern,
Ich lauschte dir zu Füßen gern!

*

Dein Antlitz hab' ich nie geseh'n,
Doch fühlt' ich deines Liedes Weh'n,
So wie des Bäumlein, leis und lind
Den Odem fühlt vom Frühlingswind.

*

Es sieht nicht seine Flügel nah'n,
Doch schauernd hebt's zu rauschen an,
Und sieh' ein Wunder, über Nacht
Sind alle Blüthen aufgewacht. —

Schluß der Ferien. Religiöses Leben.

Von Zeit zu Zeit wurde wieder bald im Heimatsorte bald in der Nachbarschaft im Kreise von Mitschülern und Altersgenossen froh gelebt, gezecht, gejubelt, gescherzt, und man ließ der Vakanzzeit ihr Recht oder auch etwas mehr als dieses widerfahren. — Allmälig aber rückten die Ferien dem Ende zu, und schon weinte die Mutter dem Abschiede voraus. Endlich kam der Abschied selbst, und er fiel ihm schwer, wie sehr es ihn andrerseits nach der Musenstadt zog. — Die Ferien bleiben immer eine Zeit der Probe für den Studierenden, und nicht immer wird dieselbe ehrenvoll genug für den Schüler und die Schule bestanden. Meßmer steht am Schlusse dieser Ferien ungefähr als derselbe da, wie am Schlusse des letzten Schuljahres; die beiden Monate haben ihm nicht viel gegeben, und nicht viel genommen; er ist derselbe liebenswürdige Junge, voll Talent und Gemüth, mit offenem Sinne für alles Schöne in Natur, Wissenschaft und Leben. Aber die Kräfte flattern noch jugendlich ungebunden auseinander, sind noch nicht zur Einheit gesammelt, die Richtung nach Einem Ziele ist noch nicht gewonnen, und der zündende Funke, welcher ein höheres Leben und Streben erst recht anfachen muß, ist noch nicht gefallen. Das sollte erst allmälig geschehen, und die nächste Periode bezeichnet den Wendepunkt. —

Ehe wir diesen des Nähern beleuchten, thut es Noth, auch Meßmers religiöses Leben in dieser Periode in's Auge zu fassen. „Diese Blätter sind für Wahrheit bestimmt," ist ein Spruch, der zum öftern in seinem Tagebuche wiederkehrt und wir dürfen auch nicht dagegen handeln, und so möge denn hier die Bemerkung Platz finden, daß im letzten Schuljahre noch eine Neigung, mehr oder weniger sinnlicher Art, unsern Meßmer beschäftigte, und mindestens beitrug, sein Lebensschifflein mitunter auf unruhig wogender See dahinzuschaukeln, während die Vorsehung den Sturm und die

Gefahr beschwor, die dem grundguten Kern seiner Seele hätte schaden können. Ebenso gibt es um diese Zeit weniger von seinem religiösen, als von seinem geselligen, wissenschaftlichen und Schulleben zu berichten.

Zwar macht er auch hier die Vorschrift mit, besucht mit seltenen Ausnahmen den Werktags- und Sonntags-Gottesdienst, geht zur vorgeschriebenen Beicht und Kommunion. Allein wie oft heißt es im Tagebüchlein: „Messe und Predigt verträumt — dieß oder jenes gedacht — eine Strophe gedichtet“ 2c. — Allein wenn auch sein religiöses Leben um diese Zeit gegen Anderes noch zurückstand, so sind doch zahlreich die Anzeichen, welche deutlich errathen lassen, was auf dem Grunde von Meßmers Seele ruhte. Hieher gehören zunächst die zwei folgenden Gedichtchen aus dieser Zeit.

Das Münster.

Von einem Münster hab' ich einst vernommen,
Das Andacht aufgebaut in alten Zeiten,
Deß' Glocken klangen aus in alle Weiten,
Deß' Thürme hoch im Sonnenlichte glommen.

*

Die Andacht starb, es starben jene Frommen,
Da schoß ein Wald empor nach allen Seiten;
Man höret dann und wann ein fernes Läuten,
Doch keiner ist zum Tempel mehr gekommen.

*

O Herz, mein Herz! Das ist nicht leere Sage,
In deinen Tiefen zittert eine Klage;
Nun weiß ich ihre Quelle zu ergründen!

*

Das Münster Andacht stand in dir errichtet,
Die Welt hat ihren Wald ringsum geschichtet,
Die Seele sucht und kann es nimmer finden.

Sehnsuchts Ahnen.

Wohl sah' auch ich in heil'gen Weihestunden
Das schöne Land, wo Götterphantasien
Gleich Paradiesesmorgenträumen blühen,
Wo aller Streit des Lebens ist verschwunden.

*

Und tiefe Sehnsucht hab' ich da empfunden,
Und in der Seele wogte heißes Glühen.
In's schöne Land der Träume hinzuziehen —
Doch fühlt' ich mich an's Leben festgebunden.

*

Und fruchtlos, ach, versuch' ich meine Schwingen,
Wo starre Fesseln meinen Aufflug höhnen,
Und Riesenlasten in den Staub mich ringen.

*

So wein' ich auf nach jenen Himmelssphären,
So ist mein Sein ein ungestilltes Sehnen,
So wird die Flamme endlich mich verzehren.

Wohl mit Recht trägt das letztere Sonett die Aufschrift: „Sehnsuchts Ahnen;" die tiefe Sehnsucht, die dasselbe ausspricht, ist dermalen — so hoffen wir — erfüllt. —

Eine „von der Morgensonne majestätisch beleuchtete Kirche, ihre ehrwürdigen Formen in der Abenddämmerung" stimmen ihn andächtig und religiös; die rührenden Choralgesänge der Charwoche die erhabenen und erhebenden Ceremonien der Kirche ergreifen ihn, und er fängt ein geistliches Sonett: „Jesus auf dem Oelberge" zu dichten an. — Als er sich einst mehrere Tage hindurch in einer recht drückenden Stimmung befand und sich gar unglücklich fühlte, besonders im Zurückdenken an die glückliche Knabenzeit; als er umsonst nach seiner Lieblingslektüre, nach seiner Dichtkunst und diesem und jenem gegriffen, um den Unmuth und Schwermuth zu bannen, da ruft er endlich aus: „Nein, noch ist nicht alle Hoffnung verloren;

es lebt noch Einer" — und er bethete, weinte und fühlte sich so wundersam leicht. — Ein anderes Mal, als er mit einem Freunde von einem Abendgange durch die Dämmerung nach Hause zurückkehrte, heißt es: „Wir gingen Hand in Hand; es leuchteten die Sterne und das Abendgeläute ertönte; wir sprachen warm und innig, er ist so fromm, und ich bin so kalt." —

Der Gang von Meßmers Lektür, Selbstbildung und Leben, wie sie oben dargelegt wurden, hatte offenbar auch seine Gefahren, die selbst das gute Gemüth vorübergehend streifen und berühren konnten. Meßmer schreibt einmal über einen Andern, den der Zufall auf eine Stunde in seine Nähe und zu einem Gespräche geführt hatte: „Der hat zu viel Byron gelesen." Zu viel und vielleicht zu frühe! was eben den genannten Schriftsteller betrifft, gehört ja selbst in reifern Jahren ein Geist dazu, welcher von nichts berührt und berückt wird, um Lust zu behalten dieses, vielleicht unter allen verirrteste und unglücklichste Genie in der Geschichte der neueren Literatur, den Dichter „mit dem Siegel des Meisters auf der Stirn und dem Dämon im Herzen" wiederholt zu genießen und durchzukosten. Es sei dieß namentlich auch wegen des Kommenden erwähnt.

III.

Die beiden Jahre des philosophischen Studiums.

„Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Eb'ne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd."

(„Der Strom" v. Göthe.)

Bei einer so gesunden Natur, wie es Meßmer durch und durch war, kann die Entwicklung nur eine genau bestimmte, folgerichtige sein. — Die Stoffe, welche bis dahin bunt nebeneinander lagen, gerathen jetzt durch neue Elemente, die hinzukommen, in Bewegung und Gährung, die der Klärung vorangeht. Es beginnt im Innern ein mächtiges Arbeiten und Wogen. Gegensätze bilden sich aus, welche sich wechselseitig hemmen und drängen, die heiße Arbeit des Werdens, der Kampf beginnt, oder um einen Ausdruck Meßmers zu gebrauchen, die Genesis des „homunculus," jenes alte und immer neue Räthsel ist im Thun. — Am besten drückt es der Dichter im Bilde aus, wenn er sagt: Der Fluß ist in seinem Laufe da angekommen, wo es gilt daß er, von keinen Lockungen am Wege, von keinen Hindernissen, die im Wege liegen, zurück — und aufgehalten, alle Gefahren hindurch mit ebensoviel Mühe als Vorsicht, schlangenwandelnd den Ausweg suche und finde.

Wenn wir daher die vorige Periode als die vorherrschend poetische bezeichneten, und wenn sein Leben darin vor Allem selbst ein Gedicht ist, so erhält die nächste Zeit eine andere, ethische Bedeutung — nicht weil es derselben an Poesie des Lebens und des Wortes fehlte, sondern weil in beide nun auch die Bedeutung und der Gehalt kommt.

Demzufolge kann auch die Darstellung in dem Grade, als sein Leben Zusammenhang gewinnt, aus der Beschreibung nach gewissen Gesichtspunkten in die historisch fortlaufende Erzählung allmälig übergehen.

A.

Erstes Jahr des philosophischen Studiums.

Oktober.

Vom ersten Monate des neuen Schuljahres gilt es noch weniger, daß derselbe die genannte Bedeutung schon hätte. — War man in der Universitätsstadt angekommen, und als aka-

demischer Schüler eingeschrieben, so ging man an der Hochschule, was Arbeit betrifft, von Seite der Lehrer und der Hörer nicht sogleich allzu hitzig darein. Das hl. Geistamt, die Gesetze-Verlesung fand statt, verschiedene Antrittsreden wurden von den Professoren gehalten. Zu studieren gab es noch nicht viel; desto eifriger wurde ein anderer, doppelter Zweck verfolgt: Die neue, akademische Freiheit wollte erprobt, und die vielen neuen Mitschüler mußten gemustert sein. Beides geschah unter Einem beim — Studentencommerce, dem man daher in jenen Erstlings- und Flitterwochen des akademischen Lebens eifriger als je zusprach. Auch Meßmer machte mit und nahm getreulich Theil daran; aber dennoch schreibt er über das Gebaren dabei also: „Ich lerne mich seit einigen Tagen wieder sehr charakteristisch kennen; eine Weile in der frohen Gesellschaft bin ich ganz hingegeben, dann wird mir's langweilig, und endlich zuwider.“ Ein anderes Mal beschließt er einen Abend, an welchem es beim Commerce etwas bunt und geräuschvoll zugegangen sein mag, mit den Worten: „Es kam mir unter der Schaar Tollhäusler zuerst enge, dann ziemlich aufregend vor. Ich las darauf bis 11½ Uhr.“ Bald griff er neuerdings nach dem Studium, und zwar war es die Privatlektüre, welche zuerst wieder aufgenommen wurde. Mit Göthe's Tasso wurde in der Universitäts-Bibliothek der Anfang gemacht; es folgten darauf Zschokke's schöne Erzählung Agathocles, dessen Abenteuer der Neujahrsnacht und Hermingarda. „Mit einem Gefühle von Größe und Kraft, wie nach Lesung eines Meisterwerks, stand ich von dieser Lektüre auf.“ Mendelssohns Phädon mit seiner ansprechenden Milde, und Leo's Einleitung in die Weltgeschichte folgten hierauf. Zur Privatbeschäftigung kam bald auch die Instruktion mit neuen Zöglingen, und an der Universität erfreuten ihn zunächst die Vorträge über Aesthetik, welche in diesem Jahre an die Stelle der klassischen Literatur trat, während andere Fächer und

Zweige ihn weniger vergnügten. Nebstdem wurde alten und neuen Freunden nachgestiegen; unter andern lernte er in diesem Monate zum ersten Male St. K. kennen, worüber wir bald mehreres hören werden. — Ueber die Geschichte seines innern Lebens schrieb er am Ende dieses Monates mit etwas ernsten Worten so: „Soll ich mir die Gestalt meines Innern beschreiben, so ist es darinnen namhaft leer. Welch' ein Unterschied zwischen jetzt und jener schönen Zeit der Freundschaft mit meinem * * *! Vier bis fünf Jahre zurück und ich habe alles Glück, alle Poesie des Lebens wieder.“ Mit diesem Schlußworte war in der That nicht bloß dieser Monat, sondern eine längere Zeit, über welche dieses Urtheil gilt, abgeschlossen; denn die nächste Zeit war eine andere. —

November.

Etwas Neues fängt an zu entstehen und sich auszubilden, was so wesentlich, so heilsam und rechtzeitig in Meßmers Leben eingegriffen und fortgedauert hat bis zu seinem Tode. Der Gute, den es mitbetrifft, weiß ohnehin, was in diesem Tagebuche geschrieben steht und seine Bescheidenheit steht zu fest, als daß es ihm irgend etwas geben oder nehmen könnte, wenn hier öffentlich von ihm gesprochen wird. Es handelt sich nämlich um ein Freundschaftsverhältniß seltener Art, welches Beide, den Ueberlebenden, wie den Verstorbenen in gleichem Maaße ehrt, und zum Schönsten gehört, was in Meßmers Leben und Tagebuche vorkommt Was unsern Meßmer auf St. K. aufmerksam machte, war, nebst dem was er sah, ein doppeltes, was er von ihm hörte: nämlich, daß er an seinem Gymnasium der Erste gewesen, und daß er zu den Jesuiten gehen sollte. — Wir lassen nun Meßmer selbst erzählen: „Am 4. November. „Heute fand unser Spaziergang statt, den uns gestern Prof. Fl. antrug. Ich fand die Kameraden schon versammelt; ich grüßte zuerst den St., nahm dann Freund K. an den Arm, ebenso Freund St.,

und wir wanderten dahin. Angekommen in Absam, hielt ich mich an seine (des St.) Seite, und war bemüht, alles zu thun, was er that. Wurde es etwas roh, so war ich bald sittsam, wenn ich ihn anblickte. Es wurde deklamirt, gesungen, getrunken . . . . . . Auf dem Rückwege ging ich wieder an seiner Seite. Er ist freilich nicht der Gefühlsstürmer, wie ich, aber er ist nicht gleichgültig. — Ich machte eine Anspielung auf seinen Entschluß, Jesuit zu werden, welche ohne bestimmte Antwort blieb. Sollte er dabei bleiben, ich könnte mich entschließen, dasselbe Panier zu ergreifen."

Am 5. November. „Nur kurze Augenblicke war ich bei ihm auf dem Universitätsgange, und das Herz wuchs mir, „wie bei der Liebsten Gruß." Abends dichtete ich folgendes Sonett an ihn:

Einst irrt' ich in der Traumwelt bunten Gründen,
Da habe ich ein schönes Haus geschaut,
Ein Tempel war's, der Freundschaft aufgebaut,
Und wachend zog ich aus, um ihn zu finden.

*

Und zog dahin in dunkeln Labyrinthen,
Da war kein Born, kein Hain, kein grünend Kraut.
Ermattet sank ich hin und weinte laut:
Wer leuchtet mir aus diesen Irrgewinden?

*

Wer leitet mich zu jenes Tempels Stufen?
Ein leeres Echo spottete mein Rufen,
Kein Hoffnungsstrahl erhellte meinen Blick.

*

So hast du mich, verschmachtend fast getroffen,
Da gabst du meinen Glauben mir, mein Hoffen,
Gabst meine Lieb' und Alles mir zurück!

„Ich weiß nicht, wie mein St. für meine Poesie gestimmt ist, aber ich glaube, daß Seelen, die sich einander im Suchen

erkennen, wohl nicht durch einen so wesentlichen Umstand, als Verschiedenheit der Meinungen in diesem Punkte wäre, unterschieden werden."

Am 6. November. „Sehr gerne betrete ich nun die Universitätsgänge, da ich dort statt meiner todten Träume ein so liebliches Bild treffe. St. sagte mir, daß er um fünf Uhr aufzustehen pflege; künftig soll es auch von mir regelmäßig geschehen. — Nachmittags machte St. ein Kollegium, das von vielem Fleiße zeugte. Mir hüpfte das Herz, als man ihn rief. Nach der Schule wandelte ich mit ihm den Universitätsgang auf und ab; wir bedauerten, daß wir hier statt Platons und Sokrates' Schüler so viele Modegesichter träfen. — Abends drängte sich mir unwillkührlich die Bemerkung auf, daß Gefühle, wie das für St. unendlich verwandt mit dem religiösen Gefühle sind. Was mich viele Predigten nicht überzeugen könnten, würde ich unbedingt auf das Beispiel des Freundes thun. So viele Unschuld könnte ja doch nicht irren, oder es wäre reizend, mit ihr zu irren. Ueberhaupt finde ich mich schon weit inniger gestimmt, seit ich ihn liebe."

Am 7. November. „„Glückliche Jugend! glückliche Zeiten des ersten Liebesbedürfnisses! der Mensch ist dann wie ein Kind, das sich am Echo stundenlang ergötzt, die Unkosten des Gespräches allein trägt und mit der Unterhaltung wohl zufrieden ist, wenn der unsichtbare Gegenstand auch nur die letzten Silben der ausgerufenen Worte wiederhohlt."" Göthe. „Ganz mein Bild! ein unstätes Treiben auf lieblich glänzenden Traumwellen, immerwährende Selbstgespräche mit den Fernen, die mir doch immer so nahe sind. — Abends war ich bei Fr. H. K.; er fand mich ganz verändert. Zum Theil ist's auch wahr; ich bin weit mehr nach innen gekehrt, jener kalte Indifferentismus ist gewichen, Wärme ist aufgegangen in mir, zwar nicht Klarheit, doch sei die Wärme vorerst meine Leite-

rin! Folge ich ihr, werde ich wohl auch das Licht jener Sonne erblicken, der sie entströmt."

Am 8. November. „Es ist doch, als ob ich in diesen Blättern jedes Gefühl niederlegen müßte. Jenes selige Gefühl der Freundschaft, das ich nur für eine Blüthe der Knabenjahre hielt, steht nun wieder in seiner ganzen Schönheit vor mir, und ich weiß nicht, wie wohl mir ist. Jenes selige Hingeben, jener Stolz, sich in den Andern wieder zu finden, jenes erhabene Streben, sich und den Geliebten zum Höchsten aufzuflügeln — Alles ist mir wiedergegeben. Es liegt doch lieblichste Wahrheit in jenem schönsten der Träume Platons, der Seelen, die sich suchen und sehnend wiederfinden. — Jede Stunde der Aesthetik wird mir angenehmer: er ist an meiner Seite, und Prof. Fl. spricht immer begeistert. Darnach trug mir St. einen Besuch an, was ich in so kurzer Zeit wohl nicht zu hoffen wagte. Ich bath ihn, mir noch mehrere seiner guten Eigenschaften zu entdecken, daß ich sie mir eigen machen könnte; er bath mich um ähnliches. — Abends las ich noch Plato und Wilhelm Meister, und war vergnügt wie ein Kind."

Am 9. November. „Heute machte ich meinen Besuch bei St.; wir gingen jedoch bald in's Freie, ich nahm seinen Arm, und es war eine Stunde, so lieblich und gefühlströmend, als wichtig für die Bestimmung meines ganzen Lebens. So ist es! Gefühl war die Richtschnur meines Lebens, nun kann es den entscheidenden Spruch thun. Ein Aufblick zum herrlich gestirnten Himmel gab uns den Stoff zum Gespräche. Ich fragte ihn, was für Studien er bisher hauptsächlich betrieben habe? Er gab mir die Frage zurück, und ich konnte wohl unumwunden die Poesie nennen. Dachte ich's doch! meinte er. Er fragte, wohin ich nach zwei Jahren denke? Ungewiß, sagte ich. Sie sind vielleicht nicht mehr zwei Jahre hier! Möglich, meinte er. Und nun brachte ich heraus, daß

es seine wirkliche Gesinnung sei, zu den Jesuiten zu gehen. Ich verlangte den Grund zu wissen und erhielt auf ungestümes Fragen die Antwort: Sein Heil zu wirken, und für andere zu wirken. — Ich sagte ihm, daß ich ihn vielleicht begleiten werde, und daß nur er mich hinziehe. — Wir kamen nun auf die wahrhaft poetische Art unseres Freundschaftsschlusses, wie ich ihn gesucht, und er mich gesucht, und wir uns beide gefunden. Ich habe nun gefunden die Hälfte meiner Seele, sagte ich ihm platonisch. — Zum Schluße bath ich ihn, sich dem Prof. Fl. zur Leitung anzuvertrauen, ich wolle es auch thun. Ach! ich fühle es wohl, daß es mir nöthiger ist, als irgend einem. Wir mußten scheiden; Abends las ich noch Plato, sah aber darüber hinweg und dachte an ihn."

Am 10. November. „Ich schrieb mir frühe schon die Gedanken auf, welche ich dem Prof. Fl. zu vertrauen hatte. Nachmittags wollte ich mein Vorhaben ausführen, aber ich traf den Prof. nicht. St. erhielt einen Brief von Hause, daß er dieß Jahr noch aushalten müsse; ich bezeigte ihm unverholen meine Freude, er bedauerte es. Nach der Aesthetik, wo er an meiner Seite war, machten wir einen Spaziergang. Hiemit ist das poetische des Tages gar, blos daß ich Abends noch einen Brief an ihn schrieb."

Am 11. November. „Mein 19. Geburtstag mit allem Wechsel eines Seelenlebens von den gewaltigsten Affekten bewegt! Es war ein herrlicher Herbstmorgen; die nördliche Alpenreihe war von der aufgehenden Sonne glühroth beleuchtet, da ich in die Stadt zog. — Ich konnte heute Fl. wieder nicht sprechen. Mit Sehnsucht wartete ich auf die zum Spaziergange bestimmte Stunde mit St. Er kam endlich. Er versicherte mich, daß er auf's nächste Jahr wohl bei den Jesuiten sein werde. Ich drückte ihm meine Ungewißheit aus. Endlich meinte er, wenn wir nur so kurze Zeit bei einander wä-

ren, würde es wohl nur halb sein können: er sprach nicht aus, was ich errieth, und ich deutete mir es auf das Mißfälligste. Schweigend, grollend ging ich neben ihm. Als er mich bath, ihm den Brief, von dem ich ihm gesagt hatte, zu geben: sagte ich ihm, ich dürfe die Schranken, die er mir gesetzt, nicht überschreiten, und dürfe keine nähere Vertraulichkeit befördern. Er ging schweigend, ich grimmig über die muthwillige Zerstörung meines Glückes fort. Ich will nicht darüber philosophiren; mir traten die Thränen in die Augen; eine Leere, Zerschlagung und Muthlosigkeit nagte mich. Zum ersten Male suchte ich mit andern in der Kneipe mein Gefühl zu übertäuben, was mir schlecht gelang."

Am 12. November. „Mein Glück ist wieder gewonnen. Ich sagte ihm von meinem Schmerz; er bedauerte, daß wir so geschieden wären, ich hätte ihn unrecht verstanden. Ich bereute insgeheim längst meine Heftigkeit, und bald war der Bund auf's Neue geschlossen. Ich gab ihm meinen Brief von vorgestern, und freudig eilte er wie mit einem Funde davon. Abends Plato, Mendelsohn, Schiller gelesen."

Am 13. November. „Samstag 11 — 12 Uhr die merkwürdigste Stunde, ich war bei Prof. Flir. Ich bath ihn unumwunden mein Führer zu sein. Er machte die Augen zu, zog ein freundlich Gesicht an, und nahm die Sachen, die ich mir so poetisch ausgeziffert hatte, so hin, als ob er's schon wüßte. Er tröstete mich; übrigens weiß ich nicht, ob ich je auf diesem Wege des Ueberzeugens zur Begeisterung gelange, Kunst und Gefühl wären der sicherere Weg. Er nannte meinen Zustand einen antidiluvianischen — empfahl mir das Gebeth, und gab mir Hirschers Geschichte Jesu Christi mit."

Am 14. November. „St. wollte wissen, was zwischen Fl. und mir verhandelt worden sei. Wir gingen in die herbstliche Gegend spazieren, und ich erzählte ihm nun und gab ihm ein treues Bild von meinem Innern. Er war schweigsam. —

Auch K. wollte Nachmittags auf den Grund meiner Veränderung kommen, und ich redete ihm zu, sich auch dem Prof. Fl. zu eröffnen; er versprach's. — Später las ich Schillers Briefe über ästhetische Erziehung des M., Abends Hirschers Geschichte Jesu — mit mehr Vergnügen, als ich gedacht. Auch las ich Homer. Nun will ich bis 11 Uhr bethen."

Am 15. November. „In der Frühe las ich andächtig in meinem Homer. St. erzählt mir von seinem Besuche bei Fl. Sie sprachen von Thomas von Aquin, von Platon, und St. soll eine Uebung etwa in Dialogform ausarbeiten. In der Bibliothek las ich Leo, später bewunderte ich mit St. herrliche Kupferstiche nach Gemälden von Overbeck. Wie freut man sich doch bei solchen Leuchten des deutschen Genius ein Deutscher zu sein. Eine Viertelstunde war ich noch allein längs des Inn hinschlendernd. Es war ein herrlicher, ruhiger Novemberabend: ich mochte ein Bischen schwärmen. Aber weit Höheres geht jetzt gewöhnlich meinem Geiste auf: statt des gemeinen Schwärmens erwacht in mir das Denken und alles Erhabene will auf festem Grunde stehen. Ueberhaupt wie ist jetzt mein Geist für alles Höchste offen! Die herrlichsten Genien der Philosophie, Poesie und Geschichte um mich — Friede, Freundschaft und Liebe im Herzen, und rings männliches Streben und männliche Wissenschaft! — Abends Plato, Hirscher und Heinrich IV. von Shakspeare."

Den 16. Nov. „In der Früh las ich Plato. Mit Liebe und Ehrfurcht betrete ich jetzt immer die Universität. Die Männlichkeit, das Aufschauen in die Region der freien Idee weckt und hebt den Geist zum Selbstgedanken. Ein Gang mit St., wenige herzliche Worte, und ein Tag des freien Studiums gibt mir mehr, als sonst Wochen. Der metaphysische Vortrag in der Aesthetik war heute wohl für ein höheres Kollegium berechnet. Der Mensch tritt auf eine unendlich erhabene Stufe. — Abends kam D. zu mir. Wir sprachen

über Verschiedenes, stritten über Geometrie 2c. Er sagte, K. glaube, ich wolle Jesuit werden. Ich sprach ihm von höherer Aufklärung und ermunterte ihn, sie auch zu suchen. Erst nach Mitternacht gingen wir auseinader."

Der 17. Nov. *) „Ein unvergeßlicher, vielleicht für mein Leben entscheidender Tag! — Vormittag ging ich im frischen Schnee spazieren: schöne Bilder blumiger Romantik tauchten in mir auf. — Ich ging zu Flir — und ward Christ, — Abends sollte ich Katholik sein. — Nach dem Essen war ich bei ihm. Er aß ein frugales Nachtmal, dann nahm er mich unter den Arm und fragte, was mich am meisten drücke? Das Besondere, Kirchliche, Sacramentale? „Ja." Und nun fing er an mit Clemens, Origenes, Leibnitz; erzählte mir aus seinen Erlebnissen — bald war ich überzeugt. — Vorzüglich soll ich die ebenso deutsche als schöne Verehrung der Gottesmutter üben, und öfters beichten. Endlich fragte ich ihn noch über Klöster; er sprach sich günstig aus — und Alles, Alles ist mir wiedergegeben."

Der 20. Nov. „Ich machte einen angenehmen Spaziergang; ein Drang der Dichtung, aber ohne anhaltende Begeisterung, war in mir. Die Aesthetik-Stunde wieder so schön: Die Wirkung der Begeisterug! Kaulbach, Raphael, Göthe kamen zur Sprache. Am Ende Uhlands: Klein Roland und Sängerfluch deklamirt! Ach! daß ich die Ideale doch in bestimmtere Formen kleiden könnte; wie die Geister der Ungebornen schweben sie in der Unendlichkeit; ich fühle und ahne sie und kann sie nicht ergreifen. — Abends las ich Heinrich IV. zu Ende."

Der 22. Nov. „Mein Inneres schon wieder etwas aus der Ordnung! Schwanken, Hinsinken zum Nichtigen; das

*) Vergl. zum richtigen Verständniß des Folgenden, was oben (S. 52) zum Schlusse von „Religiöses Leben" bemerkt wurde.

heiße Gefühl kühler; jene Flamme religiöser Freundschaftsbegeisterung ebenfalls, und ich bin kalt. Ich will nur meinem Ideale folgen, und sinke in die alten Gewohnheiten; ich will bethen und schwärme um den Helikon; wollte heute zur Beicht gehen und ging nicht . . . . . . — Endlich ging mich noch Jemand an, den N. zu bekehren, der schlechten Umgang haben soll. Armer Freund!"

Der 23. Nov. „Heute möchte ich vor allem Andern einige Blätter aus meinem Tagebuche reißen, vielleicht alle bis auf die letzten, gewiß die aus den Ferien, wo ich so oft meinen kleinlichen Schwächen begegne. Es ist in mir ein Kampf von Aufschwung zum Idealen und Niederfall zum Gewöhnlichen . . . . Es war heute Vakanz, aber das Wetter trübe, paßte übrigens zu meiner Stimmung . . . . . Ich bethete und weinte zu Gott: Nimm das Schlackige von mir, und thue dich mir kund. daß ich dich heißer liebe."

Der 24. Nov. „Ein Geschäftsleben ohne vielen Nutzen; ohne gewöhnlich zu sein, war doch kein freier Schwung da; die geistigen Thätigkeiten sind schwach; Denken tritt nicht mehr wirkend auf; ich bin auch zu träge, schlafe zu viel. . . . Und mein Verhältniß zu St.! Wie es nur ward! Ich weiß es nicht. Eine höhere Macht führt mich, und wenn ich in Gefahr bin, unterzusinken, wirft sie mir ein Gefühl zu als Rettungsengel. Dieß hat mich so oft meinem gefährlichsten Feinde, mir selbst, in der Leerheit des Herzens entrissen. — Heute Abends las ich Immermann's Münchhausiaden, haben viel Satyrisches auch für unsere Zeit. Vor dem Schlafengehen wollte ich bethen, schwärmte aber, und kam zuletzt auf eine Ballade, Roland's Tod. Nun werde ich im Bethen wohl wenig Trost mehr finden."

Der 25. Nov „Die Leute wollen mich zwingen, zu denken, was ich denn auch werden wolle, als ob es eine unsinnigere Frage geben könnte. — Abends Gebeth: Herr, nimm das Schlackige von mir!"

Der 26. Nov. „Ich trug den Kopf voll Roland herum, wozu **ex geometria** einige Dreiecke und ein verjüngter Maaßstab kamen. War bei St.; daß ich nirgends grad einen Brausekopf, wie mich finde! Ich muß ein Genie sein, sonst wäre das Ding nicht so selten. Abends zürnte ich über eine Menge Kleinlichkeiten, bis ich endlich entdeckte, daß ich ein Narr sei. Dieser pikante Gedanke regte mich noch ein wenig an, ungefähr wie eine Prise Tabak."

Der 28. Nov. Sonntag. „Der Gottesdienst verfloß mir in tiefer, glühender Schwärmerei. Mittags war ich bei N. auf eine Gans eingeladen. Aber der Himmel wolle mir keine Einladung auf eine Gans mehr schicken: Fades Gespräch ohne Herzlichkeit, Steifheit ohne Entgelt. — Abends betrat ich eine ganz neue Bahn, die des Philosophierens. Als Grundgedanke: Der Geist des Menschen kann nur durch die Möglichkeit als solcher existiren, und ist eben wegen des Begriffes der Möglichkeit nie vollendet. Ein Gedanke zuckte den andern; ich war in einem unbekannten, unendlichen Lande: die Erhabenheit des Geistes, ewiger Fortschritt begeisterte mich". . . .

Der 29. Nov. „Ich wollte in aller Frühe fortphilosophieren; aber die Ergebnisse waren etwas mager. Mittags stand ich vor **Cornelius** jüngstem Gerichte, und ging nicht eher fort, als bis ich mir so ziemlich die Composition gemerkt hatte. — In der Aesthetik wurde der Unterschied zwischen Genie und Talent entwickelt; die Eigenthümlichkeiten sind leider! noch nicht erschöpft, sonst wäre ich ohne Weiteres ein Genie."

Der 30. Nov. „In diesem Monate mußte sich das Schönste um mein Herz reihen, um mit electrischer Kraft mich höher zu schnellen, daß ich nun den ersten Blick in das Gebiet der Gedanken thue. Uebrigens bin ich so zufrieden und ruhig, begeistert vom edelsten Streben. — Abends philosophierte ich. — Aber ich bin dermalen zu bücherscheu."

Dezember.

Auf die Fluth folgt eine kleine Ebbe, auf den Anstoß und Aufschwung ein kleiner Rückstoß. Zugleich offenbaren die zu wenig festen und haltbaren Grundlagen des Glückes ihre Natur und Unzulänglichkeit. Auf dieser Stufe ist des Bleibens noch nicht. — Gewöhnliche und unfruchtbare Tage wechseln mit gehaltvolleren. Er liebt den Schulbesuch; die Beziehung zu St. erscheint momentan zu einer etwas ruhigeren Freundschaft herabgestimmt, die Andacht und das Gebeth zeigen ihren, mehr oder minder phantastischen Charakter und sinnliches Gewand.

Auch die Lektür trägt in diesem Monate einen mehr leichten Charakter: **Boccaccio, Rienzi** von **Bulwer etc.** werden gelesen, zwischenein allerdings auch Klassisches aus alter und neuer Literatur. Alte Neigungen, worunter das Theater (**Oper**), der Studentencommerce 2c. tieten aus dem Hintergrund. Von der Poesie schreibt er, daß sie schläft und manchmal eine Traumregung kundgibt, während ihn sonst der Winter, und namentlich der Dezember mit seinen Landschaften und schönen Festen stets heiter und poetisch stimmte. Er will den Pegasus eine Zeit lang auf die Weide geben, vielleicht ihn gar nicht mehr einlösen. Er hofft auf den Frühling. St. Stephanstag jedoch, als Namensfest von seinem „**animae dimidium meae**“ kann er nicht ohne Lieder vorbeigehen lassen, und dichtet ein Sonett.

Endlich beschließt er den Monat und das Jahr mit folgenden bezeichnenden Worten. „Eigentlich ist es schon 1 Uhr des Neujahrsmorgens, während ich das letzte Folium dieses Jahrbuches beschreibe. Wenn ich das Ganze überblicke, ist es ein wunderliches Gemische von allen Elementen, die den Formen des Lebens eigen sind, und ich weiß nicht, ob sie in mir sich in der ordentlichsten Verbindung vorfinden. Manches scheint nur zu frühe aufgetreten zu sein zum Ersatze für man-

ches Verlorengegangene. Am Ende dieses Irrgartens der Gefühle finde ich mich so ziemlich prosaisch an der Schwelle sitzend, ungewiß, ob ich lachen oder weinen soll daß ich nicht noch in dem Labyrinthe wandle. So endet dieses Jahr!"

Jänner.

(1842.)

Jänner 1. Samstag. „Glücklich, beinahe selig in einer ungemein reichen Zeit an innerem und äußerem Leben setze ich meine Seelengeschichte fort. Was mangelt mir im Grunde zum glücklichsten Dasein? Ich darf mich nicht über Trockenheit beklagen, wo in dem innersten meines Lebens der ewige Born der unendlichen Sehnsucht fließt, der die herrlichste Poesie im Spiegel seiner Welle trägt. Und mein Leben ist zuletzt doch nichts als ein poetisches Frühlingsbild, das vielleicht bald versinkt. Gestern gelobte ich, 14 Tage keine Verse mehr zu machen; ich machte heute keine, aber sie umflogen mich in tausend Gestalten."

Jänner 2. Sonntag. „Meine Gedanken waren heute nicht mehr in den Gefilden der Poesie: Hoffnungen der Wirklichkeit flügelten mich fort. Ich war ziemlich fleißig, las die schöne Novelle W. Scott's „die Braut" zu Ende, machte Homer, 20 Strophen Tasso und las Abends eine Novelle von Boccaccio."

Jänner 3. „Wären meine Geschäfte so uninteressant, als man so gewöhnlich Zwangsgeschäfte ansetzt, würde ich mit mehr Widerwillen die Tage durchleben, in denen beinahe jede Viertelstunde bezeichnet ist. Nur eine Stunde um Mittag ward zum Schwärmen und Umlaufen benützt. Ich bin durchaus in freier Stimmung und wundere mich, daß bei der unendlichen Menge von Poesie doch keine poetische Einzelnheit sich auswindet. Mein St. ist so liebenswürdig! Heute konnte ich wenig bei ihm sein. Abends las ich etwas in Wolf, und

uneingedenk meines Versprechens machte ich Verse. Die Götter mögen die Schwüre der Dichter gütig überhören; was auf Wellen lebt, kann keine Beständigkeit haben, und die Wogen der Dichter schaukeln unaufhörlich auf und ab."

Jänner 7. Freitag. „Ein geschäftiger, darum vergnügter Tag. Frühe dichtete ich und las eine wunderschöne Erzählung von Rückert: „Kind Horn". Die Zeit der Schule ist auch nicht so langweilig; nochmal bin ich lustig bis zum Muthwillen; die sentimentalen Krankheiten sind selten. Zwar, wenn ich gestern dieß Blatt geschrieben hätte, wäre vermuthlich etwas Selbstquälerei mitgeflossen."

Jänner 8. „Es läßt sich wenig Gescheidtes sagen. In der Schule bin ich munter und stürme und rumore herum, daß dieß Benehmen sonderbar absticht gegen mein früheres. Abends las ich zwei allerliebste Stückchen von Göthe „die Geschwister und der Bürgergeneral."

Jänner 9. Sonntag. „Es ist sonderbar, daß man bei gewissen Gefühlen auf erstiegenen Hügeln nicht findet, was man zu finden wähnte, oder daß man eigentlich ziemlich Anfangs auf der Höhe steht, dann etwa einen Schritt abwärts thut, und dann, wenn glücklich, im Kreisel läuft, sonst den regelmäßigen Schneckengang abwärts macht. Urtheile des Verstandes — meint Göthe, dürfen nicht allgemein ausgesprochen werden, darum gilt Obiges vielleicht von mir allein. Aber bei mir ist's um so hervortretender. Wo ist jene erhebende, läuternde Schwärmerei meiner keimenden Freundschaft? Meine Freundschaft ging wie ein reinigendes Wasser über meine Seele; nur das Edle fand mehr Eingang. Andacht, Sittlichkeit, Pflichtgemessenheit alles war da."

Jänner 12. „Bin zeitweilig verstimmt, Grund der Verstimmung die Ruhe meiner Seelenkräfte, die, wenn sie nicht wogen, gar zu gerne faule Dünste zeugen. Gleichzeitig sinke ich dann wieder zum Gewöhnlichen herab, und unter dem Ge-

wöhnlichen, darf ich nicht vergessen, fängt das Gemeine und das Niedrige an."

Jänner 15. „Bin heute schon wieder genesen und mein St. freut sich. Er sagt mir, daß er nun auch seit einiger Zeit ein Tagebuch schreibe. Die Freundschaft streut noch zuweilen ein Goldkorn unter den Sand der Gewöhnlichkeit. Poesie, ich fühle es, nahet auch allmälig; ihre Anhauche bilden die Lichtpunkte meines Lebens und bedecken mir manches Unangenehme mit Kränzen."

Jänner 21. „Der heutige Tag ist wieder saftlos, wie unverständliche Logarithmen. Dichten nimmt mir die Zeit zum Studium, oder vielmehr umgekehrt. Diese trockene Mathematik! Abends Gebeth, aber was ist mein Gebeth anders, als Aufregung der Phantasie und romantisches Schwelgen?"

Jänner 27. „Bis Abends kommt man nicht zum Athmen, das muß das Geschäftsleben sein. O Parze, nur nicht durch eine Kanzlei mit Registern und Protokollen spinne meinen Faden! Ich möchte eine Ode an das schöne Leben machen, jetzt, da ich die Gurgel voll Kreidenstaub, den Kopf voll x und das leere Herz habe."

Jänner 29. „Mißvergnügt und zerfallen, wie immer, wenn nicht die Poesie einigend zwischen die Elemente tritt."

Jänner 31. „Ich bin mir selbst böse. Ich möchte gern viel sein; und was bin ich? Ein Rohr, heute so, morgen anders; kalt, warm und dünke mir dabei manchmal etwas Gutes zu sein, wenn ich hoch auf den rollenden Gefühlswogen herumgetrieben werde, und mindestens einem zurufen muß: Sieh' her! — Ich glaubte, mich gegen meinen St. etwas kalt benommen zu haben, und kam es gut zu machen . . ."

Ein ähnliches Gepräge, wie der Jänner, tragen auch die nächsten drei Monate. Mit dem neuen Jahre kam neue Frische, und es hält dieses erste Vierteljahr die Mitte zwischen jenem ersten hohen Wogengang des Gemüthslebens beim Be-

ginne der Freundschaft mit St. und dem naturgemäß darauf gefolgten Rückschlage, bis mit dem Mai das Leben reich hervorbricht und kräftiger strömt.

Februar.

Im Monat Februar sind die Prüfungen das Wichtigste was im äußern Leben vorgeht. Meßmer besteht sie alle sehr gut: die Prüfungeu aus der Mathematik, Psychologie, Mineralogie, Religion, Philologie und Aesthetik. Was die Geschichte seines innern Lebens betrifft, so heißt dieselbe Gefühl und nur Gefühl. So ist seine Andacht beschaffen, sein Umgang, seine Dichtung. Und er läßt nicht gerne an seinem Leben rütteln, und ist für praktische Räthe nicht stets zugänglich. „Man will mir die Blumen nehmen, weil sie nichts nützen. Man will etwas aus mir machen! Ist doch etwas lächerlicher? Dieses reiche Gemüthsleben, diesen meinen Frühling will man mir nehmen, das Schöne tödten, um etwas Nützliches zu gewinnen. Ich soll knausen und sparen, an die Zukunft denken . . . O der wohlgemeinten Räthe." Aber Gefühl ist eine schwanke Leiter, eine Welle, und „was auf der Welle lebt, ist unbeständig," und so ist denn auch seine Stimmung, sein Glück wechselnd. Das Gefühl ist auch, wenn man ihm ausschließlich und unbedingt folgt, eine Leitung, welche nicht ohne Gefahr ist, und Meßmer gewahrt das endlich auch. — „Nein! das ist nicht die tadelfreie Art zu leben. Ich fühle eine Sehnsucht nach etwas, ich weiß nicht was, aber ich möchte bethen und weinen. Ich muß ein gewaltiges Bad nehmen, zunächst aber will ich meinen St., meinen Engel, wieder mehr suchen." Um diese Zeit soll er auf Empfehlung des Prof. W. als Korrepetitor zu zwei Jünglingen, welche Brüder, und talentvolle Junge waren, in Kost und Wohnung kommen. „Ich war freudig und mit meinen Träumen schon weit hinausgekommen. Wie viel gewinnt dadurch meine Selbstbildung! Außerdem habe ich eine Vorübung für

den ernsthafteren, prosaischen Theil des Lebens, der am Ende doch allein solid und wünschenswerth ist." — Unterm 5. Febr. heißt es noch: „Wir waren heute bei M. recht gemüthlich. Man sprach über Zukunftspläne; ich sagte unverholen, daß ich, wenn auch nicht geschwind, in die Theologie gehen werde."

In diese Zeit der Romantik gehört auch das folgende Gedicht:

Roland's Tod.

Was gleicht dem Rolandshorne?
Was gleicht dem Rolandsschwert?
Was gleichet wohl dem Rappen flink,
Dem Roland lieb und werth?
Der Roland ist gesunken
Im Thale Ronceval;
Des Schwertes Blitz ist erloschen,
Verstummet des Hornes Schall.

*

Der Roland ist gesunken
Von Wunden blutigroth:
Es liegt der treue Rappe
Zu seinen Füßen todt,
Und rings die tapfern Genossen
Verblichen im Mondenschein:
Der Mohren feige Tücke
Erdrückte die edlen Leu'n.

*

Sie hatten schön gestritten,
Ein würdig Christenheer;
Sie lagen schön gebettet
Als Krieger auf ihre Wehr:

Als schwebt' um ihre Häupter
Ein Heil'genschimmer mild,
So glänzte Stern- und Mondlicht
Zurück von Helm und Schild.

*

Sie sind emporgestiegen
Zum Märtirerkreise hoch,
Roland auf seinem Schilde,
Der Starke athmet noch.
Bald wird auch Roland folgen,
Die andern gingen vor,
Als müßten sie sein gewärtig
Bei seinem Siegeschor.

*

Er hebt sich von dem Schilde,
Gestützt auf's Felsgestein,
Nicht achtend seines Blutes,
Verschäumend, wie edler Wein.
Noch einmal willst du stehen,
Du Eiche von edlem Mark,
Noch einmal hebt dein Haupt sich,
Du Blume, schön und stark.

*

„Wohl war ich eine Eiche
Vom grünsten Schmuck belaubt,
Wohl war ich eine Blume,
Hochtragend das stolze Haupt.
Der Sturm hat mich gerüttelt,
Die Blätter liegen im Kreis,
Kein Lenz beblühet wieder
Das blätterlose Reis."

„Früh mußtest du verdorren,
Du Saat der Helden mein,
Damit auf Christi Acker
Du könntest Same sein.
Nun bist du wohl begossen
Vom warmen Blutesstrom,
Bist grün empor geschossen
Zum hohen Himmelsdom.“

*

„O Christ, für den ich kämpfte,
Du Sohn der Jungfrau rein,
Laß von dem Heldenbaume
Mich auch ein Zweiglein sein.
Ich trug zu deinen Ehren
Das Schwert mit vieler Lust,
Und sieh, viel Wunden blühen
Mir rosig an der Brust.“

*

„Mir war das Feld des Kampfes
Ein Rosengarten schier,
Ich war ein wack'rer Schnitter,
Viel Rosen schnitt ich mir.
Ich bin zum Fest geschmücket,
Adé denn, Feld der Schlacht,
Lebt wohl, ihr Siegeskränze,
Ihr Waffen, gute Nacht!“

*

„Leb' wohl, du treuer Rappe
Zu meinen Füßen hier!
Ich war der Aar des Kampfes,
Du warst der Fittig mir.

Der Fittig ist getroffen,
Der Aar ist selbst erschlafft,
Denn nah' an's Herz gewachsen
Ist ihm des Fittigs Kraft."

*

„Du Klinge, sonder Gleichen,
Du werthe Rolandsbraut,
Wie war dein Blick so helle,
Wie war dein Lied so laut!
Doch sangst du nur dem Starken,
Dem Feigen singst du nicht,
D'rum will dich Roland schwingen,
Bis deine Kraft zerbricht!"

*

Er hob das Schwert zum Schlage,
Er hob's mit mächt'gem Griff.
Hei, wie das gute Eisen
Am Felsen niederpfiff!
Hei, wie die Stücke flogen,
Die Funken tanzten zumal,
Doch ist es nicht zerbrochen,
Es war von gutem Stahl.

*

„Ei, Klinge ohne Tadel,
Willst mehr, denn Roland sein?
Und Roland sollte wandern
In's dunkle Haus allein?
Ei, Liebchen, stolzes Liebchen,
Dich halt' ich fest umspannt,
Daß keiner von den Schwachen
Mag trennen Wehr' und Hand!"

„Du Horn, von meinen Gütern
Das dritte mir so werth,
Wohl kennt dich Rolandsbote,
Wer deinen Ruf gehört.
Du warst der Mund des Sieges,
Du warst ein Wecker gut,
Dem Mohren weckend Zittern,
Dem Christen weckend Muth."

*

„Stets sprang das Herz vor Wonne
Bei deinem Klang mir hoch:
Was mich gefreut im Leben,
Freut mich im Tode noch.
Wohlauf, du guter Rufer,
Ruf' nochmal laut und lang,
Wohlauf du guter Sänger,
Sing' meinen Todtensang!

*

Er rief in's Horn, er stieß in's Horn.
Daß rings der Felsen klang:
Er rief in's Horn, er stieß in's Horn,
Daß es in Stücke sprang.
Das Echo hat gesungen
Das Thal hinauf und hinab,
Das Horn das ist zersprungen,
Der Roland sank in's Grab.

*

Der Roland ruht im Grabe,
Gehüllt in eisern Kleid;
Der Schild ruht ihm zu Häupten,
Das Schwert ruht ihm zur Seit'!

Er hat es wohl gehütet
Gar manch' Jahrhundert treu,
Und Horn und Klinge leben
In Sagen mancherlei.

März.

Im Monate März liest er unter anderm Kant's Kritik, wodurch das Philosophieren angeregt und genährt wird; auf Spaziergängen mit seinem St. bildet es die Würze ihres Gespräches. So z. B. am

Dritten März: „Wir waren auf unserm Wege unvermerkt schon weit gekommen, hatten über die Aehnlichkeit mit Gott als Zweck und Ziel des Menschen, über die Anschauung Gottes, Seligkeit und ähnliche hohe Dinge philosophiert. Wir wurden warm, und jetzt erst kam ich auf ein Thema das mir schon lange eingewachsen ist. Im Menschenleben gibt es Gegensätze; Geist und Herz ist der erste Gegensatz. Warum ist der höchsten Wonne Wehmuth beigemischt? Wehmuth setzt Sehnen und dieses Gegensatz voraus. Sehnen ist des Menschen tiefstes Wesen, Sehnen nach Aufhebung des Gegensatzes, was Seligkeit ist. Sehnen ist die christliche Kunst; Alles deutet auf Gegensatz, den man aufzuheben bemüht sein muß. Die höchste Andacht selbst ist nur Sehnen nach Aufhebung des Gegensatzes."

Den Gedankenstoff dieses Gespräches hatte M. nicht Noth aus Kant zu schöpfen; er nahm ihn aus sich, und es bezeichnet derselbe ein Lieblingsthema Meßmers, einen Grundton in seiner Seele, wie wir noch oft genug Gelegenheit haben werden an ihm zu bemerken. Eine ähnliche Gedankenreihe, und ein ähnliches Gefühl veranlaßte in diesem Monate folgendes, ebenso warme, als gedankentiefe Gedicht, welches die Seelengeschichte Meßmers und eines jeden ausspricht, der je nach dem Ziele gerungen.

Sehnsuchtswanderung oder:

Der wandernde Knabe.

Ein Jüngling stand in Delphi's Hallen,
Geziert mit Hebe's schönstem Kranz:
Er war, der Herrlichste von Allen,
Gekommen zu des Festes Glanz.
Er brachte Gold und Blumgewinde,
Die Gabe war des Gottes werth.
„Nun sprich, Apollo, wo ich finde,
Was ungestüm mein Herz begehrt.“

*

„In meinem Herzen wohnt das Sehnen,
Doch wohnt in ihm die Ruhe nicht;
Es ist ein Zweifeln und ein Wähnen,
Ein ewig Drängen nach dem Licht.
Daß hier die Stürme endlich schweigen,
Daß hier die Wellen ruhig zieh'n,
Auf welche Berge muß ich steigen,
In welche Thäler muß ich flieh'n?“

*

Man hört des Gottes Stimme kommen,
Sie kam mit ernstem Feierton:
„Die Götter haben dich vernommen,
Du bist ihr hochgeliebter Sohn.
D'rum will ich dir ein Zeichen geben;
Blick' aufwärts in die heit're Luft,
Ein Sternbild siehst du glänzend schweben,
Das leitend dich zum Ziele ruft.

*

Er kehrt den Blick zum Himmelsbogen,
Und sieh' es kommt die blaue Bahn

Das Zeichen licht herangezogen,
Und schreitet leuchtend ihm voran.
Er sieht's mit hohem Dankgefühle:
„Wie folg' ich dir, du lichtes Bild!
Die Götter leiten mich zum Ziele,
Mein Schritt ist nicht in Nacht gehüllt!"

*

Und fröhlich zieht er in die Weite,
Der Wanderstab wird ihm nicht schwer;
Doch wie er wandle, wie er schreite,
Das Sternbild wandelt vor ihm her.
„Wie eilest du geflügelt Zeichen,
Wie eilst du in des Aethers Höh'n!
Doch endlich muß ich dich erreichen,
Doch endlich mußt du stille steh'n!"

*

Wie eilet er durch Feld und Wiesen!
Der Frühling blühet nicht für ihn:
Auf Blumen, die ihn nickend grüßen,
Tritt ungestüm sein Fuß dahin.
„Was beutst du, Frühling, deine Wonnen?
Todt sind mir Berg und Blumenduft,
Seit du zu blühen hast begonnen,
Du Blume golden in der Luft!"

*

Er schreitet fort mit heitern Sinnen,
Da glänzt es auf vor seinem Blick;
Das sind der Stadt geschmückte Zinnen,
Der Königshalle gold'nes Glück.
Die Freude ruft in bunten Wogen,
Doch Ruhe wohnt nicht im Genuß;
Es eilt der Stern am Himmelsbogen,
Und gläubig folgt des Jünglings Fuß.

Doch an dem stillen Hirtenthale
Hält er die schnellen Schritte ein.
Wie lacht es mild im Maienstrahle;
Hier muß das Haus der Ruhe sein!
Die Rosen hat er nirgends röther,
Die Myrten grüner nie geseh'n,
Und in der Röslein Mitte, Götter!
Ein Weib, wie Hebe hold und schön. —

*

Es ruft die Maid im Rosengarten,
Sie ruft ihn mit dem Rosenmund:
„Du wilder Fremdling, willst nicht warten?
Hier blühen Rosen ja so bunt!"
Sie hat das süße Wort gesprochen,
Im Jünglingsbusen hallt es nach,
Und seines Herzens Schläge pochen
Viel tausend schöne Träume nach.

*

Wohl blickt er nach dem Stern, dem Leiter,
Ob ihm kein Gott zu steh'n gebeut?
Doch fühllos zieht der kalte weiter;
„So lebe wohl, du süße Maid!
Fort treibt's mich über diese Hügel,
Und Lenz und Liebe blüht mir nicht,
Ein Gott gab meinem Fuße Flügel,
Mich ruft sein Wort, mich führt sein Licht!"

*

„Und folgest du dem flücht'gen Sterne,
Nimm, was in meinem Garten blüht!"
Und weinend zog er in die Ferne,
Und nur die Rosen nahm er mit.
Er hob sie klagend zu dem Aether:
„Sieh, alles, alles gab ich hin; —

Doch traut' ich ja dem Wort der Götter,
Und milde Götter täuschen nie!"

*

Wohl täuscht kein Gott das treue Hoffen.
Blick' auf, du sinkend Blumenhaupt,
Der Hain des Friedens steht dir offen,
Und glücklich, daß du hast geglaubt.
Geheimnißvolles Dunkel hüllet
Zwar seine kühlen Lauben ein,
Doch auf den hohen Wipfeln spielet
Der Abendsonne gold'ner Schein.

*

Die Düfte wallen ihm entgegen,
Und süße Stimmen rufen ihn,
Und wie vom Baum der Blüthenregen,
So sinkt er wonnermattet hin.
Er schlummert und erwachet nimmer,
Verwelket sind die Röselein,
Erloschen ist des Sternes Schimmer —
Wohl muß das Ziel gefunden sein!

*

Denn leis, als hätten Blüthenzungen
Sich sanft gelöst zum Geisterwort,
So tönt es durch die Dämmerungen
Der Laubenkühle flisternd fort:
„Des Ew'gen Keim liegt im Gemüthe;
Die Hoffnung ist der Sonnenblick:
Die Sehnsucht ist des Herzens Blüthe,
Doch bei den Göttern reift das Glück."

Was Gebeth und Andacht betrifft, so geht er, dem Beispiele seines St. folgend öfters zur heiligen Beicht und Kommunion; will ihm dabei die Andacht sinken, so blickt er auf

ihn, und ist wieder erbaut. In der Charwoche gehen sie miteinander zur Mette, um die Lieder des Jeremias zu hören. „Ich hatte mich lange darauf gefreut; denn das Feierlichste, Erhabenste, Rührendste hatte ich stets in diesen Gesängen gefunden. Ich weinte in meinen Mantel. Dieses: **Jerusalem, Jerusalem, convertere!** ist unnachahmlich. Und die Seele ist das mystische Jerusalem, die des Herrn liebevolle Stimme zu sich ruft." . . . .

April.

Im Monat April bildet sich eine literarische Studenten-Gesellschaft, Nibelungenversammlung genannt, und bestimmt ist für Fröhlichkeit und geistige Thätigkeit. Es werden Vorträge gehalten, und eigene Arbeiten vorgelesen. Auch M. ist Mitglied; er hält in diesem Monate einen Vortrag über die Frithjofssage und deklamirt seine zwei zuletzt angeführten Gedichte, wovon besonders das zweite einen tiefen Eindruck machte.

Das Spazierengehen mit St., und das Philosophieren dabei dauert fort, z. B. vom 5. April heißt es: „Nichts Bemerkenswerthes, bis Abends, wo ich mit meinem St. unter dem wolkenlosen Sternenhimmel wandelte. Es pfiff ein etwas eisiger Wind, das hinderte uns jedoch nicht. Unser Gespräch wurde etwas finsterer Art. Warum muß das niedere Glück untergehen, damit man das höhere erreiche? Könnten wir bei unserm Aufstreben nicht mit den Blumenguirlanden alles Schönen, das uns umgab, emporsteigen, statt wie Pfeile, nur berührend und scheidend, emporzuschnellen...." —

Zur Lektüre dieses Monats kam Gervinus, die Edda und namentlich Byron. „Ich weiß nicht, wie ich zu diesem Lord Byron komme. Aber meine geistreichen Rhapsodien, wie sie mein St. oft genug zu hören bekommt, sind nichts Anderes, als eine tolle Byron'sche Predigt. Später sucht sich dann ein Gedanke um den andern das Gewand der Poesie, allerlei Bil-

der wogen in mir; manchmal drehe ich eines zwei Tage lang, bis ein neues da ist. Ein Stoff, worin ich meine sauern, wie die freundlichen Gedanken niederlegen könnte, war mir lange erwünscht; ich stellte mir selbst einen zusammen. Mein Gemüth ist voll Poesie, wie ich selbst, ein ewiges Mobile, spielend, muthwillig und übermüthig mit den Wogen der Unendlichkeit, die uns helldunkel umgibt, und das eben soll mein Gedicht charakterisiren. Ich schrieb heute einige Verse dafür."

Vom 24. April. „Ich bin ein äußerst liebenswürdiger Charakter! Welche Gegensätze offenbaren sich in meinem Betragen gegen St. Ich hänge mit unendlicher Liebe an ihm und stoße ihn ein um das andere Mal zurück, als ob ich mein Glück mit Peitschen von mir triebe, um es wieder einzuholen. Ich rede bitter, und Solches, was das Herz nicht weiß...."

Am 25. April. „Ich freute mich zu meinem St. zu kommen und mit ihm spazieren zu gehen. Wir sprachen etwas über den ewigen Fortschritt u. dgl. Als ich ihn um ein gutes Abschiedswort bat, da bot er mir „etwas zu lesen" — Auszüge aus den Briefen seiner Schwester. Diese Idealität, die Festigkeit, ungemeine Bestimmtheit, mit glühender, sich selbst bedeckender Frömmigkeit, hat mich wunderbar berührt. Und ich wage mich in den Kreis dieser Geistigkeit! Hier einige Gedanken aus den Briefen: „Der Herr führte mich fort von meinen Angehörigen und Freunden, und um diesem Winke zu folgen, will ich nicht nur dem Körper, sondern auch dem Geiste nach mich scheiden. Ich bin nicht weit damit gekommen; aber thue es auch, und vollkommener als ich, und du wirst erfahren, daß Gott sich uns nur in dem Grade mittheilt und zu erkennen gibt, wie wir uns von den Geschöpfen und von uns selbst losgemacht haben. Wir lieben dann die Menschen reiner, inniger, heiliger, aber ohne Anhänglichkeit, bereit, auch das Liebste ohne Verdruß hinzugeben, verlangen von ihnen weder Gaben, noch Trost, noch Liebe. Glaube mir, auch gute Men-

schen täuschen uns, oft ohne böse Absicht, aber wir leiden doch dabei.... Die Wahrheiten, die man täglich hört und wenig beachtet, sind die nothwendigsten; ich sehe es immer mehr ein, daß es am Meisten darauf ankommt, die täglichen kleinen Pflichten in der reinsten Meinung O. A. M. D. G. zu verrichten, und Alles, Gutes wie Schlimmmes aus Gottes Hand anzunehmen. „Wandle vor mir und sei vollkommen." Das ist unsere Vollkommenheit, die Willensvereinigung und Treue in Allem. Ferner sagte Jesus zu Petrus, als er fragte, was denn mit Johannes geschehen werde: „Was geht das Dich an, folge Du mir nach." O, diese Worte ertönen in meinem Innern, wenn ich das Thun und Handeln Anderer tadeln will, und ihre Lebensweise untersuchen. Ohne Anstrengung und Aengstlichkeit soll unser Blick einfach auf Gott gerichtet bleiben, und wie der heilige Ludwig von Granada sagt, unser rechtes Auge soll zu Gott empor schauen, und das linke auf unsere Geschäfte. In jenen Stunden aber, wo wir uns nur mit Gott beschäftigen, soll alles Andere aus unserm Geiste und Herzen verbannt sein. „Das Wissen bläht, die Liebe aber baut"...... Wir wollen Muth haben und vertrauen und für einander bethen —..... Kommt Zeit, kommt Rath, man soll nicht so weit in die Zukunft blicken; werfen wir alle unsere Sorgen auf den Herrn, denn es ist gewiß, daß ein besonderes Vertrauen auf seine Vorsehung sich auch eines besondern, oft beinahe wunderbaren Schutzes von seiner Seite erfreut." —

„Ich wünsche Dir in diesem Jahre den ersehnten Eintritt in Deine Heimath, mit Vergessen aller Dinge, besonders Deiner selbst, daß Du Dir ein Nest bauest in der Brust Jesu, da zu ruhen, und arm zu sein im Geiste, nichts wissend, nichts besitzend, als Ihn, in Einfalt und Liebe Ihm anhangend".... „Ich möchte Dich so gerne als ein dem Herrn von innen und außen geschlachtetes Opfer sehen, ohne Ausnahme, ohne Rückhalt. O, wie glücklich wäre ich dann! Der Herr

läßt sich an Großmuth nicht übertreffen, und man nimmt im Geiste nur in dem Maaße zu, als man sich selbst, der Natur und Sinnlichkeit entzieht“.... „Vertraue nur, man kann nicht zu viel vom guten Herrn erwarten. Das zuversichtliche Vertrauen, das durch den Anblick widersinnig sich gestaltender äusserer Verhältnisse nicht erschüttert wird, ist eine hohe Verehrung Gottes.... Jede Minute, die nicht durch reine Absicht geheiligt ist, ist ein Raub.... Schwerer wird Dir sein, manche innere, nur Gott bekannte Losreißung von an sich unschuldigen Dingen, oder von dem Wunsche, bemerkt, angehört, geachtet zu werden, Dir die unnöthige Erinnerung an theure Geschöpfe zu versagen, die Dürre und Unaufgelegtheit des Geistes, und den Abgang des innerlichen Lichtes, und der Salbung, die Alles leicht macht, zu ertragen. Diese Dinge brauchen mehr Stärke, als die äußern, die von selbst wegfallen, wenn die Seele fest und immer an Gott hängt. Das ist dann eine großmüthige, heroische Liebe, die mit dem Auge der Einfalt, des geraden Blickes zu Gott, bei Allem, was sie denkt und thut, das Herz des Bräutigams verwundet... Mein geistlicher Vater schrieb, er wünsche, daß mich der physische Tod schon längst erstorben finde Allem, was nicht Gott ist; ich wünsche es auch Dir von Herzen.“

... „Doch sagen seine Briefe mir nichts, als: Entsagung, Abtödtung der Eigenliebe und des Stolzes, Entblößung von natürlichen Neigungen, ununterbrochenes Gebeth, Wandel mit Gott in tiefster Verborgenheit, jedem Wissen ohne das Licht des Glaubens entsagend, allen Trost verachtend und freudig hingebend, als den, Gottes Willen zu thun“...

Mai.

Was für eine Mischung von verschiedenen Elementen M. damals in sich beherbergt, wie es davon gährt und wogt in

seiner Brust, und wie das nicht ohne Weh abgeht, mögen uns ein paar Tage des Mai erzählen.

Den 22. Mai. „Ich bin heute mit mir zufrieden: ich dachte viel an Gott, zwar immer mit phantastischer Zugabe. In der Kirche fühlte ich tief. Abends las ich „Romeo und Julie", und dichtete später an meinem Faust; dann ging ich mit K. aus; zurückgekehrt bethete ich in die klare Nacht hinaus, und schlummerte in Gedanken an Gott, Romeo und meinen St. ein."

Am 26. Mai. Frohnleichnamsfest. „Ich war frühe schon wach, dichtete, träumte, Alles durcheinander. Aufgestanden ging ich durch die festliche Straße nach der Stadt, fand meinen St. und verlor ihn wieder. In Wiltau sah es sehr poetisch aus. Alles ist fröhlich in seiner Weise; ich allein bin lau und ausgeschlossen von der Thüre des Himmels, die ich mir selbst verriegelte. — Nachmittag ging ich mit K. nach heil. Wasser. Ich bethete dort einigermaßen. Das Wirthshaus war mit rumorenden Bauern erfüllt. Wir waren zum Theil heiter, bald sah ich in den Nebel hinaus, in Gedanken von Vormittag, und weinte fast. Herabwärts wurde K. durch verschiedenerlei Gespräche verstimmt, und in A. würde uns ein trauriger Abend gedroht haben, wenn nicht ein **Messer italiano** uns befreit hätte. Er setzte sich uns gegenüber, fing an zu philosophieren, rückte mit der Fortschrittsphilosophie heraus, wurde geängstigt, auf Absurditäten gebracht. „Sind Sie ein Pyrrhonist?" wurde ich gefragt. „Nein! sondern blos die Negation meiner selbst." Ich ward als Mediziner erklärt, und mußte mir nichts, dir nichts Metaphysik studirt haben. Mit Gelächter, aber pudelnaß rückten wir nach Hause."

Am 29. Mai. Ich war heute bei der Kommunion, um mir die schmerzhaften Gefühle vom Donnerstag abzulasten; den Nachmittag hatte ich bestimmt, meinen Faust zu bearbeiten. Aber nachdem ich beinahe alle Vorsätze von heute ver-

gessen hatte, ging ich zu St. Wir gingen in der Sonnenhitze über die Felder, lange ohne Sprache. Es ist schwer, begann ich endlich, mit ungeheuren Apparaten des Schmerzes, allein in die Welt gestoßen und auf sich beschränkt zu sein. Wir kamen in eine Kirche, ich verließ sie mit Thränen in den Augen, kam nach Hause und weinte sehr. — Abends suchte ich K. Wir gingen in's Freie, unser Philosophieren war der Stimmung angemessen: Zweifel, und kein Mittel für Herzweh. K. fing endlich an, die Philosophie und die Systematiker her zu nehmen; wir kamen darüber in's Lachen; zurückgekehrt weinte ich wieder."

Zum Oeftern in dieser Zeit bekam St. von seinem Freunde etwas von einer „Mephisto-Laune" zu fühlen, und dieser klagte dann wieder selbst darüber.

Der ideale Ausdruck von seinem Leben ist auch hier wieder, wie durchgehends, seine Poesie. Seine Sturm- und Drangperiode, sein Sehnen und Wehe und die ganze Gährung in dieser Zeit kulminirt in einem Gedichte, welches in diesen Tagen entstand, „Faust's Jugendtraum" betitelt. Er trug den Stoff längere Zeit in sich, und es verbreitet deßhalb nicht bloß die innere Geschichte der vorhergehenden Tage, sondern auch der nächstfolgenden noch ein Licht über das Gedicht, sowie das Gedicht über das Leben dieser Tage. Zum ersten Male klingt derselbe an unter dem 23. April (vgl. oben die Stelle). Wieder erwähnt wird derselbe am 21. Mai und hat da schon mehr Bestimmtheit gewonnen: „Das Wetter war gar zu schön. Ich nahm mir eine Stunde frei und spazierte hinaus in die Wiesen, in Gedanken über jene räthselhafte Unendlichkeit, die sich in unserm Fühlen kundgibt."

Am 22. Mai heißt es: „Ich habe heute schon ein Kleid für meine gestrigen Gedanken gefunden, und schrieb an Faust's Jugendtraum." Fertig wurde das Gedicht am 6. Juni. „Der

Himmel hing voll schwerer Wolken; dort und da regnete und blitzte es. Ich war allein auf den weiten Wiesen oder unter den Pappeln und machte Faust fertig, eilte dann nach Hause und brachte ihn zu Papier. Das ist mein erstgebornes, stärkeres Kind."

Faust.

I.

Faust's Klage.

Der Lenz ist da, die Erde blüht,
Und froh wird Auge und Gemüth.
Das Auge sucht das Aetherblau,
Gemüth die holde Frühlingsau.
Hin geht's durch Blumen und Gebüsch —
Im Grün da schlägt das Herz so frisch!
Der Schüler läßt das enge Haus,
Und athmet leicht im Freien aus,
Was ihn gezwängt, was ihn gedrückt,
Wie leicht befriedigt, leicht beglückt!
Ein klein Gefäß ist bald gefüllt,
Ein klein Gemüth ist bald gestillt.
Doch frag' den Faust, den Jüngling wild,
Warum er meidet das Gefild,
Ihn lassen Knabenspiele kalt.
Er schreitet sinnend durch den Wald.
Ein Rauschen geht durch's Tannengrün,
Der Waldbach toset an ihm hin,
Das Echo lauscht in dunkler Kluft,
Einsam durchzieht der Aar die Luft.
Natur ist eine wilde Maid,
Im Brautschmuck ihrer Einsamkeit;
So ziemt sie sich für Faustens Sinn,

Den die Gedanken wild durchzieh'n,
Im ew'gen Suchen ohne Ziel,
Wie Wogen in der Winde Spiel.

*

„Was suchst du, Herz, in dieser Oede?
Ist dieß des Jugendfrohsinns Bahn?
Steht etwa die Natur dir Rede?
Und doch bei ihr nur frag' ich an.
Vielleicht, daß sie mein Sehnen stillet,
Wir sind verwandt — mir ist's bewußt!
Ein düst'res Räthsel liegt verhüllet
In ihr, so wie in meiner Brust."

*

„Des Räthsels Lösung aufzufinden,
Natur, dein Drängen zu versteh'n,
Möcht' ich den Kreis des Alls ergründen,
Möcht' ich durch Erd' und Himmel späh'n.
Kannst du dem Frager Antwort sagen,
Du, Lüftchens Stimme über mir?
Ihr Felsen, die die Wolken tragen,
Du Bach, deß' Stimm' ein Seufzer schier?"

*

„Ihr Blumen durch des Frühlings Räume,
Was hat Natur in euch gelegt?
Ihr seid die Kinder ihrer Träume,
Von ihrer Liebe zart gepflegt.
Sie gab euch all ihr Gut in Fülle,
An euch vermälend Duft und Licht,
Und stand am Werke weinend stille —
Sie möchte mehr und kann es nicht."

*

„Und wie ob des Mißlingens Reue
Vernichtet sie den eignen Sproß,

Verschlinget und gebiert auf's Neue,
Verzweifelnd, aber ruhelos.
Sie muß den Fluch, die Mühe tragen,
Vollendend nie, was sie begann,
Und ihres Fleißes Kinder klagen
Die Armuth nur der Mutter an."

*

„So geht ein endeloses Streben
Durch alle Pulse der Natur,
Sie will sich über sich erheben,
Und kreiset um sich selber nur.
Sie will zum Höhern sich erschwingen,
Und gönnt sich nimmer Weil und Rast,
Doch wie sie will das Ziel umschlingen,
Hält sie sich selber nur umfaßt."

*

„D'rum, von des Zwiespalts Fluch getroffen,
Sind ihre Kräfte stets im Krieg,
Ein ewig Streben ohne Hoffen!
Ein ewig Kämpfen ohne Sieg!
Es wiegt sich auf der gleichen Wage
Das Morgen, wie das Gestern ab,
Die Zukunft ist nur Todtenklage,
Nicht Hoffnung! — um ein endlos Grab."

*

„So die Natur; doch will ich leiten
Den Blick in meines Busens Schacht,
Ist nicht auch da ein feindlich Streiten
Von jeder edlen Kraft erwacht?
Ein Drängen geht durch meine Seele,
Ein Drängen — und nach welchem Ziel?
Ich weiß es nicht; nur daß mir's fehle,
Sagt mir ein ewig Wehgefühl."

*

„Es schwebt um mich, wie Dämmerungen,
Die Ahnung der Unendlichkeit:
Ein Schleier, wunderbar verschlungen
Aus Himmelslicht und Dunkelheit.
Den seh' ich magisch sich verbreiten,
Wohin ich blicke, wie ein Meer,
Doch wenig licht're Strahlen gleiten
Als Sterneflimmern, d'rüber her."

*

„Was ist das Ahnen? Gottesstimme?
Aus bessern Welten uns ein Ruf?
Ist's nur Nacht, die uns im Grimme
Ein Hasser unsers Glückes schuf?
Ist's nur ein Nebel um die Schranken,
Die nimmer uns're Kraft bezwingt?
Ha, oder wird sie zum Gedanken,
Der sich durch Ewigkeiten schwingt?"

*

„Dieß fühl' ich: meine Ahnung deutet
Nichts — oder eine Ewigkeit.
Doch in der kahlen Mitte schreitet
Gelassen fort die ernste Zeit.
Sie bringet Früchte, bringet Blüthen,
Die jeder sich zur Freude bricht;
Mir Fremdling hat sie nichts zu bieten,
Mich kennt sie nicht, mich grüßt sie nicht!"

*

„Den Frohen wollt' ich mich vereinen,
Doch Wehmuth floß im Freudenwein:
Ich floh aus ihrem Kreis, zu weinen —
Ein Kind bewußtlos und allein.
Ein jeder danket seinem Sterne,
Ein jeder faßt das nahe Glück,

Ich aber such' es in der Ferne,
Und bringe Thränen nur zurück."

*

„Und tief von deinem Weh beklommen,
Rufst du dann auf, zerriss'nes Herz:
Ist mir des Lebens Glück genommen,
Warum nicht auch des Lebens Schmerz?
Bei schönen Herzen wollt' ich fragen,
Doch keines war, das mich verstand.
In Nächte, welche nimmer tagen,
Bin ich allein — allein gebannt!"

*

„Des Räthsels Lösung, das mich höhnet,
Sucht' ich im Buche der Natur.
Doch ach! durch's weite All ertönet
Das Echo meiner Klage nur.
Natur kann ihre Seufzer kleiden
In Schauer riesiger Gestalt,
Nur kleiner tönen meine Leiden
Im leisen Wort, das bald verhallt."

*

„Wie Berge, die gen Himmel stehen,
Steigt auch mein armes Herz hinauf;
Wie Wolken, die darüber wehen,
Geht der Gedanken irrer Lauf.
Geheimnißvoll, wie's in den Bäumen,
Wie's unten rauscht im Bachesschaum,
Muß ewig meine Seele träumen,
Verträumen ihren dunkeln Traum!

II.

Faust's Gesicht.

So saß der Faust an Baches Rand,
Das Haupt gestützt auf seine Hand.
Es glühte seine Stirne heiß,
Gedanken flogen wirr im Kreis,
Vielfach verschlungen, keiner klar,
Ein Chaos, wild und wunderbar.
Die Baumeszweige sangen leise,
Der Bach sprach eine dumpfe Weise,
Und wie die Laute, wie die Klänge,
Verschwamm der Bilder bunt Gedränge,
Und Faust, der wilde, schlummert' ein.

*

Da hebt's ihn auf, da flügelt's ihn empor,
Da sinkt's um ihn, wie düst'rer Nebelschaum;
Es öffnet sich aus Morgenroth ein Thor,
Vor ihm ein lichter, ungemess'ner Raum!

*

Es war ein Aether, doch nicht lebensleer,
Ein Kreis, durch den die Macht des Geistes weht,
Ein lichtes, aber ein unendlich Meer,
In dem das Aug' des Geistes untergeht.

*

Zwar hier wird der Gedanke nahes Schau'n,
Doch sind des Schauens Gränzen ewig weit;
Wie kühn auch der Gedanke fliege, trau'n!
Durchflieget keiner die Unendlichkeit.

*

Hast je geschaut des Auges lichten Stern,
Aus dem die Seele leuchtet tief und wahr?

Gedanken liegen da unendlich fern,
Und dennoch jeder nahe, jeder klar!

*

So ist der Aether, welcher Faust umschwebt,
So sind die Räume, die sein Blick durchschifft.
Ein Leben Alles, nur vom Geist belebt,
Ein golden Buch, in dem der Geist die Schrift.

*

Er wußte nimmer, wie es ihm geschah,
Er dachte Zukunft und Vergangenheit,
Vergangenheit und Zukunft sind ihm da,
Als sei versöhnt des Wechsels ew'ger Streit.

*

So auch in ihm: die Kräfte, welche nie
Zum holden Friedensbunde sich vereint,
Umfassen sich in schöner Harmonie,
Wie Licht und Farbe, wie der Freund den Freund.

*

Tag ist's geworden in des Ahnens Nacht:
Dem starren Frost entstieg ein heit'res Blüh'n;
Viel tausend Blumen mit dem Lenz erwacht,
Wie duften sie, wie ranken sie um ihn!

*

Faust fühlet sich ein Gott in diesem All:
Wie schlägt sein Herz! Unendlichkeit ist sein! —
Doch plötzlich weh! im ungeheuren Fall
Stürzt Alles um ihn, — und er ist allein!

*

Er ist allein! zertrümmert hat sein Glück
Ein Augenblick, wie's Einer ihm erschuf.
Nach den erlosch'nen Sternen sucht sein Blick,
Den öden Raum durchschallt sein Klageruf:

*

„So rief ein Gott mich nur zur größern Qual
Aus meinem Dunkel in das lichte Reich?
Das Glück begleitet sein Vernichtungsstrahl:
Warum erreicht der Strahl nicht mich zugleich?“

*

„Die Wonne, die den Busen mir geschwellt,
Sie ward zur Sehnsucht, die nicht stirbt in mir.
O! geh' mir Ein Mal auf du schöne Welt,
Und wenn du fällst, begrabe mich mit dir!“

*

Er rief; es kehrte nimmer das Gesicht,
Doch plötzlich stand vor ihm ein hehres Bild,
Von Aug' und Antlitz glänzt ein ewig Licht —
Es schaut ihn an und spricht die Worte mild:

*

„Auch Einer du vom elenden Geschlecht,
Der uns verklagt, weil er beglückt zu sehr?
Wir haben eine Welt in dich gelegt,
Doch fühlest du die Gabe dir zu schwer.

*

„Ein göttlich tiefes Ahnen ward dir kund,
Du solltest herrlich vor den Andern sein;
Denn ihnen tönt das Wort vom fremden Mund,
Wir schrieben's schöner deinem Busen ein.“

*

„Dem Götterwein ist das Gefäß zu schwach,
Nicht ist der Staub dem Ewigen vertraut,
D'rum ward der Schmerz in deinem Busen wach,
Der Götterbot', den du verklagtest laut.“

*

„Wär'st du gebildet, starr, wie die Natur,
Du fühltest ewig nichts, als dich allein:

Wär'st du, wie Einer aus den Vielen nur,
Du wärest dem erhab'nen Schmerz zu klein!"

*

„Gegönnt war dir ein kurzer Augenblick
Zu seh'n, daß Ahnung keine Täuschung sei.
Nun gehe in dein Leben du zurück,
Und wenn du willst, so sei vom Schmerze frei!"

*

„Was du gesucht, bringt Schmerz dem Staubgewand;
Vergiß! so kannst du dich der Stunde freu'n,
Trink' aus dem Becher hier in meiner Hand;
Der Schmerz wird still, du wirst wie jeder sein."

*

Den Becher bot er dar nach diesem Wort,
Faust sieht ihn an, und nimmt ihn ohne Dank —
Er schleudert ihn mit mächt'gem Griffe fort:
„Mein sei der Schmerz, für And're sei der Trank!"

*

Der Faust erwacht; er springt empor,
Ein Räthsel mehr nach, denn zuvor.
Es liegt in ihm wie Tag und Nacht:
Auf's Neue ist der Streit erwacht,
Der ew'ge Kampf, den Niemand kennt,
Dem er nicht in der Seele brennt.
Faust wußt' es, was die Brust verschloß,
Doch ist's dem hohlen Wort zu groß!
Kein Auge blickt so scharf und tief,
Das sah, was ihm im Busen schlief.
So tritt er unter Menschen hin,
Sie steh'n verwundert fern um ihn;
Er wandert' aus nach seinem Glück,
Und kehrte in sich selbst zurück:
Da schlummert Sehnsucht nimmer ein,
Und er blieb Faust, und blieb allein. —

Die einzelnen Momente des Gedichtes (nach dem Eingange, der so anschaulich beschreibt), nämlich: die tiefen Gedanken über das Naturleben im Strophe 1 — 7; das Bild, welches darauf Faust von sich entwirft Str. 7—14; dann die Wahl und Entscheidung Faust's in seinem „Gesichte" — geben dem Gedichte eine hohe, nicht blos individuelle, sondern allgemeine Bedeutsamkeit. —

Den ganzen Werth des Gedichtes nach Inhalt und Form genommen, würde die entschiedene Dichtergabe Meßmers außer allen Zweifel setzen, wenn ein solcher nach dem Bisherigen noch obwaltete.

Der Monat Mai brachte für Meßmer noch eine andere unerwartete Freude, einen Besuch von seiner Mutter.

Der 20. Mai. „Meine Mutter da! ich suchte sie gleich bei meiner Schwester, die liebe gute Mutter! Wie viel verdanke ich ihr! Alles Poetische gewiß, so gemüthlich hat sie mich erzogen. „Liebst du mich denn auch? fragte sie. Ich liebe dich so sehr!" Ich weinte fast. Ich machte ihr eine Freude und war selbst innig froh."

Zugleich wäre es Zeit, von Meßmers Schwester auch Erwähnung zu thun, der einzigen, die er noch hatte; ein kleineres Schwesterchen war ihm schon früher gestorben. Die Lebende war Nonne der barmherzigen Schwestern und lebte seit dem vorigen Jahre schon in Innsbruck. Meßmer besuchte sie natürlich von Zeit zu Zeit; allein sie verstanden sich damals nach ihrer beiderseitigen verschiedenen Richtung nicht vollkommen, wie sehr auch die Gemüther sich suchten. Später werden wir noch mehreres darüber hören.

Juni.

Die guten und die feindlichen Mächte erstarken, die Schwüle wächst, aber der Schutzengel wandelt zur Seite. — Unter dem 1. Juni entwirft er von sich diese drastische Schilderung:

„Ich bin dermalen liederlich, voll Kraft, mehr gerüstet

als je, mehr parador und unruhig. Mein Leben ist Ironie, ich selbst die Ironie von mir." Selbst das Verhältniß zu St. ist nicht ungetrübt, eine Wolke lagert am Himmel, welche sie beide drückt, der Gedanke an die Trennung.

Am 2. heißt es: „Wir suchten Prof. Flir, und baten um einen Spaziergang; er war freundlich, ohne Widerrede. Wir kündeten es aus; um fünf Uhr versammelten wir uns, und gingen nach dem idyllischen E. . . St. war einsam, und zog mich auf den Waldhügel, wir wandelten Hand in Hand: „Noch zwei Monate, seufzte er." Wir saßen stumm auf dem Moose. Seine zeitweilige Verstimmung, meinte er komme daher, daß er keine Liebe zu Gott in sich trage. Der gute St.! Wir wandelten noch eine Zeit lang herum, dann gingen wir zurück zu den Andern. Der Professor fragte mich um ein Gedicht; ich ging mit St. hinaus und memorirte mir: „Jünglings Wanderung." Ich deklamirte. Zehnfaches Bravo! Flir drückte mir die Hand: „Schön, schön, sehr schön, Lumpazi Vagabundus!" ich mußte ihm eine Abschrift versprechen. Mich lohnte vor Allem die Rührung meines St. Auf dem Rückwege sagte er zu mir: „Folge nur deinem Gedichte." Wir gingen die einzelnen Momente durch: „Entsagen der Natur und dem Herzen." — Abends las ich noch die Auszüge aus den Briefen seiner Schwester."

Am 3. Juni. „Mein Inneres ist wieder zerrissen; ich sehnte mich nach einer Kirche und nach Gebeth. — Ich bin ja jetzt völlig im Berühmtwerden, was ein äußerst lächerlich, mir gar gleichgiltig Ding ist. Studiert wird nicht viel, wohl aber gedichtet. Doch mir fehlt die Wärme, und wie ich auch dichte, es ist doch eine trockene Zeit."

Am 9. Juni. „Heute Spaziergang nach A. mit unsern Professoren. Ich zeigte auf dem Wege meinem St. die Plätze wo ich Faust gedichtet habe. Prof. Fl. erzählte uns aus seiner Jugend, seiner Studierzeit und vom Jahre 1809. Er

erhob die Stellung, welche Tirol vor ganz Europa behauptet, und setzte bei: „Wenn diese Generation nichts wird, so ist's wohl gefehlt.“ In A. war man gemütlich. St. und ich gingen eine Weile in die Kirche; nachher verlangte man, ich sollte ein Gedicht vortragen. Ich sah um, St. und K. fehlten, ich nahm den Roland. Später recitirte ich auch Faust, er wurde gut aufgenommen, und die Professoren machten mir allerlei Komplimente.“

Am 13. Juni. „Ich traf mit Dr. Sch. zusammen, welcher mich auf dem neulichen Spaziergange zu einem Besuche eingeladen hatte, und heute mit sich nahm. Er sagte mir, Schelling nenne die jenseitige Unendlichkeit Indifferenz von Sein und Gedanken. Mich freute es, daß ich in Faust etwas diesem Gedanken Verwandtes ausgesprochen. — Dann sprach man von Wahrheit des Lebens, von Schicksal und Gemüth, besonders vom Glück, das immer meine erste Frage ist, wie meine erste Behauptung, daß ein junges, strebendes Herz nicht glücklich sein kann. Wurde weiter eingeladen.“

Juli.

So hatte Meßmer all' sein' Sach' auf Gemüth und Gefühl gestellt und gebaut; erwachender Ernst bedroht und erschüttert den Bau, und der darin wohnte, zagt. —

Der 1. Juli. „Vier Tage konnte ich's nicht über mich bringen, an mein Tagebuch zu gehen in dieser sonderbaren, dürren Zeit! Mein Leben ist jetzt ein sonderbar Gemisch, aber aus lauter Armuth und Unrath. Wenn man fromm ist und dem Gemüthe folgt, ist man unter süßer, aber beschränkter Herrschaft. Aber das Gemüth darf ich nicht zum Richter einer Unendlichkeit machen, man hat mir's ausgeredet, und nun bin ich nicht mehr fromm, bin zerrissen und unmoralisch. Mein Joch ist süß. . . . Diese Tage sind so todt; ich weine darüber und blicke mit Weh auf diese ihre Grabschrift. So kann es nicht bleiben. Mein Gemüth muß wieder mein ein-

ziger Richter werden. Und doch heißt es wieder: „Mein Joch ist süß.“ Süß, aber ein Joch muß es sein, und ich will mich nicht jochen.“

Der 3. Juli. „Ich ging mit St. aus. „Was würdest Du thun, wenn ich hier bliebe?“ „Still, still!“ sagte ich, „sei glücklich, aber vergiß mich nicht.“ Wir gingen trübe gestimmt, Hand in Hand dahin.“

Der 4. Juli. „Wir gingen heute abermals spazieren; unser Thema war wieder Gegensatz, Nichtbefriedigung, Berufslosigkeit. Wo? Wohin? Täusche dich nicht: Glückseligkeit ist nicht Zweck, nur Schlendrian des Gemüthes. — War Abends im Theater, um dort zu weinen, und eilte heim. Alles ist mir weh, um das Warum? fragt mich nicht.“

Der 22. Juli. „Heute bin ich sehr wehmüthig in meinem Zimmerchen — zum letzten Male. Wie viel habe ich mich hier gefreut! Wie viel geweint! Wie viel gedichtet und gedacht! Es wird wahrscheinlich die an Entwicklung reichste Periode sein, die ich hier durchlebte. Und nun Abschied von allen meinen Träumen — o das Leben ist kalt und der Fortschritt ein unerbittliches Treiben. Von Allem scheiden, alle Träume sterben sehen, o ich meine, jetzt muß ich mir ganz selbst gegeben werden. Von meinem Freunde St. scheide ich bald, von Freund N. trennte ich mich gestern, vielleicht um ihn nie mehr zu sehen. Denn wie sollte es geschehen? Ein Philosoph werden, wie manche sagen? Armes Gemüth! Ein Dichter? Faust? Das werde ich; aber nur das Echo meiner Schmerzen. — St. und ich waren diese Tage viel beisammen, oft traurig, oft heiter, d. h. ich übertäubte mein Weh. Die Periode lieblicher, inniger Gefühle ist mir jetzt, wie durch einen Fingerzeig, plötzlich abgerissen; ich möchte nichts hindern. Nun muß die Zeit des Strebens kommen — alea jacet. Lebe wohl! süßer Frühling . . . . Ich habe jetzt viele liebe Namen im Herzen, und so wenig Wissensschwulst. Aber

Geduld! Gott schütze mich — und euch alle, die ich liebe! Für meinen St. habe ich kein Maaß der Liebe."

Die beiden Ferienmonate.

Nachdem alle Prüfungen ehrenvoll abgelegt, die letzten Tage mit „Wehmüthig-, Fröhlich- und Beschäftigtsein" vergangen waren und noch ein Abschied unter den Mitschülern gefeiert worden; verließ Meßmer Innsbruck, nnd begab sich in seine Heimat Nassereut. Mit ihm gingen vier Freunde, worunter sein St. — Nach kurzem Aufenthalte in der Heimat traten sie gemeinsam einen Ausflug an — nach Hohenschwangau in Baiern. Dort besahen sie sich die Gegend, das Schloß und das Uebrige, und waren befriedigt. Unserm Meßmer gefiel vor Allem die Kunst daselbst. — Hier trennte man sich, indem zwei der Freunde sofort durch Baiern ihren Weg nach der Heimat V. fortsetzten, Meßmer und die Andern hingegen über den Fern nach Tirol zurück wanderten. Hatte St. ihn nach seiner Heimat begleitet, so wollte Meßmer ihn jetzt in die seinige geleiten. Man reis'te durch Oberinnthal und Etschthal, theils zu Fuß theils im Wagen nach — Bozen. Das schöne Etschthal in dieser schönen Jahreszeit gefiel unserm Meßmer sehr, besonders das paradiesische Meran (er sah es zum ersten Male) und er dichtete einen Gruß an den Süden. Meran mit den vielen Weinreben im Flachlande, „die sich als Lauben über die Straße wölben und die Trauben herunter hängen lassen, mit den baumfreudigen Hügeln, und den grünen Kastanienhainen, mit den Burgen ringsherum, und den Wäldern hochhinauf" wurde durch einige Tage angesehen und bewundert. — In Bozen, wo ihm das rege Leben, städtische Treiben, Kreuzen und Lärmen gefiel, wurde die Kirche mit dem schönen gothischen Thurme, der Gottesacker mit den schönen Gemälden von Craffonara, in Gries die byzantinische Kirche mit den Gemälden von Knoller mit Freuden angesehen. —

Sofort ging es auf den Ritten bei Bozen, wo der übrige Theil des August verlebt wurde. Schöne Natur, eine liebenswürdige Familie und der Umgang mit St. würzten den Aufenthalt. Ausflüge und Bergpartien wurden gemacht; Lektür kam dazu: Herculan Oberrauch, Wiedemann, Möhlers Symbolik, Ossian etc. . . . . Ueber dem Glücke aber schwebt eine Wolke, die nahe Trennung von St. „Ich denke mich gerne in mein künftiges Leben hinein. Vielleicht folge ich meinem St.; fast gewiß werde ich Priester, weil mich alles Gottesdienstliche innig anspricht. Eine Periode der Krisis naht jedenfalls, ich muß sie zum Guten wenden.“ Der 21. August war der letzte Tag auf dem Ritten. „Es hat sich jetzt eine merkwürdige Periode meines Lebens geschlossen: Ich schied von meinem heißgeliebten St. Ich fühle es wohl, was es heißt; aber wir werden ja nicht immer getrennt sein, und die Seelen ohnehin können es nie werden. — Es wurde heute noch ein Ausflug gemacht; ein Gewitter zog am Himmel daher und wusch uns durch; in Blitz und Platzregen nahmen wir Abschied. Nun ist wieder Mondlicht — möge es so mit meinem Kummer gehen. Lebe wohl! vielleicht flicht sich unser Leben noch hier in einander, sonst hoffentlich dort: Gott segne uns. Amen.“ Vom Ritten ging es nach Bozen, von dort nach Kaltern, die Schwester zu besuchen, welche mittlerweile in das dortige Kloster übersetzt worden war. Sigmundskron, St. Pauls mit dem gothischen Thurme, Schloß Greifenstein wurden am Wege besehen. „In Kaltern aß ich am Tische der Schwester, sah die Maria Mörl, und erhielt 3 Bildchen von ihr. Abends dachte ich viel und schlief nicht.“ Er trat den Rückweg an, es ging wieder durch Bozen und am Ritten vorbei — sofort nahm ihn das Eisackthal auf. — Klausen mit schönen Gemälden im Kloster, Brixen mit dem schönen Dome wurde passirt; es folgte der Brenner, und endlich Innsbruck, wo ihn alle Träume wieder empfingen und umflatterten. Der Heimweg

war erst langweilig, dann eilte er sehnsüchtig nach Hause. Dort angekommen (am 27.) war das vorwaltende Gefühl Gemüthsleere. „Wechsel von außen, Wechsel von innen — welche Zeit!“

September.

Er begibt sich abermal auf die Wanderung, und bringt eine Woche im Oetzthale zu. Oetz, Umhausen und der gerühmte Stuiben gefielen; die kräftige Natur: „Ungeheure dunkle Kuppen links und rechts, die ihre Scheitel in Wolken hatten; am Boden wuchtige Felsstücke, launisch durcheinander gestürzt, und darauf Wälder von Lerchenbäumen; dazu das Getöse der Ach und die Einsamkeit“ sprach ihn an und stimmte ihn poetisch. Im Fremdenbuche zu Umhausen schrieb er darüber ein Gedichtchen ein. — Nach Nassereut zurückgekehrt, freut er sich zunächst und ist ganz wohlgemuth. — Er liest die herrlichen Nibelungen, Faust und Johannes von Müller. — Leiden dauert im Grunde fort und steigt bald wieder auf die Oberfläche. „Wie ist's um meinen Entschluß bestellt? Die freie Poesie, das offene Leben, das mich ruft und beruft, sind die eine Seite des Weges, das Gemüth mit seiner Einfachheit und seinen Himmeln die andere. Ich kann keine für die falsche halten, aber habe keine Entscheidung. Wenn der eine Geist in mir lebt, scheint das Gemüth mir Krankheit und Schwäche, im Augenblicke der Hingabe — Beruf bis zur Ueberzeugung.“ — Ein Brief von St. kommt an. „Er weckt alles Bessere in mir auf; o Gott! ich wollte so gerne! St. wird für mich bethen.“ Faust und die Nibelungen beschäftigen ihn. „Faust's erster Theil: Geschichte des Menschen — Ideal; zweiter Theil: Geschichte der Menschheit — Wirklichkeit. Die Nibelungen sind wunderlieb, ich weine fast mit Chriemhilde um Siegfrid.“ Er endet die letztere Lektüre mit den Worten: „Heute Abends 10 Uhr (am 25.) war es, daß ich die Nibelungen endete und begeistert, wie von keinem andern Gedichte, schwor, Deutscher zu sein. Ich saß der Sigmunds-

burg gegenüber, mit der Aussicht auf See, Forst und Gebirge, und dichtete:

Geisterleben.

Der Tag will still verglimmen
Und rothe Wolken zieh'n,
Eine Burg die steht so prächtig
Im Abendsonnenglüh'n.
Es schimmern die hohen Fenster,
Es glänzt das güld'ne Thor,
Und lustig klingen die Fluthen
An ihrem Fuß empor.

*

Und droben auf dem Schlosse
Ist freudig Leben wach,
Es tönt der Klang des Festes
Durch Hallen und Gemach.
Der König grüßt die Gäste
Im rothen Festgewand,
Sein Gemahl und seine Tochter
Zur link' und rechten Hand.

*

Wie hoch manch' theurer Name
Mag klingen beim gold'nen Wein,
Er ruft mit höherm Muthe:
„Wer singt wie die Tochter mein?"
Wie durch die weite Halle
Der andern Sang beginnt,
Er überruft sie alle:
„Wer singet wie mein Kind?"

*

Und Eine Gestalt erseh' ich
Erröthet und erbleicht,
Davon im süßen Sehnen
Mir wird das Auge feucht.

Und Eine Stimme vernehm' ich,
Die klinget durch den Saal,
Die klingt mir in die Seele,
Wie Flöte und Nachtigall!

*

Herr König wohl trägt der Maie
Viel Blümlein an seinem Schild,
Doch schöner denn alle Blümlein
Ist deiner Tochter Bild.
Herr König, wohl füllt mit Wonne
Drommet' und Harfenklang,
Doch über alle Töne
Ist deiner Tochter Sang.

*

Einen Kranz hab' ich gewunden,
Den bring' ich der Holden dar,
Mich drängend durch Thür und Halle
Und durch der Gäste Schaar.
Ihr nahend muß ich küssen
Den Saum von ihrem Kleid —
Halt' an! wo ist Gast und Halle;
Wo bist du, herrliche Maid?

*

Der Zauber ist zeronnen,
Verschwunden Sang und Klang,
Hinab ist längst die Sonne,
Das Lüftchen seufzet bang.
Ich horche nach der Tiefe,
Wohl klingen die Fluthen im See,
Sie klingen und singen leise,
Als wie ob tiefem Weh.

*

Ich schaue nach dem Schlosse,
Es sank in Trümmer hin,

Gestalt du bist zerflossen,
Des Liedes Königin!
Doch nicht ist die Stimme verklungen,
Die tief in's Herz mir drang —
O Lied der Nibelungen
Du bist ihr Wiederklang!

In den letzten Tagen Septembers fuhr er einmal nach S. und besuchte R. auf dem Heimwege. „Ich aß von seinem Brode, trank von seinem Weine und nahm mir von seinen Büchern **Augustini Confessiones** mit, worin ich die letzten Tage noch, die ich bei meinen Eltern zubrachte, eifrig las. Am schönsten Tage nahm ich Abschied, fuhr nach Innsbruck, und nun bin ich da — was ich hier fühle, darüber einandermal. Könnte ich nur recht bethen; aber es ist wahr: **Donum infusum.**" —

B.

Zweites Jahr des philosophischen Studiums.

Die weiche Romantik des vorigen Jahres macht Platz einer mehr gesunden, gleichmäßigen, männlichen Thätigkeit. Zugleich mit dieser mehr praktischen Richtung kommt mehr Klarheit in das Denken, Ruhe in das Gemüth und Mark in die junge Seele; die Gährung fängt an sich abzuklären. Das Tagebuch und die Dichtung werden gedrungener, kräftiger, bestimmter. Die Trennung von vielen Freunden und Freuden, der Gedanke an St., der eine so ernste Richtung verfolgte, geänderte Außenverhältnisse, Umgebung und Beschäftigung wirkten kräftigend auf ihn ein, und brachten den neuen Umschwung hervor. Derselbe beginnt bald nach der Trennung von St.; — Meßmer hatte recht geahnt —; bis gegen Neujahr hin ist's ein Uebergang; von da an trägt das neue Schuljahr sein eigenes, vom vorigen Jahr sehr kennbar sich unterscheidendes Angesicht. — Es hängt mit der neuen Richtung zu-

sammen, wenn M. seltener an sein Tagebuch kam als im vorigen Jahre, und nicht so viel innere Seelengeschichte zu verzeichnen hatte. Es folgt hier beinahe das vollständige Tagebuch aus diesem Jahre, dann seine Dichtung; darauf die Ferien.

1. Tagebuch.

Oktober 8. „Ich bin nicht aufgelegt, eben viel von meinem Denken und Fühlen dem Papier zu vertrauen; aber deßwegen fühle ich doch. Ich suche Dich ja, mein Gott, mein Jesus! Ich fühle schon das heilige Nahen Deiner Liebe. Ich bin schon in der kurzen Zeit von dieser Flamme um Vieles gereinigt, da andere Liebe mir nichts geben konnte. — Eben las ich ein Kapitel aus Sales' Philothea. Homer und Plato sind unter Tags in meinen Händen. — Ich sehe einer schönen Zeit entgegen, wo ich dem Gott des Gemüthes näher sein werde, und nicht mehr in so naher Gefahr bin, mich selbst aus dem Himmel zu peitschen. Morgen ist Sonntag!"

Oktober 15. „Und heute wieder Samstag, nach einer reichen Woche. Ich war manchmal so undankbar, meine Lage zu einförmig zu finden. Doch wie schön ist sie! Wie viel Raum hat Phantasie und Wißbegierde! Schon mein Zimmer ist so freundlich; ich habe mir viele Bücher hineingepackt, davon schon Göthe's Clavigo und Stella gelesen. Ich laufe viel auf und ab, und Abends schaue ich in den Mondschein. Auf den Gängen des Daches ist die herrlichste Rundsicht; die nördlichen Hügelterrassen sind so schön. Wenn ich die Pfarrthürme so von der Ferne schimmern sehe, gehen Erinnerungen tief, tief herauf, und ich blicke in mich selbst, wie in einen grundlosen See. Heute wandelte ich in der freundlichen Herbstsonne und es kündete sich ein Gedichtchen an. — Mein innerliches Leben ist neblich und herbstlich; keine schöpferische Wärme belebt mich. Ein Mal konnte ich mit Thränen bethen."

Oktober 22. „Jeder Tag ist einigermaßen fruchtbar. Die Studien haben zwar nicht gar viel des Interessanten, aber sind leidlich. Meine jungen Freunde (die zwei Pflegebefohlenen) sind gut und lieb. — Ich schrieb an St., an K., und erhielt wieder Briefe. — Ich las Clavigo von Göthe; Homer's Ilias wird tüchtig bearbeitet. — Heute wurde das Jubiläum eingeläutet, und ich war bei der Beicht. Dann war es einmal Licht in mir, darauf wieder dunkel, vielleicht wird es wieder Licht."

Dezember 13. „O Gott! wie komme ich wieder vor das Blatt, das meine Träume gefällig verwahren soll, und deren so viele, so viele erweckt! Es ist ein wundervolles Leben, das in meinem Geiste sich wechselnd bewegt, und doch fehlt die plastische Bestimmtheit. — Jeder Tag ist so reich an Empfindungen, daß es nur einer kleinen Erschütterung bedarf, um eine Menge Gebilde zu schaffen, die erquicklich sein müßten. Meine Richtung ward seither bestimmt von Göthe, und immer Göthe! Werther's Leiden, Wahrheit und Dichtung! und ich sah aus diesem Zaubermährchen (so muß ich es nennen), wenn ich mit diesem Leben nicht Göthe geworden wäre — ich der Luft unwürdig wäre. — Ich sann viel und sinne noch auf ein Drama: „Tragik des Herzens" oder wie? Kleinere Gedichte kamen mir in vielerlei Gestalt in den Sinn, keines zart genug, um schön zu sein, weil die Empfindung zu getheilt war. Auch lenauisirte ich, verführt von dem Naturleben dieses Dichters. — Ich bin öfter bei Flir. Bethen muß ich jetzt durch mein Leben; durch Gefühle bethe ich selten, weil sie selten rein göttlich sind; durch Worte selten und ungern zugleich. Aber ich liebe Gott!"

Dez. 27. „Es ist eigentlich unverzeihlich, daß ich so viele liebe bedeutende Bilder vorübergehen lasse, und sie nicht festzuhalten versuche. Es war am 15., als uns ein lieblicher Tag nach dem heiligen Wasser lockte. Welche Fülle von Natureindrücken, von dem wunderbaren Reifkristall bis zu den Berg-

kuppen! Auf dem Heimwege war die Natur gar so schön. Endlich kam die volle Mondscheibe und mit unbeschreiblicher Empfindung ging ich durch den mondlichten, bereiften Wald hinab, wo es ganz zauberartig aussah. Als ich heimkam, schrieb ich ein burlescum: „Phantasie in der Wintermondnacht." — Am heil. Abend war die Stimmung eben nicht unfestlich.

Dezember 29. „Die Eindrücke aus Wahrheit und Dichtung blieben vorherrschend. Bei Göthe, dem Jüngling, fühlte ich ein brennend Streben, ihm ähnlich, gleich zu werden; Göthe, der Mann, ist mir ferner; der dramatische Drang hat aufgehört; ich jage sonst so Gedänkelchen herum, lese Schlosser, Homer, auch Plato und treibe nichts mit Eifer. — Ich bethe halbwarm und wenig. — Mein Pegasus ist manchmal dumm, aber stark; wenn er doch einmal vor einem würdigen Gespann wäre! Heute schrieb ich meinen Gruß an die morgen zu haltende Gesellschaft, Deklamation, die sich hören läßt; aber die Einfachheit ist nicht da. Manchmal regt sich in mir ein Stoß des Alles durcheinanderschüttenden Humors, nur fehlt mir das Wissen; dieser Defekt muß beseitigt werden, wenn ich ein grösseres Objekt fasse, wenigst im Kreis des Objektes selbst. Heute hörte ich die würdige Geschichte des Andreas Hofer warm vortragen, was mich bewegte."

Neujahrsnacht. „Weder Punsch noch sonst etwas konnte mich in heitere Stimmung versetzen: ach, einsam, einsam, die kalten Wände allein, auf die ich meine Blicke werfen kann, ein kaltes Wesen Freundschaft nennend, um den Namen nicht zu vergessen. — Das Wetter ist abscheulich und neblig. Das Jahr? Dieß sein Epitaph: Gestorbene Liebe, zerbrochene Freundschaft, mannigfaltig, grundkräftig, strebend mit der alten Ueberzeugung: Plan und Umsturz am Ende voll Sehnsucht nach dem Leben, aber ohne Erfüllung. Ich bethete und dachte noch viel darüber."

Jänner.
(1843.)

Am 8. „Nicht unthätig, aber nicht klar; das Kind kann nicht sprechen; vielleicht bekommt's mit dem Lenze Stimme und Lied. Manche kleine Verdrießlichkeiten mit zu brausendem Geschäume, das aber eine Grundheiterkeit nicht zu unterdrücken vermag. Freude an der Thätigkeit ist das Beste dieser Zeit. Wissenschaft, Wissenschaft muß mir die Klarheit geben. Ich liebe Geschichte und Natur. Hermann und Dorothea. Göthe's Briefe. **Evangelium secundum Matthaeum**, besonders die herrliche Bergpredigt. Heute las ich: Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Jena 1841. Scheint mir ein wichtiges Buch, obwohl für mich noch meist ein versiegelt Gefäß. — Heute spielte P... wunderliebliche Variationen von Paganini, die mir den ganzen Tag im Kopfe rumgehen. Ich las ja auch Shakspeare. Aber Tirol, Tirol! wie würdig, wie schön steht es! Ich muß Alles genauer studieren. — Der Wind heult und die Traufen plätschern. — Ich freue mich des Nachtgebethes."

Februar.

Am 11. „Wieder ein weiter Sprung, und darum, daß heute gefärbt ist wie gestern, sind die Tage nicht weniger reich. Die Lücken im Herzen suche ich zu füllen, wenn nicht mit einem „Rosenzaun", doch mit Grün. Ich liebe den guten P... aufrichtig. Möchte Abends manchmal eine Reminiscenz wecken an die Spaziergänge mit meinem St. — Ich dachte wohl dort und da an mein nächstjährig Gewand. Manche heilige Augenblicke hätten mich Alles opfern geheißen: Liebe zu den Wissenschaften und Bedürfniß einer Zurechtschüttlung ließen mich einen behaglichen Recessus wünschen. — Hoffnung, Ehrgeiz, Jugendmuth treibt mich in's Leben. Was siegt? — Rückert ist nun auch in den Kreis unserer Lieblinge getreten. Göthe bleibt und wird's immer mehr. Elektra von Sophokles, Othello,

Hamlet, Romeo, Lear wieder nachgelesen, warfen mich höher. Klassisch, klassisch, das ist mein alter Zug! Aber, o Gott! frömmer! Ja mehr Liebe und Anbethung! Gottes Nähe faßt mich oft unwillkürlich, aber innig und wohlthätig. Ich bin der gläubigste Weißnichtwas. — Görres': Gehürnter Siegfried; Zeichnung von Kaulbach. Herrlicher Genuß!" —

März.

Am 14. „Höchst angenehme Gänge im Freien (bald im Grünen!), allein und in Gesellschaft gaben mir viele Freude. Freilich war Manches farblos, wie die kaum abgeschneete Flur — aber ich habe auch Farbe in mir, sie auf die Außenwelt zu schütten. Ich dichtete ein Quidproquo für eine Armenredoute. Man lobte das Ding und mich eckelte es zum Sp.... Ferner habe ich dem Flir ein Gedicht übergeben: Bergleben, was heut' vorgelesen, beklatscht, „ausgezeichnet" geheißen wurde. Nein, sie können nicht urtheilen! Ich war nicht mit Freude daran, es ist nicht Ein Guß und ohne klaren Faden. St. Göthe, bitt' für mich! Sonst ist mein Herz sangfroh, und der Lenz soll Lieder wie Blumen geben. Die Nibelungen freuen mich wieder; Walther von der Vogelweide singt hell. — Dr. Trebisch, Flirs braven Freund, haben wir traurig begraben. — Gott ist mir wieder ferner als sonst. Ach! was soll ich Alles von mir werfen, um Ihn zu finden?" —

Vom 15.—19. „Immer herrlicher Himmel und Frühling im Gemüthe! Wie froh trinke ich die Morgenluft! Ein Gedicht: „Deutschland's Geist" (später nannte er's: (Thuiskons Geist) steht mir schon poetisch, wie die morgendlichen Stunden, die es gebären sollen, vor der Seele. Gestern Abends strich ich recht gemüthlich an rauschenden Quellen und Hügeln herum und die Natur sprach ein recht inniges Wort. — Heut' hatte ich ein französisch Büchlein von Florian: Guillaume Tell — gebranntes Wasser — zu kosten mich bemüht."

Am 27. „Ich bin froh gemuth, leichtsinnig, geflügelt,

Gott sei Dank! Diese Woche hatte recht viel Angenehmes; ich habe mich selbst in's Tagwerk genommen, „Thuiskons Geist" zu besingen, freilich ein nicht zu bewältigendes Thema. — Machte einen angenehmen Spaziergang über's Mittelgebirg nach Egerdach. Blümlein gab es schon die Menge und ich lerne jetzt gehörig alle Sinne aufsperren, um Gott überall zu finden. Auch bin ich ein fleißiger Zeitungsleser und freue mich höchlich am Wachsen des Lebens. Nach den Alten drängt es mich ungemein; aber ich bin zu gemächlich; ich muß aber vorwärts streben, sonst verliere ich den Kern und das Ende gäbe ein Nichts mit einem Loch. Frömmigkeit ist auch nicht ganz weg."

April.

Am 27. „Ein Monat keinen Strich in diese Blätter — und doch waren Tage darin, die zu den schönsten meines Lebens gehören. Helles, freudiges Lenzgefühl, gegenüber der tausendfarbigen Natur ein drängender Schöpfungstrieb — aber etwas, etwas was mich nach dem schönsten Genusse traurig läßt, und mir sagt: das ist außer dir — aber in dir? Je mehr ich mich in eine Unendlichkeit von Gefühlen verflüchtige, desto mehr fühle ich das Bedürfniß, mich zu koncentriren — ich muß ja ein Mensch werden. — Ich lese Sophokles, Göthe, Orlando ꝛc.; aber ich weiß wenig, soll ernst studieren, und kann meine poetischen Klimpereien nicht lassen." —

Juli.

Am 13. „Ein bedeutender Sprung — ohne viel zu überspringen. Was ich dichtete, hochträumte, luftbaute, schwindet immer zum Charakter der Gewöhnlichkeit herab. Kunst und Natur labten mich mehrmals. Heute komme ich eben müde vom Patscherkofl."

Einen Beleg, daß das Philosophieren nicht ganz versäumt wurde, gibt

Der 14. Juli. „Wichtiger als der Tag, ist mir der heutige

Abend und die Nacht, welche wir unter Gesprächen zubrachten. 1. Welche sind die Ursachen, warum der Geist im Schlafe das Selbstbewußtsein verliert? Antwort: Die vermittelnden Sinneseindrücke fehlen. Also die Vermittlung **cond. s. q. n.** des Bewußtseins. Da die Vermittlung der Sinne nach dem Tode fehlt, was ist das dem Geiste das Selbstbewußtsein Vermittelnde? Oder hat er ein Organ in sich, das diesen Dienst vertritt? Aber zwischen dem Geiste und dem zu Vermittelnden wäre dieß ein heterogenes Drittes: wie besteht der bewußte Geist dann für sich? 2. Definition des Lernens. 3. Wesen der Gefühlsthätigkeit und mehr dergleichen wurde gefragt und geantwortet."

Hiemit endet das Tagebuch dieses Schuljahres, welches kurz aber deßhalb nicht leer ist, sondern vielmehr reich und charakteristisch. Der Umstand selbst, daß es nur wenig Tage sind, die er verzeichnete, und die Art und Weise, wie er sich darin faßte, lassen erkennen, welcher Art sein Leben in diesem Jahre war.

2. Die Dichtung dieses Jahres.

Meßmer gibt uns selbst hierüber Aufschluß, da er im Dezember 1843 seinem St. eine Abschrift dieser Gedichte zusandte, „ein Wörtlein voran" stellte und eines zur „Erinnerung und Erläuterung" beifügte. Dieß letzte lautet:

„Sieh diesen Versuchen nichts anders an, als was ich ihnen klar an die Stirne schreiben möchte, daß sie nämlich nicht durch poetischen Werth Deine Theilnahme gewinnen möchten, sondern nur als Reminiscenzen eines Lebens, das Dir so ganz anhing, an Deine Seele reden sollen. Vielleicht scheint Dir das Gewühl in diesem ganz kleinen Kreis von Gedichten ein recht sonderbares, indem ich in aller Welt und Ueberwelt herumfahre, und Du mich kaum Einmal als gescheidten Menschen natürlichen und menschlichen Ganges fort-

traben siehst; allein der Weg, den ich dieses Jahr zurücklegen mußte, hatte auch ganz sonderbare Wendungen, von denen Du halb aus meinen Briefen unterrichtet sein kannst, halb einer Aufklärung bedarfst. Ich will Dir daher nur kurz die Lineamenta hinwerfen, den Faden so zu sagen, an dem die Korallen des keinen Rosenkränzchens sich so und nicht anders nach einander anreihten."

„Der Gang, in dem Du Dir meine Stimmung vorzustellen hast, ist kurz folgender. Denke Dir zuerst mich armen Jungen, der ich mich an Deiner Seite an Mittheilung und so viele Liebenswürdigkeit gewöhnt hatte, nun auf einmal allein. Denke Dir dazu mein zur Düsterheit, Selbstquälerei geneigtes Gemüth, so hast Du wohl ein süßes Würzlein, dem allerdings entsprechende Pflanzen entsprossen müssen. In dieser Stimmung entstanden: der irrende Ritter, und Phantasie in der Wintermondnacht. Diese Gemüthstrübe steigerte sich, da nichts Aussöhnendes mein Leben erwärmte, bis zur Dunkelheit, aus der so unliebliche struppige Gebilde hervorgingen, daß ich Dich damit verschonte: die meisten hatte ich auch erstickt, ehe sie an's Licht kamen. Die Lektüre Göthes war damals meiner Düsterheit wirklich eine große Wohlthat, und ich lernte aus seiner echt poetischen, wenn auch nicht wahren, Lebensanschauung, nach und nach einen etwas lichtern Blick. So entstanden: Schiffers Wunsch, Gäste. Aus dem lichteren Elemente und meiner ehmaligen Düsterheit setzte sich nun eine eigene Dämmerung von Wehmuth und Sehnsucht zusammen; dazu kam, daß ich mich mehr an Dein Fernesein gewöhnte, aber um so tiefer in die Erinnerung unserer kurzen Freundschaft versenkte, die ich immer noch als den lautesten Schlag meines Herzens anerkennen mußte. Ich sang diese Sehnsucht und ihre Träume in den Gedichten: der Strahl, der Einsame, der traurige Knabe, das verlorne Land. Endlich den Frühling und Sommer hin-

aus war ich munter, manchmal bis zum Leichtsinn fröhlich geworden, und einer solchen Stimmung entsprang das Liebesreich. Ich schrieb es an ein Paar sehr glücklichen Morgen. Alle irdischen Gefühle sind leider nur Fragmente, wenn auch schöne und schätzenswerthe. Eine Welt, wo diese noch ganz waren oder wenigstens ganz gedichtet werden, ist immerhin poetisch genug. Eine solche Welt für das Gefühl der Liebe somit, in dessen Cyklus gerade unsere schönsten Gefühle mitlaufen, sollte das Gedicht darstellen. Leider ist mir nichts gelungen, als etwa die Verse, die ich damals, wie man sagt, hätte aus dem Aermel schütteln können. Kama, der indische Liebesgott, ist dem griechischen Eros prôtos gleichbedeutend, somit von Amor und Cupido gar verschieden."

„Deutschlands Geist nach einem Thema von Flir. Ich nahm dafür: Thuiskons Geist, der nun die deutsche Geschichte in ihren wichtigsten Perioden: Völkerwanderung, Mittelalter, die traurige Spaltung (16. Jahrh.) und Deutschlands Erniedrigung in den Tagen Napoleons erzählen muß. Daß ich ein Bischen Begeisterung für die Gegenwart hegte, verzeihst Du mir schon. Leider wollen sie mich hier bekehren; denn Alles lamentirt hoffnungslos. Ich las es vor und wurde beklatscht; denn unsere Leute beklatschen Alles, ebenso gut, wenn Einer auf dem Kopfe steht, oder geprügelt wird, oder heult oder deklamirt."

Wir geben hier eine Auswahl dieser Gedichte.

Meinem St.

Ein Wörtlein voran.

Da nimm sie hin! es sind nicht stolze Klänge,
 Die Fama's Ruf begierig weiter trägt.
Zu laut für's Schweigen, doch zu still der Menge,
 Ein kaum vernehmbar Flistern, aufgeregt

Von mancher Luft, die durch das Laubgedränge
Des Frühlingsbaumes ihren Hauch bewegt:
Du horchst, die Zweige schwanken hin und wieder,
Und säuselnd fallen zwei, drei Blüthen nieder.

*

Wohl manchen Laut hat mir die Nacht verschlungen,
Und manchen hätt' ich gern zurückgedrängt,
Doch hätt' ich stets geschwiegen, nicht gesungen,
Längst wäre da das arme Herz versengt.
So siehst Du Hoffnung und Erinnerungen
Und Lust und Schmerz in buntem Chor gemengt,
Doch Eine Stimme hörst Du lauter tönen,
Sie heißet Wehmuth und ihr Lied heißt Sehnen.

*

Ich liebt' es nie, vor fremdem Ohr zu klagen,
Doch fremd — das soll das Deine nimmer sein!
Dich rief mein Herz in seinen Leidenstagen,
Und Du warst seine Wonne — Du allein!
Die Sprossen alle, die an's Licht geschlagen,
Erkenne sie! — sie sind ja Dein wie mein.
Da nimm sie hin — und sind's nicht stolze Flüge,
Sind's Herzenstöne, Freund, und das genüge!

Phantasie in der Wintermondnacht.

Gegrüßt du holder Mondenschein!
Auf, leuchte durch die Bäume,
So wandl' ich suchend durch den Hain
Zu sammeln meine Träume.
Sie sind in Lenzes grünem Haus
Wie Duft und Thau geschwommen,
Nun ist die Zeit der Blüthen aus,
Der Winter ist gekommen.

*

Den Lenzschmuck hat des Herbstes Hauch
Nach Ost und West getrieben,
Ach mußten meine Träumlein auch
Im Winde mit zerstieben?
Schau dort, was seh' ich farbenreich
Im Mondenstrahle schwanken?
Willkomm', ich kenn' ich kenne euch
Schimmernd von Zweig und Ranken.

*

O Traum der Freundschaft wie ein Stern
Strahlend auf dunkelm Gange!
O Traum der Liebe, nimmer fern
Des Herzens süßem Drange!
O Traum von Glück und Thatenlust,
Du Kind vom Frühlingsmorgen!
O kommt zurück an meine Brust,
Da seid vor Frost geborgen!

*

So wandl' ich fort von Zweig zu Zweig
Vom Bann euch abzulösen.
O weh wie ist so frostig euch
Des Winters Kuß gewesen!
Mein Herzensodem wehet heiß,
Trinkt Leben aus diesem Bronnen!
Doch weh, ihr seid ja eitel Eis,
Und seid im Nu zerronnen!

Schiffers Wunsch.

Ach, mein Schiff nicht wohl gebaut
Zieht es durch die Wellen!
D'rum, ihr Götter baut es neu,
S'ist daran so mancherlei
Anders zu bestellen.

Sprecht, was soll das Dach darauf?
  Mag mich nicht verstecken
Vor dem heitern Himmelslicht,
Auch vor Blitz und Wolken nicht,
  Fort die finstern Decken!

*

Gerne mag mein Auge schau'n
  Frische lichte Bilder,
Darum auf das Segeltuch
Zeichnet aus dem Lebensbuch
  Tausend Wappenschilder.

*

In das Segel singt die Luft
  Stets die alten Lieder,
Darum auf des Mastes Knauf
Stellt ein Saitenspiel hinauf
  Wechselnd tönend nieder.

*

Götter! Eine Bitte noch:
  Laßt die Fahrt mir frommen
Einen schönen Maientag,
Ruhend Blitz und Wellenschlag,
  Dann sei Sturm willkommen!

Der Einsame.

Blauer Himmel, Hain und Auen,
  Wie sie rings mein Aug' erblickt,
  Hätten sonst mein Herz entzückt,
Heute mag ich Alles schauen,
  Heute bin ich nicht beglückt.

*

Wein kann sonst die Sorgen heilen,
  Sieh gefüllet blinkt das Glas,
  Eine Hälfte fließt in's Gras,

Ach ich mein' ich müsse theilen,
Und mir wird das Auge naß.

*

Blümlein hab' ich aufgelesen,
Tausend blühen dort und hier,
Doch zu welcher Locken Zier?
Sieh, das hab' ich gar vergessen,
Und nun werf' ich sie von mir.

*

Ach, ich denk' an Lieb' und Treue,
Und ein Wörtlein tönt mir drein,
Nimmer will es stille sein.
Sonst, so spricht es, waren Zweie,
Heute bist du ganz allein.

Das Liebesreich.

Zu des Ganges heil'gen Fluthen,
Wo umweht von Andachtsgluthen
Tausend hehre Tempel steh'n,
War der schöne Gott gezogen,
Kama mit dem Liebesbogen,
Laut umschallt vom Lustgetön.
Viel', die nah' und ferne wohnen
Strömen jauchzend um ihn her,
Denn von Göttern und Dämonen
Lächelt keiner, so wie er.

*

Aber heute will er scheiden,
Und wer soll die Heerde weiden,
Die sein Herrscherstab beglückt?
Soll verwaiset sie zerstäuben?
Nein, ihr soll die Gabe bleiben,
Ist der Geber auch entrückt.

Zeigend aus des Zuges Mitte
Ruft er eine Jungfrau vor,
Und ein Bild der holden Sitte,
Tritt sie schüchtern durch das Chor.

*

Dieses Auges heit're Güte,
Dieser Wangen keusche Blüthe
Hat kein Lüftchen noch gestreift.
Trinkend aus der Weisheit Schale,
In des Haines tiefstem Thale
War sie lieblich aufgereift.
Lieder, die den Hain durchschollen,
Künden ihr des Gottes Nah'n,
Und der Unschuld reines Wollen
Zieht der Gute doppelt an.

*

Nochmal winken seine Brauen,
Und vor allen hoch zu schauen
Tritt ein Jüngling aus den Reih'n.
Diese Arme, diese Sehnen
Bebten nicht vor Tigerzähnen,
Zwingen selbst die Wuth des Leu'n.
Aber was ihn schöner schmücket,
Ihn der Kraft gewalt'gen Sohn,
Ist die Milde, die sich bücket
Freudig vor des Gottes Thron.

*

Rings verstummen die Gesänge,
Frohes Staunen faßt die Menge,
Und ein Flistern regt sich laut:
Denn von einem Meer zum andern
Laß das Auge fragend wandern,
Schön'res hat es nie geschaut.

Lächelnd auf die Glückbeseelten
Blickt des Gottes Aug' herab,
Auf die Häupter der Erwählten
Senkt er seinen Lotosstab.

*

„Hört das Wort aus meinem Munde,
Spricht er, schauend in die Runde,
Hört mein letztes Wort an euch.
Rings, wohin mein Auge blicket,
Schlägt ein jedes Herz beglücket,
Nicht zerfalle dieses Reich!
Was der Gott gepflanzt, das pflege
Kraft und Anmuth in Verband,
Und auf diese Häupter lege
Ich des Blühens Unterpfand".

*

Und von seines Zepters Spitze
Ging ein Leuchten, wie vom Blitze
Auf den nahen Rauchaltar.
Sieh, da hebt sich eine Flamme,
Eine lichte, wundersame
Wie die Maiensonne klar.
„Kinder seht die Flamme lohen,
Wahrt sie treu und wahrt sie rein" —
Kaum entfloh das Wort dem Hohen
Hüllt ihn eine Wolke ein. —

*

An des Ganges heil'gen Wogen
Springt in weitgeschwung'nen Bogen
Herrlich ein Palast empor.
Seine gold'nen Zinnen glänzen,
Stets mit frischen Blumenkränzen
Prangend steht das hohe Thor.

Weder Schwert noch Lanze schrecken.
Dräuend den Verräther fort,
Myrtenbüsche, Rosenhecken
Sind die guten Wächter dort.

*

Ringsum auf beglückten Auen
Ist ein schönes Reich zu schauen,
Dem die Fülle nimmer wich.
An dem Halme reift der Segen,
An des Baumes Ast bewegen
Wechselnd Frucht und Blüthe sich.
D'rüber ziehen ungetrübte,
Gold'ne Sonnentage hin —
Ja so muß das gottgeliebte
Heil'ge Reich der Liebe blüh'n!

*

Dort aus des Palastes Weite
Schreitend in dem Priesterkleide
Tritt das schönste Königspaar
Streuend in die lauen Lüfte
Süßen Weihrauchs Opferdüfte
Vor des Gottes Weihaltar.
Seine Flamme fortzunähren
Hat der Gott sie selbst geweiht,
Frohe Schaaren, die sie ehren,
Steh'n zum Fest um sie gereiht.

*

Und im Strahl der Morgenröthe
Ruft die Harfe, ruft die Flöte
Leben in den Opferzug,
Daß sich tausend Paare schwingen,
Bald in feierlichen Ringen
Bald in bunt verschlung'nem Flug,

Lieder jubelnd, Kränze streuend,
Wie sie Lieb' im Lenze flicht,
Sich der Götterflamme freuend
Mit dem nie bewölkten Licht.

*

Und vor dieses Lichtes Scheinen
Flieht der Schatten des Gemeinen,
Blüht das Schöne doppelt schön,
Springen aller Wonne Quellen,
Die auf des Gesanges Wellen
Rasch von Herz zu Herzen geh'n;
Nicht Ein Auge, welches weine,
Keine leidgedrückte Brust,
Auf den Hügeln, durch die Haine
Schwebt die reuelose Lust!

*

Geh' nach jenen gold'nen Tagen
Die Vergangenheit zu fragen,
Weh! sie sind schon längst verblüht.
Jenes Reich ist längst versunken,
Jener Himmelsflamme Funken
Sind zerstoben und verglüht;
Kaum noch werden leise Spuren
Deß, was längst die Zeit verdeckt
Dann und wann auf fremden Fluren
In des Enkels Brust geweckt.

*

Und es kehrt ihm — spricht die Sage
Die Erinn'rung jener Tage,
Kehrt der süße Wonnerausch,
Hohes ahnungsvolles Leben,
Wo sein Herz sich hingegeben
Sel'gem, glüh'ndem Liebetausch.

Und nun will ich auch ergründen,
Will das schöne Reich erneu'n:
Sagt nur, wo ein Herz zu finden?
Denn mir fehlt — nur eins zu zwei'n!

Thuiskons Geist.

Ein Tempel überbauet das ganze deutsche Land
Vom Nordmeer bis zur Alpe, vom Rhein zum Donaustrand,
Die Säulen sind Gebirge, sein Dach des Himmels Blau
Und in den Sternen schimmert die Spitze von dem Bau.

*

Hoch auf des Tempels Zinne da steht ein Riesenbild;
Bekränzt, doch nicht verrostet liegt vor ihm Speer und Schild;
Es hält in seinen Händen eine Harfe riesengroß,
Von Harf' und Locke weht ihm der frische Eichensproß.

*

Und manchmal wie zu wecken, greift es der Saiten Gold,
Davon durch alle Lande die Donnerstimme rollt.
Und manchmal, wie zu mahnen, schlägt es ein mächtig Lied,
Davon ein zuckend Echo durch alle Herzen zieht.

*

„Ich bin der Geist Thuiskons, ihr Enkel hört das Wort!
Wohl manch' Jahrhundert blick' ich herab von meinem Hort.
Die andern Helden gingen hinauf zu Walhall's Mahl,
Ich bleib', mein Volk zu schauen und seines Ruhmes Strahl.

*

Ich pflanzte seine Wurzel tief in den wilden Wald;
Wie schossen Stamm und Krone zum Himmel da so bald!
Wie wuchsen da so herrlich die Sprossen der Natur
An Schnelle gleich dem Rosse, an Kraft dem wilden Ur.

*

Es lag in jedem Busen ein Schacht an Tugend reich,
Davon die allerschönste die Treu, der Perle gleich,

Und aus dem Auge sprühte der Mannheit stolzer Schein,
Als sei die starke Seele ein klarer Edelstein.

*

Und rings umspann die Völker des Sklavensinns Geschlecht.
Es lag im Selbstmord zuckend das menschliche Geschlecht.
Da klang der Ruf der Zeiten: „Wohlauf du Quelle rein,
Entströme Deutschlands Wäldern, die Völker zu erneu'n!"

*

Da schlug ich allgewaltig an meines Schildes Rand;
Da hoben sich die Mannen durch alles deutsche Land.
Sie gingen durch die Völker, wie in der Riesenfaust
Die kraftgeschwung'ne Sichel durch dürre Halme saußt.

*

Wohl ward der guten Erde manch' dürrer Strauch entrafft.
Was welk war, kam zu trinken des Bornes edle Kraft.
Die Völker hoben sehnend den Becher an den Mund,
Und aus dem Strom der Deutschen trank sich die Zeit gesund.

*

Die Wolke war entladen, der Himmel wieder blau,
Da kam vom Süd gezogen eine wunderbare Frau,
Von sieben lichten Sternen, eine Krone trug ihr Haupt,
Es war die gold'ne Harfe vom Oelzweig mild umlaubt.

*

Vor ihrem Schritt verstummte der Waffen wilder Schlag,
Von ihrem Auge strahlt' ihr ein schöner Friedenstag.
Sie sang ein Lied, das lieblich in alle Herzen drang,
Die Völker horchten knieend dem wunderbaren Sang.

*

Sie sang von Glück und Frieden, von einem König mild,
Sie sang von einer Jungfrau, der Anmuth holdem Bild.
In ihrem Liede tönte der Liebe selig Reich,
Sehnsucht entquoll den Saiten und schmolz die Herzen weich.

Und wie durch tiefe Felsen der Quell im Lenze bricht,
So sprang im deutschen Busen ein neuer Bronnen licht;
Und wie das grüne Laubwerk der Eiche rauhen Schaft,
Umsproßten Blumenranken die ungestüme Kraft.

*

Die Sehnsucht wollte fassen ein Gut, das ewig fern.
Sie schwang die Taubenflügel kühn auf, von Stern zu Stern,
Hin über Meer und Lande, und trug den Wanderstab,
Bis wo die Palmen rauschten um des Erlösers Grab.

*

Rein, wie die Maid des Himmels, wie Unschuldauge wahr,
Stand aufgebaut im Herzen, o Liebe, dein Altar!
Der Minne stilles Hoffen, der Minne süßer Lohn
Klang von des Ritters Harfe und klang vom Königsthron.

*

Und kühn griff der Gedanke hinauf zur Sternenau,
Es hob sich himmelstrebend der Dome stolzer Bau.
Wie Riesenhänd' im Tiefen gefaltet zum Gebeth,
Wie Blumen, deren Krone des Himmels Duft umweht!

*

Da schaut' ich freudig nieder auf meiner Enkel Haus,
Gewaltig war's vor Allen und herrlich überaus.
Doch weh! des Hauses Säulen zertrümmerte die Zeit
Und baute lange Jahre, bis sie es neu geweiht.

*

Denn wie aus Ueberfülle entwuchs dem eig'nen Blut
Der Wehrwolf grimmen Neides, der Zwietracht Schlangenbrut.
Hochsinn und Rittertugend enteilt' in schneller Flucht,
Und auf das Haupt des Schwachen sank schwer des Eisens Wucht.

*

Und endlich sprang die Flamme von Berg zu Berge fort,
Viel' nannten sie der Wahrheit, der Freiheit gold'nes Wort;
Doch weh' der argen Wahrheit! die gab so düstern Schein!
Und weh' der argen Freiheit, die schenkt' so bittern Wein!

Die Städte sah ich rauchen in Mord und Flammengluth —
Es lag der Frommheit Tempel geworfen in den Schutt —
Blut floß aus Bruderwunden und schimpflich, unerhört,
Es warf in Deutschlands Wage der Fremdling stolz sein Schwert.

*

Unwürd'ge Zucht der Enkel! wie war mein Groll entbrannt!
Mein Schwert warf ich im Zorne ins fluchgetroff'ne Land;
Unmuthig vom Geschlechte kehrt' ich mein Angesicht,
Und wie sie sich zerfleischten, mein Auge sah es nicht.

*

Wohl manchmal kam die Klage des Landes laut empor,
Der Klang von Bruderwaffen schlug schreckhaft an mein Ohr.
Die Geißel hört' ich zischen, den Laut vom niedern Frohn,
Den Schrei verkaufter Seelen und des Tyrannen Hohn!

*

Die Freiheit lag im Schlafe, nur träumend dann und wann
Nahm sie die alte Harfe und schlug die Saiten an.
Doch lauter rief und lauter der Schmeichler Spottgezücht,
Ich hört' es traurig traurig, doch schauen mocht' ich's nicht.

*

Doch endlich tönte gellend ein langer lauter Schrei,
Als ob aus Hela's Rachen der Wolf gestiegen sei.
Da wandt' ich meine Augen, vergessend allen Grimm,
Und sah im Vaterlande ein wüstes Ungethüm. —

*

Es war ein grimmer Drache, der hatte seine Klau'n
In's Herz des deutschen Landes gluthschnaubend eingehau'n.
Es lag das alte Wappen von seinem Bauch erdrückt,
Der Krone edle Blume war schändlich abgeknickt.

*

Da endlich sah ich wieder den alten Muth ersteh'n,
Ich sah die Eichenkränze vor deutschen Mannen weh'n.
Die Schildgehänge rauschten her vor dem Männerzug,
Wie einst der Sang der Barden an laute Felsen schlug.

Gegrüßet, hochgegrüßet, du stolze Lanzenschlacht!
Willkommen Drachentödter, Held Siegfried neu erwacht!
Der Drache liegt erschlagen; die schöne Zeit wird neu,
Der Adler schlägt die Flügel bis an die Wolken frei!

*

Zwar nicht an einem Zweige soll mehr die Krone blüh'n,
Sie ist in vielen Blumen zersprossen her und hin;
Ein Garten ist gepflanzet um jeden Edelstein,
So wird er blüh'n und fruchtend den Völkern heilig sein.

*

Und fragend blickt mein Auge nun über's ganze Land
Wo hast du doch genommen das schöne Festgewand?
Es glänzt eine neue Sonne herab auf mein Geschlecht,
Ausstrahlend Menschenwürde und Muth und freies Recht.

*

Viel Züge seh' ich kommen aus allen deutschen Gau'n,
Sie wagen muthig wieder das deutsche Reich zu bau'n,
Nicht einen morschen Körper, erfaßt vom Sturm der Zeit,
Zu bau'n im geist'gen Bunde ein Haus der Ewigkeit.

*

Zu Köln am Rheine hebt sich des Bundes Weihaltar,
Sie kommen all' und reichen die Opfer-Gabe dar.
Dort blühet Alt und Neues in herrlichem Verband,
Denn alt ist der Gedanke und neu die kräft'ge Hand.

*

Und feiernd steh'n die Künste um des Altares Glanz
Die Dichtung hoch vor allen im Lorbeer-Eichenkranz!
Ein frisches Leben pulset aus Farbe, Ton und Bild,
Und der Gedanke leuchtet vom Altar unverhüllt.

*

Neu aufgethan erblick' ich Walhalla's gold'nenS aal,
Viel werthe Kämpen sitzen am frohen Heldenmahl,
Hoch tönen die Gesänge, sie schenken Götterwein,
Davon die lichten Strahlen ein jedes Herz erfreu'n.

So blick' ich freudig wieder auf meiner Enkel Haus;
Gewaltig stehen die Säulen und herrlich überaus.
Und was die grüne Wurzel der Zeit noch zeugen soll,
In manchem Jünglingsbusen schlägt's laut und ahnungsvoll."

3. Ferien.

München. Ritten. Nassereut.

In den Ferien machte Meßmer nach einer Woche angenehmen Aufenthaltes in seiner Heimat seine erste größere Reise — nach München — hielt sich dort mehrere Tage auf, und reis'te dann über Augsburg, Kaufbaiern und Hohenschwangau wieder nach Nassereut zurück. Er hat diese Reise separat beschrieben, die Beschreibung liegt aber nicht vor, da er sie später noch mehr als einmal machte, beschrieb und in seinen „Reiseblätter zwischen Venedig und Amsterdam" veröffentlichte. Von Hause brach er neuerdings auf und ging durch Oetzthal nach Passeier und Meran, nach Bozen und Ritten, wo nun die letzten Tage des August und zwei Wochen des September abermal sehr angenehm, eine Trübung abgerechnet, verlebt wurden. Diese freundliche Aufnahme in zwei hochachtbaren Häusern, Wanderungen in der schönen Gegend und Ausflüge auf Berghöhen — auf den Horn und „die Alpen," dazu Lektüre und Gesellschaft gaben wonnige Tage. „Hier zum Dichter zu werden, braucht man blos nicht hölzern zu sein, es regt sich auch der Kobold wieder öfter in mir." — Plötzlich machte ein Schrei des Schreckens aller Freude ein Ende: ein Brief mit der Nachricht von St's höchst gefährlicher Erkrankung, und eine Weile sogar die falsche Flugpost von seinem Tode, versetzte die Familie K., und den Meßmer nicht minder, in die tiefste Trauer. Die bekümmerten Eltern wollen nach Gratz zu St. eilen, und Meßmer soll sie begleiten. — Jedoch da kamen bald tröstlichere Nachrichten, endlich beruhigende, und die Reise unterblieb.

Nach und nach kehrte man wieder zur frühern Stimmung zurück, und Meßmer knüpfte schon an das Ereigniß schöne Hoffnungen für sich — auf Wiedersehen, Beisammenbleiben und Aehnliches. — Zur Lektür dieser Zeit gehört besonders Dante und manche Novellen von Tieck, wie er stets, nach seiner eigenen Bemerkung in der Lektür den Gegensatz suchte, und Schulze zu Herder, Klopstock zu Göthe ꝛc. las. — Endlich nahm er auch von hier Abschied, um nach Nassereut zurück zu kehren. „In rosiger Laune," schreibt er vom 18. „ging ich den Kuntersweg hinauf, zuerst an einsamen rebenumgrünten Höhen vorbei; dann durch das immer enger werdende Thal am Ritten vorüber. Durch sonnige Dörfer und wetter-zerrissene Wege ging es gegen Kollmann, wo eine herrliche Landschaft mit der Trostburg und dem blauen Eisack rechts, dem alten Zollhause links im Vordergrunde, grasreiche schöne Berge im Hintergrunde, vor die Augen trat. Klausen gab ein nicht minder freundliches Bild, mit dem Kloster Säben in der Höhe und dem städtischen Aussehen par terre. Nun wird der Eisack ruhiger, das Wilde geht wieder mehr in das Gerundete und Breite, und man hat den halbsüdlichen Anblick von Brixen vor sich."

„In Brixen konnte ich nur — wills Gott nicht zum bösen Omen — den Staub abschütteln und essen, dann in Qualm und Hitze weiter in eine waldige Schluchtengegend, die alles Südens entbehrt. Aber nun begann der klassische Boden unserer Heldenväter: an der Franzensveste die Ladritscherbrücke, rechts hinein Spinges, dann die Oberau und die Fläche von Sterzing. Den Eingang dahin zieren rechts und links Reifenstein und Sprechenstein, samt jener Kapelle, wo die französischen Reiter halten mußten. Links lag das Sterzingermoos, und durch ein Thal öffnete sich der Jaufenweg. Sterzing gefiel mir heute besser. Von dort ging es den Brenner hinauf; ich war vom Lichte abgeschlossen; die

umdämmerten Bergformen, ein mächtiger Baum, ein Haus schwankten am Wagen vorüber; der Eisack tobte d'rein und meine Gedanken woben sich um Alles. Bergab ging's schnell. Endlich brach auch der Mond in den Wagen und über die Gegend, wie ein Zauberbad belebend. Ueber den Schönberg auf war's bedeutend kalt; herab war mir die Gegend schon allbekannt — endlich Innsbruck vor Augen und zum Schluße wieder auf den oftbetretenen Gassen. Ein kurzer Schlaf — und der Morgen ward natürlich gleich benützt, geliebte Plätze und Menschen zu sehen. Veni, vidi — und schwätzte, so lang' ich konnte. — Frohgemuth trat ich den Heimweg an und machte in Inzing die Bekanntschaft mit dem werthen Professor G. — Heute kam ich müde nach Hause." — Hier endet die Vakanz und mit ihr dieser Abschnitt in Meßmers Leben, und es beginnt ein neuer. Das nächste Datum lautet: Oktober am Kirchweihfeste. Brixen. —

IV.

Die beiden ersten Jahre der Theologie.

Uebergang von dem Zustande der Gährung zur Klarheit im Wissen und Leben, oder „mittleres Leben als Vorstufe zum höhern" Leben. Fortsetzung klassischer Studien, Verkehr mit abwesenden und anwesenden Freunden, Naturfreuden und Poesie theilen sich mit dem Berufsstudium und der Andacht in diese Jahre. —

Da er gleichwohl am neuen Orte und nach der Trennung von St. sich manchmal einsam fühlte und zu einem vertrauten Gespräche oft Niemanden hatte als sich selbst und sein Tagebuch, so wird letzteres um diese Zeit wieder ausführlicher und umständlicher. —

Ich glaube an dieser Zwischenstufe, die nach rückwärts und vorwärts zugleich sieht, die Einheit am ehesten dadurch

in die Manigfaltigkeit zu bringen, daß ich die charakteristischen Tage aushebe und chronologisch aufeinander folgen lasse.

A.

Erstes Jahr der Theologie.

Oktober.

Eingang.

Der 13. Oktober. Kirchweihfest. Brixen. „Singe mir Muse die Zeit, die ich nicht mehr beschrieb, deren ich mich stellenweise licht und dunkel erinnere. Die letzten Ferientage in der Heimat waren nur vegetativ, obwohl einige Besuche, auch etliche Heimatgenüsse nicht unangenehm hinein klangen. Zuletzt hatte ich noch das Vergnügen, einen rechten Weihnachtssturm zu erleben und bei eingeschneiter Gegend von meinen Lieben zu scheiden. — Innsbruck! Innsbruck! — Nochmal lief ich all' die Wege ab, die ich so oft betreten; endlich saß ich in der dunkeln, von mir gepflegten Laube, mich in einem alten, theuren, immer noch glimmenden Traume getäuscht wähnend. Welche Gefühle und Gedanken meine Seele umwogten, mögen die tausend mich umfliegenden Bilder der Vergangenheit, mag meine geweinte Thräne bezeugen!"

„Des andern Tages goß leider der Regen unabläßig, aber doch war mir's ein schöner Tag. Ich besuchte die Professoren und andere Bekannte, und fand überall der Rede Werthes und Liebes. Nachmittag fing der Abschied an auf allen Seiten — o Gott, das Wort ist gar so bald gesagt! und ist doch das letzte Glied einer schönen Kette, woran meine schönsten Tage glänzen. Abends umgab mich nochmals Gesellschaft und Gesang von ehedem, und mein Entschluß wischte sich ein paarmal die Augen. — Des andern Tages (am 2.) fuhr ein Wagen voll Theologen den nebligen Schönberg, den unwirthlichen, aber doch etwas heitern Brenner hinauf, durch Ster-

zing, und weiter in Zeit und Raum, bis wir im Mondschein in Brixen einrückten." — „Mancher gemüthliche Vortrag von den Professoren, manch' gemüthlicher Ausflug in die Nachbarorte, manches gemüthliche Buch treibt mir so die Zeit fort, und manchmal will mir's mehr denn erträglich scheinen. Aber Anregung? Ach gerade für die Poesie keine, das beklage ich. Der Kobold in mir ist auch ganz sittsam, Todesstille fürchterlich. — Heinrich Suso, Günthers: Peregrins Gastmal — Thäetet — Katerkamp und noch mehr harrt meines Fleißes."

Der 22. Okt. „Mancherlei will sich nach und nach an den verdorrten Stamm meines Gemüthes ansetzen, wie grünes Laub, und ein und anderes ist auch aus ihm selbst gesprossen. Täglich ist mir eine Morgenstunde lieb, weil sie mir einen kleinen Gang in's Freie gestattet, der mich die Gegend lieben und mich selbst nach und nach finden lehrt. — Gestern erhielt ich einen Brief von St., welche Hast im Erbrechen und Herzpochen im Lesen! Er scheint besser"...

Der 28. Okt. „Mein Leben ist ziemlich thätig und vergnügt. Katerkamp, Homer, Plato, wechseln so. — Die Natur ist mir hier freilich erinnerungsleer; aber doch ist's so ein angenehmer Funke, wenn ich auf die ehrwürdigen Schneekogel des Pusterthales hinschaue, oder hinab in den Süden, wenn ich durch Weinbergterrassen wandle und mit den Trauben mich labe. In mir selbst quillt etwas Poesie, etwa ein Lied, ein Gefühl. Ich will über's Nibelungen-Lied schreiben.... Sonst aber ist es kalt — bald soll ich meinen St. sehen, das wird Träume vorwärts und zurück aufwecken."

Am 30. Okt. „Morgen werde ich ihn sehen! Wie schließt sich dieser Monat so poetisch, nachdem er in anstrebender, steigender Sehnsucht jeden Tag getränkt hat!"

November.

Verkehr mit den fernen Freunden. Poesie.

Zunächst folgt ein Ausflug nach Bozen, seinen St. zu besuchen, was ausführlich beschrieben und mit den Worten beschlossen wird: „Nie habe ich Allerheiligen so froh zugebracht." Er fand St. wohl verändert durch die schwere Krankheit, und St. hinwiederum sprach zu M.: „Verändert bist Du wohl; viel gesetzter"......

Der 9. Nov. „Ich habe wieder viele Tage vergessen, und doch waren sie nicht vergessenswerth. Die Mondscheinabende gestern und vorgestern waren klar und lieblich, und allein, mit meinen Gedanken wandelte ich neben dem Eisack hin und träumte so heiter in wonnigen Selbstgesprächen in den Nachthimmel hinauf. Aber die Schreibelust war nicht groß, weil das Gemüth seine Gedanken nicht leicht ausläßt und dem Formlosen nicht gerne die Form umgibt. — Große Freude machten mir meine Freunde in Innsbruck. — Aber wie leidlich ich mich rege, bin ich doch nicht flügge. Ein und anderes schwert mich zurück, und die tiefern geistigen Zungen beginnen kaum dann und wann das Lob Gottes. Wüßte ich mir nur zu helfen und hätte ich einen Freund!"

Der 14. Nov. „Wieder ein Paar Tage verrauscht, darunter auch mein Geburtstag; ein Brief von P. aus Innsbruck. — Diese Tage her bewegte sich mein Geist mit großer Leichtigkeit und besonders entsprudelte manches Sonett recht gemüthlich und gefiedert dem Ei, bunt wie das Bild meiner Seele. (S. am Schlusse dieses Monats.) Das gefühlteste schrieb ich heute: Das Münster. *)

Der 18. November. „Ich bin thätig und vergnügt, schreibe und erhalte Briefe, und wandere viel durch die Gegend. Noch spät trieb's mich in die Weite, unter den klaren,

---

*) Wurde aus Versehen oben S. 50 mitgetheilt.

sternefunkelnden Nachthimmel, in die lieben, tröstenden Augen jener Höhen aufzublicken. Er war so schön, so feierlich! Nibelungen und Heinrich Suso endeten den Tag."

Der 22. Nov. „Heute hole ich's wieder hervor, um etwas einzutragen in dieses Herbarium, worin alle Pflanzen, wenn auch nicht in Linné's System, konservirt werden; manche kommen zwar zerknickt herein, und manche Lücke mag sich auch darin finden. Ich bringe diese Tage in großer Thätigkeit zu. Dazu kommt manch' ein Gespräch, so heute mit H..., der mich sucht und mit dem ich auch gern spreche. Unsere Philosophie war gar bunt und die Efflorescenz war sein Ideal eines Staates: eine allgemeine Theokratie, wo nur der gute Wille herrschte. — Ein Schächtelchen mit einem Briefe und Rosenkranz darin kommt von St. Ob ich wohl an seinem Rosenkranz auch bethen werde? Auch ein Brief von K. rückte ein."

Der 28. Nov. „Ich bin nicht ganz in der rosigsten Verfassung, auch müde und schläfrig, aber damit schöne Tage nicht ganz schweigend dahingehen, möge dieß dastehen. Sonntags hielt ich in der Lesevereins-Gesellschaft der Theologen meinen Vortrag über das Nibelungenlied. — Ich schrieb wieder Sonette, auch machte ich meinem St. einen Vorschlag, uns in der nächsten Woche irgendwo zu treffen. Sonst thue ich nichts. Innen bin ich auch dunkel."

Ein Paar Sonette aus diesem Monate.

Zum Eingang.

Ihr kleinen, unbefiederten Sonette,
Wie piept und flattert ihr und wollt entweichen!
Wie hofft ihr durch die rauhe Welt zu streichen?
Ja, wenn ich Götter, euch zu schützen hätte!

*

Frau Poesie verschmäht' euch, die Kokette,
Apollo, Musen und ein Schwarm dergleichen,
Sie würden stolz euch aus der Nähe scheuchen,
Vielleicht auch, daß der Eifer euch zerträte.

*

So sei euch denn das Herz statt mächt'ger Götter!
In meinem Busen brech' ich diese Rose
Zerpflücke sie und theile euch die Blätter.

*

Sie zeiget dar. Wohl kennen die Geweihten
Das zarte Zeichen, doch der Herzenlose
Erkennt es nicht, und diesen flieht von Weiten.

Einkehr.

Kehr' ich das Aug' hinaus auf Feld und Wiesen,
Dann werd' ich traurig. Wo sind Grün und Blüthe!
Des Winters Antlitz schwebt auf dem Gebiete,
Das Nebelzüg' in kaltem Kuß umfließen.

*

Geschwinde muß ich da das Auge schließen,
Und heimlich steig' ich tief in mein Gemüthe.
Ha! wüßten sie, was ich da innen hüthe!
Da ist es Lenz und tausend Blüthen sprießen.

*

All' Leben, Duften, Tönen find' ich wieder,
Auch eine schön're Sonne lächelt nieder,
Als die ich fröstelnd durch die Nebel sah.

*

Komm', Freund, entfleuch mit mir dem Wintergrause,
Lenz blüht für Dich und mich in meiner Klause.
Ich öffne Dir: doch wie? Du bist schon da!

*

Dezember.

Herzweh. Ruhigeres Ende.

Der 2. Dez. „Sonderbare Gefühle segeln in meiner Seele um, Dunkel und Licht, wie vor dem Auge, das in die Sonne geblickt hat. Ich bin wieder leidlich leidend, gerade heute, als mir neuerlich eine Staubwolke über die Seele wirbelte, kamen Briefe: St. nimmt die Einladung an. Ich flog in bunten Lüften.“

Der 5. Dez. „Herz, mein Herz, was soll das geben? Herz, ich kenne dich nicht mehr! Bunt und unendlich duftig geht es in den innern Kammern umher, hellgefärbt und geflügelt. Die Eindrücke kommen eigentlich von Außen, aber im Innern klingt's und singt's laut nach. — Gestern erhielt ich den Nachlaß meines verstorbenen Freundes N. Wie viele Erinnerungen waren da durch den unendlich charakteristischen Wirrwarr aufgeweckt. — Er — und ich — und jene sonderbare Zeit, wo ich glaubte, glücklich zu sein. — Ich schrieb meine Empfindungen darüber an K. — Abends machte ich einen Spaziergang unter dem Mondstrahle, träumend und schwärmend. — Das Musik-, Dichter- und Theater-Personale der Theologen packte mich heute, daß ich ihnen ein Drama dichten sollte. Ich sagte nichts zu, sann aber und fand zwei Stoffe des Versuches wohl werth: Cola Rienzi und Brutus.“

Am 6. Dez. „Heute mein Zusammentreffen mit St. in Atzwang. Früh erwacht, eilte ich zum Wagen. Im Mantel, mich der wechselnden Gegend freuend, den Rossen Flügel wünschend, kam ich an.... Und nun bin ich zurück; — Erinnerung und Wehmuth — und „wer träumt, der schlafe so lange er kann.“ Ach, was sind unsere besten Freuden!“

Der 13. Dez. „Eine Woche vorüber mit regem Treiben und welch' einem Treiben! Höchst thätig und unbefriedigend, ich komme nie in eine Laufbahn, die mich durchaus ergötzte. Mein Herz ist eben nicht unbeweglich, macht dann und wann

einen Pegasusritt, meist erlahmend. Bei mir war ich selten, selten auch bei Gott. Wohin?"

Der 17. Dez. „Mein Erwachen in der Frühe ist fast immer mit süßen Andachtsgefühlen begleitet, die mich selten den Gedanken an Gott und den englischen Gruß vergessen lassen. Auch im Rorate bin ich manchmal, und bethe. — Professor G. schlägt meinen Muth immer etwas herab, wenn er sich so strenge über die Richtung und das Streben der Jetztzeit ausläßt: „Der Rabe, sagte er, findet überall außer der Arche Platz, das Täubchen kehrt immer wieder zurück."

Der 20. Dez. „Gewaltige Thätigkeit, halb äußerlich, halb innerlich. Ich schrieb Briefe, las in Bulwers Rienzi, um Stoff für mein Drama zu finden, sprach und philosophierte mit Bekannten ...."

Der 25. Dez. „Heiliger Tag. Welch' eine schöne Zeit ist jetzt, welch' schöne Zeit! immer klarer Himmel, Frühlingsmilde in der Luft und mein Herz auch nicht ganz leer, sondern umgeben von einer grünen Gegenwart. Wäre ich nur inniger, würde die Freude an Gott nicht so blitzschnell wieder von andern Dingen übernebelt und eingehüllt! — Nachmittag in Neustift; es war so sonnig und lieblich. Die Krippchen in Zinggen und in der Klosterkirche — umgeben von Taxen, mit Aepfelschmuck und allen lieblichen Unnatürlichkeiten — gaben Stoff zu Gesprächen genug. Das ist der Tag des Herrn."

Der 26. Dez. „Stephanstag. Ich feierte den Namenstag meines St. recht gemüthlich. Frühe machte ich mich schon auf, um den klaren Wintermorgen im Freien zu genießen. Rings klangen die Glocken festlich und feierlich; über die Pusterthaler-Kuppen ging die Sonne majestätisch, aber langsam vergoldend auf. Ich ging am Eisack, stand manchmal wieder stille, dichtete auch ein Weniges an Rienzi. Abends im Refektorium der Seminaristen gemüthlich und heiter."

Der 28. Dez. „Heute fliehe ich wieder so gerne zu die-

sen vertrauten Blättern, denn wahrlich, heute bin ich allein mein Vertrauter — und klage. — Schon gestern krochen mir quere Gedanken durch den Kopf. Heute früh war wohl eine sonnige Stunde im Freien; aber Nachmittag ergriff mich der spiritus nequam. Was machst du da? fragte ich mich im Bewußtsein schlecht gethaner Pflichten. Taugst du hieher? — Ich wandelte in dem kaum wärmenden Sonnenschein; Glocken tönten vor und hinter mir, die Gegend schaute mich freundlich an und mir kam das Weinen. — Abends kehrte mir die Elastizität ein wenig zurück, und ich las etwas Göthe, der immer Trieb zur Arbeit weckt."

Der 29. und 30. Dez. „Gestern war Vakanztag: Vormittag ein freundlicher Besuch beim Professor G. — Nachmittag mit mehrern in Schabs. Es war sommerlich warm, das Dörfchen, die Krippe, die Aussicht stimmte Alles gut, die Flaschen auch nicht schlecht: wir waren nicht mehr am ersten Glas, d'rum sprachen wir gerne dieß und das, was rauschet und brauset. Auch sangen wir am Ende gar nicht so schlecht. Heimwärts im Mondlicht vertrauliche Gespräche."

31. Dez. „Das Heute verlungert, verschrieben und verträumt. — Und nun klingt bald der letzte Schlag des versinkenden Jahres. Vor einem Jahre wüthete der Scharnitzerwind in allen Tonarten heulend an meinem Fenster um, ich schauderte. Heuer ist klarer Mondschein, aber kalt. — Nun lebe wohl, o Jahr, das mir eigentlich wenig genommen, viel zurückgegeben, viel neu geschenkt hat! Der Kreis meiner Lieben ist jetzt nicht ungeheuer, aber um so lieblicher, um so traulicher. Gott, ich danke, erhalte Du und segne! Amen." —

Jänner.

(1844.)

Liebgewinnen der theologischen Fächer. Bibelstudium und Kirchengeschichte. Produktivität.

Der 1. Jänner. „Das Merkwürdigste am Tage ist, daß er Neujahrtag ist. Vormittag schrieb ich den ersten Akt von Rienzi fertig, manches nicht ohne Aufgelegtheit. — In der Kirche bethete ich nur lau, wie ich's leider überhaupt bin. — Abends Concert; ich sprach dabei lieber mit geschlossenen Augen zu fernen Personen. Nun lese ich noch Heinrich Suso."

Am 6. Jänner. Dreikönigen. „Diese Tage waren sehr einförmig, ohne doch gerade einsylbig zu sein. Nur ist das arme Herz verwaiset und einsam, und schlägt manchmal tieftraurig. Mittwoch war trübe und doch konnte es nicht schneien, wie ein Gemüth, das sich ausweinen möchte, aber gedrückt bleibt. Abends brach schon wieder der Mond durch. Sonst dichtete ich den zweiten Akt von Rienzi und las ihn heute vor. Gestern blieb ich seinetwegen zu Hause und fühlte Brustweh. Der liebenswürdige Professor G. führte mich zum Arzt und bot Alles an. Mein Gemüth wurde nicht heiter. Besonders als ich Nachts vor Schmerz kaum einschlafen konnte, dachte ich fast schreckend an's Kranksein. — Ich erwachte unter dem Bethgeläute und bethete. Nachmittag durchschaute ich die Folia meines Zeitbaumes — wie viel hab' ich verlebt — dahin, dahin! wie machte mich's traurig, und nicht einmal ein ersehntes Briefchen kam, mich zu trösten."

Der 10. Jänner. „Ich bin leider von großen Gewichten niedergezogen und trübe sehr, und sehr einsam. Der Sonntag-Abend hatte die angenehmste Unterhaltung für den Winterabend; denn von H...'s Staat ausgehend, kamen wir in die

Welt der Geistersage, blieben in der wirklichen Wunderwelt und schieden auf dem Gebiete des Magnetismus."

Der 13. Jänner. „Nichts Besonderes. Ich lese Raumer. Die Kreuzzüge sind romantisch genug; zuweilen auch Katerkamp. Auch das Hebräische zieht mich an, und noch Vieles möchte ich thun, aber immer wieder kehrt mir etwas den guten Sinn um, oder kriecht dazwischen. Heute kam's mir vor, als wolle es etwas leichter werden. Ich war heiter bei einem Mittagsspaziergang durch die schneeige Gegend im Sonnenschein, und Abends im beleuchteten Klosterkirchlein der Klarissinen war es gemüthlich. — Für die Einsylbigkeit der Tage scheint mich die Nachtwelt bezahlen zu wollen; denn die Träume waren lange nicht so lebhaft, als wie jetzt. Unter Anderm war ich diese Nacht angelegentlich und ernstlich beschäftigt, die Stadt Bozen näher an Brixen zu rücken ꝛc."

Der 15. Jänner. „Ein Brief von St. liegt vor mir; Träume und Beschreibung von Träumen, in denen auch ich figurire, ist der vorzügliche Inhalt desselben. Ist es nicht sonderbar? — Abends den dritten Akt von Rienzi fertig gemacht."

Der 20. Jänner. „Nicht innig, wenig poetisch, nicht eben zerrissen, aber zerstückelt. — Ein Besuch bei Professor Dr. F. freute mich. Abends las ich in Folge seiner Ermunterung etliche Kapitel der Genesis, und suchte sie zu verstehen. — Ein wenig gehe ich auch mit dem Gedanken um, als Vorausgang dieses Tagebuches, meine Erlebnisse bis zu dessen Anfang zu schreiben." (Scheint unterblieben zu sein.)

Februar.

Mit neuen Freunden wird gemüthlich verkehrt. Theologische Studien sprechen immer mehr an.

Mit neuen Freunden wird öfters ein Ausflug in die umliegenden Ortschaften gemacht, und heiter, gemüthlich, auch

„untheologisch“, wie er glaubt, gelebt; aber „die Frucht ist, daß man sich lieb gewinnt.“

Der 2. Februar. Mariä Lichtmeß. „Heute wäre ein Tag zu kleinen Reflexionen, zu denen auch der Stoff keineswegs fehlte. Vorerst muß ich beginnen, die Zeit besser zu benützen, und die scientivische Lücke und Leere ein wenig auszufüllen, als auch besonders die religiöse Lauigkeit herauszugeißeln. Kirchengeschichte und Bibelstudium soll eintreten; Sprachenstudien sollen mitlaufen, und dann dramatische Studien aus: Schiller, Göthe, Schakspeare und Sophokles. Auch soll ich bis Sommer die wälschen Dichter fertig lesen lernen und wo möglich etwas französisch. Aber was immer die Hauptsache bleibt: ein ordentlich Leben, thätig, andächtig und mehr vor dem Herrn als bisher.“ —

Am 11. Februar. „Meine Hauptfehler sind jetzt und immer: Abgang von Milde, sobrietas, Scheue vor Abtödtung und eine arme Halbheit. Aber von Zerrissenheit ist keine Rede, und das Ziel steht reizender als je mir vor Augen; aber ich bin ein läßiger Wanderer.“

„Du bist auch gut, o Herr, und gießest Dein mildes Licht über mein Gemüth, daß ich vertrauensvoll bin — ach! einer, der wohl aufschaut und genießt und ruft: mehr! aber leider seine Flügel nur gegen den Boden schlägt.“

Der 13. Februar. „Ich las gestern historisch-politische Blätter: Kirche und Kirchen (Bd. XII, Heft 12), ein Artikel, der mich recht warm katholisch anwehete. Abends las und studierte ich vergnügt Gassers Ideen de regno Dei. — Heute war ich in der Früh auf dem Schneefeld und blickte neidisch auf die Berghöhen, wo es dicht schneite; unten waren nur etliche Flocken und Raben. Aber um 10 Uhr war der herrlichste Schneesturm, wild an meinem Fenster vorbeijagend.

Gleich holte ich Dante und las den Gesang, wo die golosi in der Hölle von Schlossen gepeitscht werden. — Später

studierte ich noch vergnügt Archäologie und die **Patres**, die gegenwärtig besprochen werden. Diese müßten ein herrlich' Studium sein; besonders reizend aber wäre jene ihre Vorschule: Einsamkeit und Schriftstudien."

Der 17. Februar. „Ich bin sehr hungrig und füttere mich doch fortwährend mit Vorsätzen; leider aber ist das nur ein schaumig Essen. — Machte heute ein Carmen auf den gestorbenen Hinderegger; ich that es nicht ohne Rührung und der Februarsonne mochte es immerhin werth sein. — Abends las ich **Exodus** und **Epistola ad Diognet.** Die Beschreibung der Sitten der Christen ist herrlich. — Begräbniß des Hinderegger."

Der 26. Februar. „Ich schrieb lange nichts mehr, weil ich nichts habe als die gewöhnliche Gewöhnlichkeit und dieses dürre Herz, das sich stets sagt: Heute hast du nicht, was du gehabt hast. — Da drüben musicieren sie; ich bin trübe und traurig; die Freuden Anderer machen mich traurig; ist das nicht ein böses Zeichen? Ich weiß es nicht; aber ich erhielt diese Tage so trübe Briefe von allen Seiten."

Auf das Grab des Theologen Jos. Hinderegger.

Aufwärts laßt das Aug' uns richten,
  Wo des Glaubens Sonne steht,
Wo der Hoffnung Mond in lichten,
  Ewig festen Kreisen geht.
Dann von Licht und Himmelsstille
  Voll das Herz und voll der Blick,
Schauen wir auf diese Hülle,
  Schau'n wir auf dieß Grab zurück.

*

Eines Jünglings war die Hülle,
  Dem die Sense frühe kam,

Seinen Schmuck ihm in der Fülle
Schöner Frühlingstage nahm.
Und dieß Grab — o weinet, weinet! —
Nahm uns einen Theuren hin,
Schließt sich schweigend und verneinet
Eine Hoffnung frisch und grün.

*

Frühe bist du hingegangen,
Eilig, Theurer, uns entrückt,
Doch, da deine Fesseln sprangen,
Bist du frei und bist beglückt.
Glücklich, glücklich ist der Ferne!
Thränen warum fließet ihr?
O wir gönnen's ihm so gerne,
Aber — dennoch trauern wir.

*

Trauern wir, daß seines Strebens
Zweig im Blüthen schon entlaubt?
Halt was ist die Frucht des Lebens?
Hat er nicht geliebt, geglaubt?
Drüben — höret auf zu klagen —
Gilt nicht irdisches Gewicht,
Und nach Jahren und nach Tagen
Wägt und zählt man drüben nicht.

*

Dennoch fließen uns're Thränen,
Dennoch bleibt die Klage wach,
Heimweh weint und Heimatsehnen
Schwäng' ihm gern den Fittig nach.
Aufwärts schaut das Auge wieder,
Horch, da kommt ein leiser Hauch,
Heimatgrüße bringt er nieder,
Morgen, spricht er, folgst du auch!

März.

Eifriges Studium.

Der 5. „Der gestrige Tag, obwohl unpoetisch, war einer derjenigen, mit dem ich am meisten zufrieden bin.

Ich begann mit Sophokles, setzte mit Dante und Tasso fort, und endete mit Maria Stuart. Der 12. Gesang des Tasso ist herrlich und fast jener Affektation bar, die ich an ihm sonst nicht liebe. In Dante las ich den 13. Gesang des **Inferno**, wo die Selbstmörder so herrlich stehen. — Abends Briefe und Nachrichten aus der Heimat; wie diese mich freuten!“

Der 7. „Gestern und heute hab' ich tüchtig gearbeitet im alten Feld. Begonnen wurde mit Sophokles, Abends las ich Dante, Bibel und Katerkamp. Heute war's noch reicher: Sophokles begann und setzte Vormittag fort; Nachmittag lag ich obwohl von kaltem Winde gefegt, auf einem Hügel mit Tasso. Gestern Abends versuchte ich eine kleine Betrachtung über Jesu Liebe; versuche ich's auch heute wieder?“

Der 10. März. „Das heißt die Zeit benützen, wenn man den Augenblick wählt, wo die Kräfte noch in angenehmer Spannung, und die Seele in wohlthätiger Elastizität sich befindet. So machte ich's gestern. — Heute kam ein Brief vom P., und es war gut, er warf mich wieder höher, versteht sich nur in die Mittelregion. Abends war ich zu Hause bei der Antigone und der Bibel, die ich hebräisch und lateinisch las. Auch hatte ich gestern den Plan eines längern Gedichtes, worin mein Leben hübsch mystisch und gemüthlich geschildert sein sollte, mit einer Stanze begonnen. — Aber ich bedarf sehr der Andacht und habe sehr wenig.“

Der 13. März. — „Abends ging ich in die finst're Nacht hinaus, der Wind um mich, die Wolken über mir, in mir ein paar wilde Gedanken, die ich in ein Sonett binden wollte, und da der Fluß daneben vorbeirauschte, ein paar zahme Gedanken.“ (S. am Ende des Monats: Friedensengel.)

Der 17. März. „Zu vergessen sind diese Tage nicht, weil sie zwar nicht unendlich reich, aber nicht total leer sind. Ich besuchte gestern Wasserer, an den ich mich anschließen muß, weil er Gemüth zu haben scheint. Wenn ich nur etwas bescheidener wäre; ich werde mir unerträglich. — Nachmittags las ich Gerusalemme liberata von Tasso zu Ende. Das Gedicht scheint mir in der Einheit nicht vollkommen befriedigend. Auch spielt der Himmel eine arme Rolle, die Hölle ist viel thätiger. Aber Einzelnes ist unübertrefflich, besonders die Geschichte mit Rinaldo und Armida. Auch die Finalschlacht ist würdig, obwohl man noch etwas mehr Triumph wünschte. — Uebrigens schwärmen mir die Gedanken nördlich und südlich; ach! und wie wenig auf- und einwärts!"

Der 19. März. „Heute ward wieder tüchtig gewüthet oder geschwärmt, lange nicht mehr so. Mit Sophokles, wie natürlich ward begonnen. Nachmittag Aristophanes und Schlegels Dramaturgie, Abends Hebräisch und Bibel. Auch war ich zu einem kurzen Gratulationsbesuche bei Dr. F.; im windigen Abend ein kleiner Gang."

Der 21. März. „Ein wildes Sammeln — Gott segne es, daß es nicht ein Zerstreuen werde. In der Früh Ariosto gelesen. Nachmittag schneite und windete es; ich las am Fenster den zu solcher Scene so prächtig passenden Dante, Abends Bibel, Katerkamp. Wie die so ungemein anziehenden Charaktere jener wüstengebildeten — Basilius, Hieronymus, Gregorius — erquicken können! Mittags holte ich bei Prof. G. einige Gedanken, die unklar in mir lagen, und an deren Entwirrung ich lange zu beißen haben werde."

Am 27. März. „Am Montag war Mariä-Verkündigung, ein schöner Tag, zu dem mich schon großes Geläute andächtig weckte. Vormittag that mir ein phantasieumwobener Gang in's Freie, Mittags ein Zeitchen bei Prof. F., und Abends detto

bei Prof. G. sehr wohl. Lektür, wie gewöhnlich: Bibel, Dante, **Ariosto**, Schiller."

Am 30. März. „Tage sind das, ich möchte jubeln. Vorgestern ein Gang nach Spinges. Gestern mit hoher Wonne wieder draußen in der freundlichen Frühlingssonne, hörte die muntern Hirtenknaben vom Walde herab schalmeien, schaute auf die grünenden Felder, und die so malerisch ragenden Dörfchen hinaus — o wie lieb milde ging's mir an's Herz! — Abends kamen die beiden G. von Innsbruck an: wir verplauderten ein paar herrliche Viertelstündchen: ich nahm ein süßes Gefühl, Rückert, die Gudrun und anderes mit nach Hause. — Auch heute ist wolkenloser Himmel, und der schönste Frühlingstag außen und innen. — Abends lachten wir noch, vor **Molière** sitzend, über die Perükerei der Figuren dieses Franzosen." —

Der Friedensengel.

Oft faßt ein Sturm mit wildem Flügelschlagen
Das Meer in meiner Brust, sonst klar und eben,
Daß seine Fluthen schäumend sich erheben,
Sich brechend aneinand' mit lauten Klagen.

*

Im Fluthenkampfe will das Herz verzagen;
Da seh' ich einen Engel d'rüber schweben,
Er singt in Tönen, die im Himmel leben,
Und stille steht des Sturmes wilder Wagen.

*

Wie Kindlein schlummern bald die wilden Wogen,
Darüber steht der schöne Friedensbogen,
Der Himmelsmorgen glänzet nah' und fern.

*

Den Ew'gen selbst ahn' ich im Morgenrothe;
Willkommen, Poesie, du Friedensbote
Herwandelnd vor dem Angesicht des Herrn! —

April.

Ein Besuch. Frühling. Poesie. Ein reicher Monat.

Die Osterferien vom 4. — 11. April brachte Meßmer wieder in Bozen, im Schooße jener Familie zu, von der er mehr ein Mitglied, Bruder und Sohn, als Hausfreund und guter Bekannter war. Er hatte sich lange zum vorhinein auf die Tage gefreut, aber sie waren dennoch schöner, als die vorausgehenden Träume. Das Wiedersehen, die schöne Natur im beginnenden Frühlingsschmucke, Osterfreude im Herzen und ein Besuch in Kaltern zeichneten diese Woche so sehr aus. „An der Schönheit des Frühlings konnte man sich nicht satt sehen. Die hundert rosenrothen Pfirsichbäume, dann die weißen Aprikosen und Mandelbäume, dazwischen andere frischgrüne zogen den schönsten Kranz um die Stadt — o so schön! Mit wallendem Herzen zog ich wieder hinaus und Brixen zu.“ — Aber zurückgekehrt fand er sich durch zwei Tage eher unbehaglich, trübe und unwillig, wie das Wetter, und gab sich mit Briefen ab. —

Der 16. April. „Nun hätte ich's bald wieder lange vergessen, und ist doch nicht so sehr vergessenswerth. Wie schön der Sonntagsmorgen vorgestern! Ich sah die Sonne aufsteigen, neben dem Eisack wandelnd, und dichtete „Entzücken an die Muse“. — In der Kirche las ich die Abschiedsrede Jesu (Joh. 14. ff), die ich nun exegetisiren will. — Gestern derselbe Morgengang. Ich hatte den Einfall, unsere Dichterbalgereien in einer Romanze: das traurige Turnei zu besingen, und machte gleich den Riß und Ströphchen. — Heute war ich den ganzen Tag so lustig. Ein Gang nach Albeins: blühende Bäume, herrlichstes Grün, Knospenfülle, duftende Blumen, Butter und Gespräch erquickten. Die Schulstunden von gestern und heute: Grundgedanken des Pentateuchs — waren Stunden der Andacht und des Genusses. Abends an St. geschrieben.“

Der 17. April. „Vormittags die Schulstunden wieder kostbar. Nachmittags in zahlreicher Gesellschaft Spaziergang über Schloß Rodeneck nach Mühlbach. Ich bin leider oft ungesellschaftlich und nähere mich nicht leicht; manchmal möchte ich dann wieder Alles anschreien, d. h., wenn ich trübe bin, ziehe ich Alles ein, sonst ist's offen und weitausgestreckt. Aber die Liebe auch meiner hiesigen Freunde freut mich."

Der 19. und 20. April. „Diese Tage war ich exemplarisch faul, so darf's nicht bleiben: ich nehme nicht zu, also fehlt der Kern zum Arbeiten. Gestern weckte mich in aller Frühe Läuten und Schießen zum Geburtstage Seiner Majestät, und ich ging in's Freie, wo mich hundert Vögel ansangen und selbst der Kukuk begrüßte. Aber daheim war ich faul. — Heute mit H. ein Gang in's Freie und wir philosophierten. — R. machte mir den Antrag, für H. einen Operntext: Hofer's Tod, zu schreiben. Ein begeisterndes Thema! aber eine Oper!"

Der 21. und 22. April. „Ja, das ist Frühling und Frühlingsleben! Es war Sonntag; von allen Seiten strömten Bauern herein, am Himmel kein Wölklein. Feierlich sprach die Poesie zu meinem Herzen und nach dem Gottesdienste schrieb ich eines meiner besten Gedichtlein: „Bundesruf". Später las ich Möhlers Saint-Simonisten. Abends war ich schläfrig und dumm. — Heute war's noch schöner. Ich endete im bischöflichen Garten ein Gedichtchen: das schöne Haus, und war innig heiter in der Morgennatur. — Kamen Briefe, mit denen ich abermal in's Freie eilte; Abends exegetisirte ich an St. das 14. Kapitel Johannes."

Der 23.—25. „Im bischöflichen Garten „Frühlingswanderung" zu Ende gedichtet. Ein Gang Nachmittags höchst ergötzlich: Allüberall blühende Bäume und Hecken, junges Laub, frischgrünes, beblümtes Gras. Unter einem Blüthenbaume las ich ein Paar Gedichte von Uhland, dem ich im Arbeiten

weit näher bin, als dem Rückert. Heimwärts hatte ich die Hand voll Vergißmeinnicht, und im Herzen Gedanken an die Lieben. Herrlich sind jetzt die frischen, wolkenlosen Morgen, die saftige und duftige Gegend, das junge Leben überall. Meine Seele tönt, wo ich sie berühre — es ist so schön! — Aber eben tönt die Todtenglocke zum Fenster herein, ein anderer Laut!"

Der 26. und 27. „Gestern trieb ich wieder etwas mehr Arbeit, las Chrysostomus, Bibel, und schlief mit Uhland ein. Gedichtet nichts. Heute nur ein wenig im bischöflichen Garten; ein Frühlingsregen rieselte, ich empfand schon etwas. Nochmals trieb ich heute alle meine Sprachen. — Der April war mir reich, aber — ich zuletzt arm; so ganz schön war nur die Natur, nicht wir."

Entzücken an die Muse.

Was du mir wurdest, du mein All' vor Allen?
Seitdem du mir das Auge hast erschlossen,
Steh'n her um mich viel hundert Frühlingssprossen,
D'ran tausend Blätter süße Worte lallen.

*

Von allen Zweigen geht ein Blüthenfallen,
Wie bin ich schön von Blüthen übergossen!
Von allen Zweigen kommt ein Laut geflossen,
Wie von verborg'nen Liedernachtigallen.

*

Durch meine Laube flüstern Geisterchöre,
Dann flieht des Lebens Schmerz aus meinem Kreise,
Daß er mir nicht die süßen Lieder störe.

*

Still steht der Jüngling, horchend meinem Liede,
Das Mägdlein lauschet auf und athmet leise —
Ja, lauschet nur, mein Lied ist Glück und Friede. —

Mai.

Steigender Ernst.

Der 1.—3. „Den gestrigen 1. Mai hatte ich wahrlich nicht zu besingen, obwohl ich ihn besang. — Heute weckte mich eine Schwalbe vor meinem Fenster; halb zerstreute Andachtsgedanken hingen wie zerrissene Epheuranken am Eingang in den Tag. Nachmittag durfte ich mit Professor G. spazieren gehen; es war das Schönste am Tage und doch ließ es nur einen halb angenehmen Eindruck zurück. Wäre ich nicht so flach, und wäre ich frömmer! o mein Gott, wie ist Alles halb!"

Der 4. Mai. „Ich fühle es wieder und wiederum: meine laxe Halbheit muß einen Sporn erhalten. Aber ach, so viele Vorsätze! — Herr, dessen Vertrauen mein Stab ist, gib, daß ich das, was ich verachte, auch wie Staub von den Füßen zu schütteln vermag. Abends Beicht."

Der 5. Mai. „Ich philosophierte mit H., las Göthe's Elegien und wollte etwas ähnlich Christliches dichten, und mußte wohl lachend ablassen. Abends vom Dache aus ein Blick auf die Stadt und Gegend, und das Kloster gegenüber war freundlich; dann ging ich in's Gehölz über dem Rienzthale, wo ein prächtiger Sturm durch die Baumkronen jagte. Regen trieb mich heim."

Der 6. Mai. „Im Ganzen ist es doch ein trübes Leben, wie heitere Bilder mir manchmal dazwischen gaukeln. Ach! es ist nicht Eins — und daher auch keine tiefe Kraft. Wie viele Ströphchen, Blümlein, Blättlein, Würzlein wehte die Luft dieser Tage durch meinen Kopf — aber keine tiefe Kraft. — St. wollte, ich soll etwas über die Maiandacht dichten; ich schickte ihm ein Sonett."

Der 7. Mai. „Dieser Tag war einer von den thätigern, wie ich mir's mit Wohlgefallen vorsage. Ich las Katerkamp,

Gregor VII, dichtete ein Sturmlied, und bei R. wurde viel über die historisch-politischen Blätter, politische Poesie gesprochen. Abends am Eisack auf- und abwandelnd, dichtete ich ein Lied gegen „die Verzweiflungsdichter". — In Gesellschaft las ich den „traurigen Knaben" vor und bekam viele und allerlei Kritiken. H. setzte mich Klopstock an die Seite, und bewies so sein poetisches Urtheil."

Der 12. Mai. „Man rührte sich viel, aber es geschah desto weniger. In der Frühe Kommunion und darauf einen Gang in den Maimorgen. Professor G. meinte heute, ich sollte mich für die Zukunft mehr der wissenschaftlichen als praktischen Seite zukehren. — Nachtgebeth — und darauf noch allerlei Träume."

Am 15. Mai. „Wieder ein ziemliches **laisser aller.** Köstlich waren einige Winke in der Schule: **„Perfectus est homo, qui lingua non offendit!"** „Dieß besteht in der Milde und Wahrheit. Wahrheitsliebe ist die Grundlage der Consolidation; sie ist ein Gelübde, und Gelübde begründen den moralischen Charakter." Wie oft habe ich die Wahrheit jedes einzelnen dieser Worte gefühlt, wie oft schon eingesehen, daß ich durch Wahrheit und Gelübde aus den Gaukelwogen landen müsse."

Der 16. Mai. Himmelfahrt. „Das Schönste war heute wohl die Predigt von Seb. Halfinger in Neustift: „Die Apostel blickten Christo nach, als er auffuhr — der Engel machte sie aus; also sollt auch ihr nicht nur nachschauen, sondern: folget mir nach! — Paulus sagt: Wer anders ist der, so hinaufstieg, als der da hinabstieg? — Also müßt auch ihr 1. hinabsteigen, 2. hinaufsteigen. Hinabsteigen aus den Himmeln der Augenlust, Hoffart 2c...; hinaufsteigen in Gebeth und Liebe." Welch' herrlicher Stoff! Wie entzückend populär gegeben! — Nicht minder erbauend war die Kirche und der Anblick der Christenmenge."

Der 21. Mai. „Eben komme ich vom Anblicke des unbegrenzt schönen Sternenhimmels her, der immer den Eindruck der Ruhe und Festigkeit gibt, wie nichts anderes. Ich las Gregor VII. von Voigt, und dann Nik. Wisemans: „Uebereinstimmung der Ergebniße der Forschung und Offenbarung." Auch war ich heute bei Prof. G., den ich innigst lieben muß. Er sprach und erzählte allerlei und gab mir Schellings akademische Vorlesungen, wahrscheinlich, um mich etwas zu koncentriren. Abends Blick und Gebeth in die heilige Sternennacht."

Am 22. „Jeder Tag hat sein Poetisches: Frühe, Nachmittag, Abends im Freien. Nachmittag jagte mich der Regen in die Kirche von Zinggen. Abends auf dem Dache dichtete ich die Ballade: „des Sängers Rache" zu Ende.

Der 26. Mai. „Pfingstsonntag. Ich erwachte in Hochgefühlen und sang im Gedanken: Veni creator spiritus! Die Gedankeneinheit splitterte dann im Freien in hundert auseinander. In der Kirche las ich die Ankunft des heil. Geistes von Lukas, und war oft schauernd ergriffen, besonders freut mich Petrus aufs innigste"....

Der 27. 28. und 29. Mai. „Wiegen alle drei kein gutes Loth: kein Funken innigeren Lebens — als heut' der Abendrosenkranz; kein Fünklein Poesie. Man studierte, las, saß herum, ging herum, war mißvergnügt, ausgelassen, wie es eben kam. — In der Schule die Mystiker des Mittelalters — wie schön! bei Thomas, Taulerus und Heinrich Suso war mir so einzig zu Muthe. O ja! Gott lieben und ihm auch dienen — und die Wissenschaft! — Abends nahm ich noch die hebräische Bibel zur Hand. Wenn ich nur bethen möchte, und fühle mich doch nach jeder Kniebeugung belohnt — durch immer wachsende Stärke des Glaubens."

Gedichte dieses Monats:

Die Verzweiflungsdichter.

Euch wollen wir nicht angehören,
Nicht folgen eu'rem finstern Zug,
Der schrei'nd in wilden Schmerzenschören
Die Welt umkreist mit Eulenflug.
Ein Haufe heulender Mänaden,
Vor deren Blick die Freude bebt,
Die Blume welkt auf ihren Pfaden —
Das ist's nicht, was uns lockt und hebt.

*

Wenn ihr, die ihr die süßen Freuden
Errung'nen Friedens nie gefühlt,
Kalthöhnend in den Eingeweiden
Der lebenskranken Seele wühlt,
Wenn ihr mit frevelhaftem Zahne
Ein jedes Glück in Stücke reißt,
Das ist's, was euch im tollen Wahne
Erhab'ner Schmerz der Seele heißt?

*

Die Welt soll in dem Trank gesunden,
Der aus des Dichters Harfe quoll,
Und ihr habt einen Quell entbunden,
Der vollends sie vergiften soll.
Doch seht euch um, die ihr die Fahnen
Des Aufruhrs durch das Leben schwingt,
Wie schnell auf nächtig dunkeln Bahnen
Der Windhauch eure Spur verschlingt!

*

Das Saitenspiel, das ihr getragen,
Habt ihr durch schnöden Klang entweiht,
D'rum wird's an seinem Fels zerschlagen
Im edlen Zorn der Geist der Zeit.

Denn Friede sei des Sängers Streben,
Es thront ein Gott in Himmels Höh'n,
Sein Engel wandelt durch das Leben,
Den soll das Dichterauge seh'n!

Des Sängers Rache.

Die Schlacht ist ausgeschlagen, sie fochten heiß und stark.
Im Siegesübermuthe ruft Erich von Dänemark:
„Ich beuge Nordlands Eiche, wie leichten Frühlingssproß,
Mein Arm zerschmettert beide, den König und sein Schloß."

*

Er hebt den schweren Hammer, das Thor zerbirst davon;
Er hebt die heiße Klinge, sie trifft den Königssohn.
Der König? Wo ist der König? — Kein Aug' hat ihn erspäht.
Die Andern fielen alle; die Flamme zum Himmel weht.

*

Sieh da! Auf spitzen Felsen — wie klomm er doch hinan?
Steht, in's Verderben starrend, ein greiser, greiser Mann.
Er hebt die Hand zum Himmel — ein zürnend Götterbild —
Es tönet seine Stimme, wie Jagdhorn laut und wild.

*

„Ich war der erste König, der Nordlands Krone trug,
Ich war der erste Sänger, der Nordlands Harfe schlug.
Weh, Erich! Du hast die Krone vom Haupte mir gefällt,
Weh, Erich! Du hast die Harfe mit Vaterweh geschwellt."

*

„Der Greis hat keine Waffe; nichts blieb ihm als sein Wort;
Den mächt'gen Speer zu schwingen ist dieser Arm verdorrt.
Mein Sohn der liegt erschlagen, gebrochen meine Macht —
Doch Rache wird Dich finden, so wahr die Norne wacht!"

*

Der Erich hat's vernommen, ihn kam ein Schaudern an,
Doch Monde sind verronnen, und schon ein Jahr verrann,

Des Greises Mark und Worte sind gleich klein an Gewicht —
Der Erich hat's vergessen — sagt, wer vergäß' es nicht?

*

Durch Röskilds hohe Hallen da tönt die Freude laut,
Die Tochter schmücket Erich, die Einz'ge, heut' als Braut:
„Heut' schlug ich Nordlands König, heut' ist's das volle Jahr,
Heut' wind' ich Nordlands Krone der Schönsten in's gold'ne Haar."

*

Und lieblich blickt die Jungfrau, der vollen Rose gleich,
Um sie vergäße mancher wohl beide, Kron' und Reich.
Der Bräut'gam blickt sie liebend, mit Stolz der König an;
Des Festes Glanz zu krönen soll nun der Sänger nah'n.

*

Da schritt mit gold'ner Harfe herein ein junger Mann;
Er läßt die Saiten tönen, er hebt zu singen an.
Wie leichte Lüfte kosen, so singt er lind und süß —
Doch finster blickt der Erich: „Nicht Heldensang ist dieß!"

*

Da naht ein and'rer Sänger, ein greiser, greiser Mann.
„Wer bist du? Wie dein Name? Dein Heimatland? sag' an!"
Wohl mancher fragte manches und Antwort gab er nicht,
Doch große Tage reden aus seinem Angesicht.

*

Er hebt die ernste Stimme: wie jedes Ohr ihm lauscht!
Wie unter seinem Griffe die Saitenfülle rauscht!
Als säng' er Geistertöne, mit Lauten dumpf und tief,
Jagt auf sein Sang, was friedlich im Heldenbusen schlief.

*

Er sang des Kampfes Freude, den wilden Klang der Schlacht,
Den Blitz des Heldenlebens, des Todes kalte Nacht.
Der Kühne schaut Walhalla, wo Thor der Starke ruft,
Der Feigling liegt gebettet in Hela's öde Gruft.

*

Sieh da! geheime Mächte erfassen die Heldenschaar,
Dem schwellt's die Gluth zum Auge, dem sträubt's das borst'ge Haar,

Der springt von seinem Sitze in wildem Taumel auf,
Und mancher hat gegriffen an seines Schwertes Knauf.

*

Erich den Starken fasset am stärksten die dunkle Macht,
So roth erglüht sein Auge, als gält' es heiße Schlacht.
Er hört die Hörner schmettern, des Schwertes Zunge saus't,
Tausend schlägt seine Klinge, und tausend seine Faust!

*

Und laut und immer lauter hebt sich des Liedes Klang,
Und mächtig wogt und mächt'ger des Kampfes wilder Drang.
Der Erich hebt die Klinge, sie sinkt mit schwerem Hieb,
Und sieh! zu Füßen blutet der Freund ihm treu und lieb.

*

Und hoch und immer höher schwillt an des Liedes Zorn,
Und stark und stärker siedet des Blutes heißer Born.
Da hat zur Rechten und Linken des Schwertes Blitz gebrannt,
Zur Rechten sank der Bräut'gam, die Braut zur linken Hand.

*

Fort tönt des Liedes Weise verderblich, schauervoll,
Die Heldenbusen alle erfaßt der wilde Groll.
Hoch heben sie die Schwerter, da gibt es Hall und Schall —
Dann sind sie still geworden, der Erich schlug sie all'!

*

Die Nacht ist hingegangen, aufsteigt der Morgenschein,
Ein Klagen füllt die Halle, der Erich klagt allein!
Erschlagen ist seine Freude, gebrochen sein Geschlecht —
Der Sänger ist verschwunden, der König ist gerächt.

Maifeier der seligsten Jungfrau.

Als sie hinaufstieg zu des Himmels Hallen
Des Himmels und der Erde Königin,
Da traten alle Wesen vor sie hin
Zu huldigen der Herrlichsten von allen.

*

Da sah man auch geschmückt die Monde wallen,
Die wechselnd stets das Erdenrund umzieh'n;
Doch keiner gleicht dem Mai an holdem Blüh'n,
D'rum hat er auch der Holden wohlgefallen.

*

Sie sprach: Vor allen nehm' ich dich zu eigen,
Doch fürder nicht mehr der Natur allein —
Hauch' deinen Frühling jeder Seele ein:

*

Daß hohe Kläng' aus frommen Harfen steigen,
Das Lob des Herrn von reinen Lippen weht,
Und still im Herzen duftet das Gebeth.

Juni.

Dürre. Gut am Ende

Der 1. Juni. „Große geistige Regennoth; ich brauchte bei der gestrigen Prozession um günstig Wetter wahrlich auch für mich zu bethen. Vor allem die Poesie, die vor einem Monat jeden meiner Schritte umduftete, ist jetzt ganz fremd. Ich las Wiseman zu Ende, etwas von Schelling und hebr. Genesis. Im übrigen heißt es jetzt wiederholen für die Schule, und viel mechanische Arbeit treiben. — Der Himmel hängt seit vielen Tagen grau und eingewickelt."

Der 2. — 7. Juni. „Gefühle vergang'ner Zeiten; denn die gegenwärtige ist arm und einförmig: Man wandelt in der Frühe, studiert Nachmittags Psalmen, und lies't Abends, bis man schläfrig wird. Die Fronleichnamsprozession war feierlich und rührend. Ich habe vor mir Gervinus' Handbuch der deutschen Nationalliteratur. Wenn sie nur auch national wäre; aber das ist eben die erste Lüge." —

Der 15. — 17. Juni. „Keiner dieser Tage bietet Neues: viel handwerkmäßiges Studium, und daneben keine halbguten

Gedanken, wohl aber gutes Wetter nach langer Dürre, Erinnerungen und Zukunftsträume. — Ich habe diese Tage Lessings Minna wieder gelesen, und mir scheint es nur eine psychologische Folter. Auch Schelling las ich zu Ende; er hat an viele Gedankenpförtlein geklopft und wirkte namentlich auch sehr anregend."

Der 20. Juni. „Das Berufsstudium geht taktmäßig fort, nur zuweilen ein Zwischengedanke. Sonst begiebt sich nichts; innen gestaltet sich nichts, nur verwehte Blüthen jagt der Wind hin und her. Heute Regen, ich wollte Dichter lesen, sie schmeckten mir nicht. Meine Stimmung suchte sich Nahrung in Flirs Aesthetik. Die Poesie ist stumm und scheint dermalen wieder in mir um ein Kleid zu ringen, unklare Gedanken ziehen in mir."

Der 22.—24. Juni. „Ein Leben ohne äußern Wechsel, auch ohne bedeutenden innern. Poetische Kraft scheint nicht versiegt, aber Regens bedürftig Besonders denke ich manchmal an ein Drama so vom Herzen weg. Kirchengeschichte, und daneben Flirs Aesthetik, wie ich die Gegensätze in der Lektür gern suche."

Der 25.—27. Juni. „Sonnenschein und Gewitter wechseln außen, in mir herrscht nur Nebel. Vorgestern war ich im Hochbade Burgstall. Die Aussicht in's Thal war köstlich; die Gesellschaft und das Wasser gut, der Schweiß strömend. Sonst aber — wie bin ich flach und matt! Ich denke in die Ferne! Die Linden blühen schon — ich schrieb ein Gedichtlein: „Verträumte Zeit." — Heute geschah so gut wie nichts. Erst Abends trieb es mich zur heiligen Schrift. Eine Einladung kam aus Innsbruck, man will dort aus uns Jungen einen Dichterkranz flechten. — So flach bin ich heuer noch nicht gewesen. Was will ich! Was thu' ich! Herr, mein Gott, wirf diese trägen, schweren Elemente von mir!"

Am 28. Juni. „Heute war wieder ein etwas schönerer

Tag: ich war bei der Beicht und Kommunion. Gegen Abend kam ein prächtiges Gewitter, dann ein Regenbogen, dem entgegen ich gerade in die Kirche ging — wie bedeutungsvoll! — Schon wieder blitzt es draußen und fällt dichter Regen. Ich will nun noch eine Betrachtung lesen aus Liguori und morgen die heil. Apostelfürsten verehren."

Der 30. Juni. „Ich dichtete auf dem heutigen Morgengang die erste Strophe von einem Liede: „Einladung". Im Uebrigen verging der Tag nicht ohne Weihe, und die Dürre war etwas getränkt."

Juli.

Berufsstudium; dazu täglich ein Gang in's Freie und Abends ein Blick in die Dichter. Rückschau zum Schlusse.

Der 1. Juli. „Den Morgen leitete ein Wetterregen ein, sammt Wetterläuten und Zubehör, dann aber war's wunderschön. Auf dem abendlichen Spaziergange war ich schon auf dem Ritten und redete **prophetica anticipatione.** Heimwärts kehrte ich beim Muttergotteskapellchen zu; allein, in der wolkigen Nacht, war ich in der Stimmung des Geistersehens — die Mutter aber redete nicht. **Ora pro nobis!**"

Der 3. Juli. „Donner und Wetter weckten mich lustig in der Nacht. Tags übersetzte ich Psalmen, sah und hörte dem Wetter zu. Sonst Auszüge über Auszüge aus der Kirchengeschichte, Archäologie ꝛc. Nur Abends hielt ich im Freien einige Zeit Monologe. Nun will ich ein Bischen in die Gudrun gucken."

Der 4. Juli. „Aus äußerst dunkeln Träumen erwachte ich. Ich war in einem Zimmer, das war (im Styl wie in Runglstein) mit Strophen der Gudrun geschmückt. Vor mir stieg ein herrlicher Berg hinauf, hoch oben stand ein Gebäude: Rolandsburg, und ich war beschäftigt, dem H. die wundervolle Sage aus sangbegeistertem Gemüth mitzutheilen ꝛc. Den

Tag hindurch Studium bis zum Kopfweh; jetzt ist es Abend, und es liegen vor mir: Tiedge, Tiek, Novalis rc."

Der 5.—6. Kuli. „Ich hatte mir diese Tage aus Vorgefühl oder Laune etwas Unangenehmes prophezeit. Es blieb nicht aus, und noch mehr wird nachkommen. Mein Leichtsinn setzt sich zwar über Vieles weg, ein heiterer Morgen zerstreute allen Ernst, damit er dann mit dem Stachel des Vorwurfes wiederkehre. Ich nehme mir vor, und bin ein Phantasieheld: gehalten wird wenig. Ein Brief aus Bozen erzählt mir heute von der Krankheit meiner Schwester: St.'s Brief ist ein Ankläger meiner moralischen und daraus auch theoretischen Inkonsequenz. Er braucht ja blos zu fragen: „Was denkst Du von Thomas von Kempis?" — Eine heitere Mittagsstunde hatte mich nur auf Heiteres vorbereitet; Gassers Abschied rührte aber zur Wehmuth. Er mahnte uns, „innig an der katholischen Einheit festzuhalten, da die Welt immer mehr in geistige Gegensätze zu verfallen scheint (**Amicus odio habebit amicum etc.**), besonders wenn wir einst zur Würde des so hochstehenden katholischen Priesterthums gelangen. Fleißig sollen wir die heilige Schrift lesen, den alten und neuen Bund. Die Geschichtsbücher versinnlichen uns die Wahrheit so innig und tief! Die didaktischen enthalten die Frucht, die dem unverdorbenen Gemüth mundet. Die doktrinellen enthalteu hohe Lebenswahrheit. Dann den neuen Bund, denn nur Ein Name ist uns gegeben — Christi! Wollen wir Ihn lieben, müssen wir Ihn kennen, und wo anders sollen wir Ihn kennen lernen?" O Himmel, sind das dumme, dürre Worte gegen jenen freundlichen Schluß: Er — Er bat uns ab! So ist die Schule geschlossen. — Gasser höre ich nicht mehr. Gott, segne ihm jedes Wort, und lasse es an mir und Andern wurzeln!"

Der 7. Juli. Sonntag. „Die Poesie flattert mir wohl im Herzen, aber will nicht plastisch werden. Und was ist es

sonst für ein Ding? Wie matt kam mir gestern dieses Wasserfarbenstreichen auf Nebelgrund — in Tiedge vor! Heute hatte ich wieder solche poetische, welke Herbstblätter von B. J. Auch beschaute ich wieder einmal die Gegend; viele Gedanken knüpften sich an den Anblick, ich fand Alles so schön! So muß es am Ende immer werden."

Der 10. Juli. „Des Nachts wieder Träume, und den Tag über das Nachgefühl, dazu schon ein und anderer Abschied von geliebten Freunden. — Gervinus ist mir bisher noch ungenießbar."

Der 11. und 12. Juli. „Ich hätte so Manches an mir zu tadeln, besonders meine große Redesucht, meinen Eigensinn und Eigenwillen. — Erhielt heute einen Brief von der Schwester, der mich tröstete."

Der 13. Juli. „Ich war heute bei der heiligen Beichte — in dem gemüthlichen Kirchlein der Klarissen. „Ich sehe wohl, daß Sie Gott suchen — aber" — sagte der Pater. Freilich aber! aber ich bin eitel, aufbrausend, unwahr und schwankend, ein Schwächling, der auch nicht gehörig um Stärke bethet. — Der Tag ging übrigens mit Studieren hin, außer einem Stündchen nach dem Essen und einem Spaziergange Abends, wo ich dann bis zum ausgelassenen Kindischthun lustig bin. Uebrigens denke ich wohl an dieß und das, sehne mich fort, doch nicht so feurig, sondern recht gemüthlich still."

Der 14. Juli. „Die Kommunion war zu wenig vorbereitet und hatte zu wenig Nachwirkung. Ich brach ein Vorsätzchen — aber es war doch eins. Nachmittag verfeierte ich viel Zeit, las Gervinus. Abends las ich in Thomas von Kempis und dachte darüber. — Wieder machte ich die Erfahrung, daß ein querer Gedanke mich sehr turbirt: daß ich in diesem Falle weder die Ruhe des Weltmanns habe (absit!) noch die Stille dessen, der Gott Alles anheimstellt. Ich mußte

Luft suchen: oft mangelt mir jetzt die Luft, daß ich tief aufathme. Ich fühle Leere, und lechze nach der Fülle des Herrn. Vormittag sah ich das Subdiakonat an 40 Akolythen austheilen; es ging mir tief in's Herz." —

Der 15. Juli. „Ich bestrebte mich etwas von der Selbstmißachtung und Vergessung des Thomas anzunehmen, und befand mich bei dem Körnchen nicht übel. Ich schrieb an St. und K. Dann kam ich auch über Gervinus, der mir in der Neuzeit besser behagt. Sonst immer trüb. — Heut' war Kirchengeschichtsprüfung. Ihr Studium hat mir viel Anregung und Ueberblick gegeben."

Der 20. Juli. „Der Vormittag hatte Eine Farbe, die war eben nur grau, Nachmittag war mehrfärbiger, aber nicht schön. Genüsse, wie der heutige, wünsche ich mir nicht mehr, ich bewege mich nicht behaglich hinein, darin und hinaus. Freilich habe ich das geistige Aequivalent dafür nur in Thomas gelesen und ahne es. Aber, der Herr gab es dem Unwürdigen. — Wir wanderten nach Schalders, wo natürlich die hundertmal wiederholten Burschenpossen vorkamen; Einer deklamirte den wilden Jäger, Andere waren gemüthlich, närrisch Alle. Doch wohlthuend war das Bad und manches freundliche Wort."

Der 22. Juli. „Sonst hat sich die Empfindung gegen das Ende eines Schuljahrs sehr geschwellt: Heuer war das Bett trocken wie der Bach Karith. Daß etwas im Auflösen ist, sehe ich wohl ein, aber ob aus dem verfaulten Korn eine Blume steigt? Der gestrige Tag war so ganz gewöhnlich. Abends kostete ich die laue Sommerluft, aber gedankenleer — und Nachts seufzte ich nicht nach etwas, sondern mehr über nichts. Heut' war ein Morgengang, ein Frühstück in der Mahr hübsch; leidlich auch der Vormittag. Abends fühlte ich mit ein Paar Freunden im Gespräche über das, wie wir heuer begonnen, sogar ein

Stündchen angenehm verrauschen. Nun komme ich vom Mondschein daher und danke Gott für Alles!"

Der 23.—24. Juli. „Mittwoch. Gestern war ein Frühlauf in das ländliche Bahrn, eine Mittagsstunde unter duftenden Blumen und eine im Mondschein das Erquicklichste. Uebrigens dachte ich wenig und das schon war zu viel für den närrischen Kopf. Abends las ich Gervinus — wie viele alte Bekannte unter diesen Dichtern! — Der übrige Tag blieb ziemlich unter der Linie, ich schrieb ein Paar Briefchen und erhielt eine Zeile von N., der jetzt plötzlich das rege Bedürfniß fühlt, mit mir zu reden und morgen kommt er."

Der 26. Juli. „Heute die Prüfung bei Professor Gasser, darauf Abschied von ihm; dann Abschied zu Hause. An dieses Zimmerchen endlich habe ich wenig zu sagen, als daß ich besser daraus gehen könnte. Gott sende mir die besten Stunden nach, die ich darin genoß, und die schlechten lasse er nimmer kehren — fiat voluntas tua! Morgen und die nächsten Tage bringen mir vieles Wichtige — will's Gott nur Gutes — das habe ich gedankenlos geschrieben. „Gelobt sei Jesus Christus!" singt mein Nachtwächter. In Ewigkeit — Amen." —

Mit diesem würdigen Schlußworte endigt das Schuljahr, und das nächste Datum heißt: Bozen, 27. Juli.

Bevor wir jedoch daran gehen, die nächsten Ferien zu erzählen, haben wir noch einen Blick auf die Dichtung dieses Jahres zurückzuwerfen. — Was die zuletzt genannte Ballade: „des Sängers Rache" betrifft, so zeigt sich darin der Einfluß Uhlands, und zwar ist dieselbe nach Form und Wesen direkt ein Seitenstück zu des „Sängers Fluch". Der Kern der Sage, welche hier den Stoff bildet, nämlich wie der begeisternde Gesang des Alten zur geheimen Macht wurde, die sie zu fechten zwang, bis Erich mit eigener Hand Alle erschlagen, ist wahrhaft poetisch. — Der zornige Zuruf an die „Verzweif-

lungsdichter" wendet sich mit edler Entrüstung an die Sänger des Unfriedens und des Aufruhrs, — jenen Chorus, den die ersten zwei Strophen so trefflich schildern, dem die letzten beiden sein Schicksal voraus verkünden und zugleich gegenüberstellen, wie der wahre und echte Dichter zu sein und zu wirken hätte. — Der letztgenannte Gedanke kehrt auch in dem Sonette wieder: „An die Muse". — Mit diesem Sonette hängt wieder zusammen das Sonett: „Der Friedensengel", das ebenfalls an die Poesie gerichtet ist. Zugleich drückt dieses Sonett in treffender Weise die Stellung aus, welche Meßmers Poesie in seinem Leben einnahm. Sie war wirklich der Friedensbote, herwandelnd vor dem Angesichte des Herrn. Stets eilt seine Poesie seinem Leben voraus, sieht ahnungsvoll in ferne Zukunft, und was im Leben noch nicht gelöst und geschlichtet ist, in der Poesie ist es gelöst. Sie ist durchweg der ideale Ausdruck seines Lebens. — Ein gar schönes Sonett ist auch „das Münster"; was Wärme des Gefühls betrifft, das empfundenste, wie er selbst sagt; an Gedankentiefe geht ihm das vorige Sonett voraus. Zu vergleichen wäre „das Münster" mit Uhlands „die verlorne Kirche", worin dieser Dichter dieselbe Sage, aber ohne die Deutung und Beziehung behandelt hat. Wie bedeutsam ist doch diese deutsche Sage! — Die beiden Sonette: „des Blümleins Fluch an den Botanikus" und „das Blümlein im Herbario" (abgedruckt in dem 3. Bändchen der Reiseblätter, S. 264), in ihrer Entstehung höchst harmlos, sind gerichtet gegen die bornirte Weise jener Doktrinäre, die — man weiß nicht, ist's mehr zum Lachen oder Sichärgern — während sie wohl gar glauben, die Schöpfung sei blos ihretwegen da, doch — selbst mit der erscheinenden Natur nicht viel anders anzufangen wissen, als ihre arme Gelehrtenfreude daran zu haben, das Geschäft des Todtenbeschauers und Seccirers zu üben — nicht daran zu denken, daß ihnen etwa einfiele, bei der Erscheinung

(dem Phänomene) nicht stehen zu bleiben, sondern auch auf den Grund, oder gar auf den letzten Grund, auf Gott zurückzugehen — Naturwissenschaft?! Und heißt das doch weder die Natur noch die Wissenschaft ehren. — Die eigentlichen Feinde der Natur, welche sie entehren, Gott und die Natur zugleich lästern, sind damit noch gar nicht gemeint und nicht bezeichnet. — „Bundesruf" und „Einladung" folgen später. —

Die beiden Ferienmonate August und September.

Bozen und Umgebung. Nassereut.

Am 27. Frühe verließ Meßmer Brixen, und wanderte in Gesellschaft mehrerer Studienfreunde nach Bozen, wo sie zu Mittag „schweißgebadet ankamen, und nun erst in den Ofen geriethen." Noch an demselben Nachmittag setzte er seinen Weg fort bis Kaltern. „Der Abend in Kaltern an der Seite meiner sehr kranken Schwester war gemüthlich, wenngleich schmerzlich." — Er blieb auch den nächsten Tag, war nochmal bei seiner Schwester und brachte den Abend bei den Franziskanern zu, schlief in einer Klosterzelle recht gut, und wachte früh auf, um durch den schönen frischen Morgen nach Bozen zurückzuwandern. — Die nächsten zwei Wochen wurden in Oberbozen und auf dem Ritten verlebt. Es war dasselbe schöne Leben, wie im vorigen Jahre und vor zwei Jahren, aber doch fand Meßmer nicht ganz dasselbe Behagen und ist ein paarmal mit sich unzufrieden. Unter „Lustwandeln, Reden, Dichten, Lesen, Spielen und Bergsteigen" vergingen die Tage. — Am 16. nahm er Abschied, und ging nochmals in Begleitung des St. nach Kaltern. „Meine Schwester! O Gott, welche Gestalt! sie lächelte mit einem Todtenangesichte und mir drückte der Schmerz bei den Augen heraus." Wieder brachte er einen Tag in Kaltern zu und nahm „schweren Abschied von der Schwester Lidwina — auf immer!" — Von da

ging er mit St. weiter nach Meran, wo er sich einen Tag recht heimlich fühlte. St. blieb hier zurück und H. begleitete ihn (am 17. frühe) bis Pöll, wo er nochmal einen Blick auf die Ebene zurückthat, „durch welche die Etsch hinabträumt.“ — Mittags in Schlanders aß er in Gesellschaft Wackernagels; Abends in Mals hatte er andere Tischgenossen sich gegenüber: einen gereis'ten Schuster und einen Respizienten mit einem „ergötzlich merkwürdigen Gesichte.“ Den nächsten Tag zog er weiter, stets zu Fuß, unter stetem Anschauen und Beschreiben der Landschaften, Ortschaften, Kirchen und Leute. Im Kloster Marienberg bringt er ein paar angenehme Stunden bei P. Pius zu, und in Nauders, wo man eben die Primiz Pali's feierte, wurde er noch als Gast zu Tische gezogen. Am folgenden Tag fuhr er bis Landeck, und von dort nach Nassereut, wo er am 24. ankam. Am 18. starb seine Schwester, und die Todesnachricht kam gleichzeitig mit ihm zu Hause an. —

„Nassereut 2. September. „Den heutigen Tag will ich wieder segnen — nicht wegen des faden Getriebes, des Dichtelns und Schreibelns — sondern Flir sprach ich — wenige Worte, aber Funken, die in Zunder fielen. Er sprach über moderne Zersplitterung, Schillern ohne Kern, das auch in Tirol einreiße! Zersplitterung — merk dir's! das ist ein Thema, das auch mich berührt. — Heilige Schrift, Geschichte, Philosophie und echte Poesie sollen mich in Zukunft regeneriren, und die übrige Ferienzeit soll benützt werden. Aus des Irrthums falschen Weiten — Geh' und sammle dich bei Zeiten! — Auch erzählte er und Schenach, was sie in München, Regensburg und Nürnberg, woher sie eben kamen, an gothischen Kirchen und an Mittelalter überhaupt gesehen. Ich verbrachte angenehme Stunden in ihrer Gesellschaft.“

Der 7. September. „Ich sprach seitdem Niemand als meine Bücher, und die angenehmsten Stunden verbrachte ich in meinem Kämmerlein. Homer und die Vulgata sind an der

Tagesordnung. Kuglers Kunstgeschichte gibt mir von der alten Architektur keine klare Vorstellung. In Dante las ich heute mit Entzücken seine Predigt an Italien, **(Purg. VI.)**. Von Göthe las ich die Wahlverwandtschaften, und bin mit dem zweiten Theile zufriedener; er ist gefühlvoller und hat ergreifende Situationen. Von Shakspeare lese ich mehreres: Antonius, Kleopatra ꝛc — wie reich ist damit das Aeußere besorgt, und wie schlecht das Innere!"

Der 10. September. „Maria Namensfest. Ich sollte mich wohl freuen Deines Festes wegen, o Himmelsmutter! und jetzt rollen ein paar Thränen vom Herzen heraus; doch wozu dieß in der großen Unentschiedenheit und Halbheit? Unter Deinen Schutz und Schirm! Ich bin diese Woche wieder gar sehr aus der Ordnung gewichen, habe nicht viel gelesen, aber desto mehr geschoßen und all' mein Gemüth verpufft. Ich las Coriolan von Shakspeare, gegen Antonius ist es ein Schülerstück; dann Wilhelm Meisters Wanderjahre, worin mir diese zusammengesonnenen Seltsamkeiten wunderlich vorkamen."

Der 19. September. „Ich reis'te unterdeß wieder ein klein wenig herum, eine Ferientour, bei der man am Ende physisch und moralisch auf dem gleichen Fleck sich befindet. Im Ganzen könnte ich nur erzählen, wie viele Blätter dieß nnd jenes Lüftchen von meinem Baume schüttelt. Mangel und großer Durst! — Im Kloster Stams erbauten mich die hochgewölbten, gemäldegeschmückten Gänge. Bedeutendes geschieht jetzt wenig, das geistreiche Schießen ist an der Tagesordnung."

Der 27. „Hier ist nicht der Ort, wo ich Ruhe finde. In einem gemüthlichen Verhältnisse könnte man hier höchstens mit der Natur stehen; ein Spaziergang vorgestern durch die duftenden, neugemähten Wiesen in den Brunnwald, der in der Vormittagssonne, vogelbelebt so schön war; ein Gang in die träumerischen Mondnächte, wie sie jetzt sind, eine Wasserfahrt

und ein freundlicher Heimgang von Fernstein, Alles recht schön, aber es bleibt das Gefühl der Leere. Oede, einsame Gänge da- und dorthin kontrastiren sehr mit jeder festlichen Stimmung. Ich las aus der hl. Schrift wenig; mehr aus den freimaurerischen, aus Seltsamkeiten — auch Edelsteinen, zusammengeleimten W. M. Wanderjahren. Ich bin jetzt Schütze geworden und gewinne bald Best, bald Kranz; aber auf der Hauptscheibe mache ich's lau — und viel fehlt zu einem Kranz! **Maria elegit optimum. Tu autem, Domine, miserere nobis!** Das Evangelium Johannis, das mich diese Tage erquickt hat, freut mich besonders wegen seiner drastischen Darstellung."

Der 29. Sept. „Wieder scheiden! von dir, mein armes Zimmerchen, arm **praesente et absente hospite**, von meinem lieben Dorfe und manchen Lieben. — Es war heut' nichts Besonders, ein verwirrter Tag, in dem man mancherlei affektirte, auch mancherlei litt, wenig that — heute, wie alle Tage ziemlich leer und unklar. Leuchte mir bald ein besserer Stern jenseits des Gebirges — halb ist dem Diesseits Lebewohl gesagt. **Tu autem Domine miserere!**"

B.

Zweites Jahr der Theologie.

Die erste Hälfte desselben gleicht noch dem vorigen Jahre; die zweite Hälfte neigt entschieden in die nächste Zeit hinüber.

Oktober.

Anfangs etwas langsam und schwer; dann kommt das Schifflein in Gang.

Der 4. Okt. „Brixen. Berge wieder zwischen diesen und den letzten Zeilen und eine bunte Zeit. Bei trübem Himmel und dann und wann einigem Tröpfeln begann die Abreise. — Abends in Innsbruck beim Stern saßen viele Bekannte beisammen; ich fühlte mich Anfangs etwas unbehaglich. Doch

verschwand dieß, ich hörte Lieder an, die mich in alte und neue Träume wiegten. Die Eitelkeit der Welt hatte einst doch ein gemütlich Kleid um. — Nahe an Mitternacht suchte ich einen unruhigen Schlaf. — Des andern Tages machte ich meine Gänge und Besuche durch Innsbruck. Alles Unbehagliche von gestern hatte sich aufgelöst, ruhiger und klarer als jemals wandelte ich in dieser schönen Stadt. Abends nahm mich Prof. Flir mit sich in das Glashaus des Hofgartens zu seiner Gesellschaft. — Darauf unvergeßlicher Abschied von ihm. — Ich rannte dann nochmals durch die Stadt, und endlich fand man sich wieder im Stern. — Des andern Tages entführte uns der Stellwagen, mich in gleichgültiger Stimmung — spät kamen wir hier an. Nun Besuche, Einrichtungen, Wiedersehen &c."

Der 7. Okt. „Schon finde ich mich gemüthlicher! warme Funken steigen in der Seele, die Lust zur Arbeit findet sich nach und nach. Dante entzückt mich. Sonst habe ich manches nur eben berührt."

Der 13. Okt. Kirchweihe. „In mancherlei Gefühlen und Plattheiten wurde ich diese Tage herumgewühlt, und Friede ist nicht das Ende. Manchmal gewährte mir der Anblick der herbstlichen Gegend das Gefühl eines wehmüthigen Nachfrühlings, dem man ein melancholisches Lied nachsingen möchte. So recht freudig und vollauf fühlte ich mich nie. Dann war ich manchmal zur Gesellschaft, leider nur vom Mangel selbstständigen Genügens hingetrieben. Die Alleingenügsamkeit des Wissens fühlte ich sonst manchmal, dieß Jahr hab' ich sie noch nie empfunden. Was ich diese Zeit her las, war mehr weckend als stillend. Wohl war ich nicht ohne Geschmack an den heiligen Schriften. Aber Göthe weckt wohl und stillt nicht, sondern macht mir Enge. — Ich bethe dann und wann auch etwas wärmer. Eine ascetische Lesung oder gar Uebung ist mir herb und trocken, weil ich schwach bin. —

Meine Poesie ist weder zu etwas Allgemeinem noch Besonderem gekommen; ich habe keinen unmittelbar anregenden Stoff. Vorgestern war der Jahrestag der Leipziger Schlacht, und morgen wird in Frankfurt Göthe's Statue aufgestellt."

Der 20. Ot. „Arbeiten bringt Lust. Heute las ich sehr viel in dem Buche **constitutiones**, besonders auch Abends in den Evangelisten und fühlte mich von ruhiger Zufriedenheit erfüllt. Schon in der Frühe war mir, als ob die besseren Geister, welche bei jedem Ortswechsel so scheu sich ducken, wieder ein wenig die Köpfe heben möchten. **Salveant.** Geschrieben wird wenig als etwa ein Auszug."

Der 22. Okt. „Ich schreibe in exaltirter Stimmung und in der That glücklich. Das Wandeln durch die sonnigen Felder, Erinnerung, Zukunft, Alles leuchtet in die Gegenwart. Briefe von manchen Seiten erquickten mich. Heute reis'te ein alter Bekannter durch und versüßte einen Abend, gestern weckte ein Concert angenehme Anklänge, und manch' ein Gespräch bleibt nicht ohne Anregung. **Oremus.**"

Der 26. Oktober. „Jetzt geht, glaube ich, das Sprüngemachen wieder an; der Muthwille, die Kindereien kommen wieder, und Alles ist heiter. Diese Tage habe ich Zeitung und heilige Schrift gelesen, es waren Regentage ohne Tritt in's Freie. Heute, wie ich wieder auskam, war der gelbe Herbst merklich über die Büsche gefahren. Auch neue Freunde finden sich, und nebenbei wird etwas Poesie getrieben und gelesen."

November.

Das Schifflein ist im Gang; Freundschaft und Poesie sind vorherrschend die Winde, die es treiben. Aeußeres Leben.

Der 3. Nov. „Was man ein Kind ist und wie man veränderlich ist! Wie angenehm kommen mir jetzt meine Umgebungen vor — die Menschen, ohne daß ich nach der welken

Natur frage! — Uebrigens könnte ich religiöser sein, und studiere auch zu wenig."

Der 7. Nov. „Wie kann ich's begreifen, daß ich so lange nicht zum Schreiben komme. Es sind doch indessen die angenehmsten Tage vorbeigegangen, reich an Fortschritt und Poesie. Ich schrieb dann und wann ein kleines Liedchen, wurde mit manchen Freunden bekannter, und bethete auch. — Alles recht, nur frömmer!"

Der 11. Nov. Sonntag. „Nein, nicht recht! Gestern war Schillers Geburtstag, den wir feiern wollten. Wir sangen, deklamirten und stritten über unsere Schätzung Schillers. Heimgekommen, war ich zum Lesen und Schreiben dumm und mit dem Gebethe machte ich's kernkräftig kurz; dann fing ich an zu weinen, und weinte bitterlich — über allerlei. Schon mein Geburtstag, der heute einfiel, erinnerte mich an mein jung gestorbenes Schwesterlein 2c. — Sonst verging der heutige Geburtstag, ein kleines Jucken im Gewissen und im Kopfe abgerechnet, ziemlich heiter. — Ich sollte dem Z. Gedichte zum Almanach liefern, und schützte den Trieb der Selbsterhaltung vor, vermöge dessen ich die öffentliche Quetsche scheue."

Der 20. Nov. „Ein Tag zum Aufzeichnen, nicht wegen eines stillen Seelenfriedens, sondern wegen der Buntheit. — Diese Tage ist das Merkwürdigste, daß fallender Schnee und die Frische des Nordwinds eine künftige Gemüthsgewalt aufweckte, die sich allenfalls in einem Gedichtlein äußerte. Heute waren wir in großer Gesellschaft in Rigga, woselbst freilich wenig Ersprießliches geschah, im Gegentheil in der engen Stube alles Höhere im Niedern erstarb und selbst das Gemüthliche kaum auftauchte. Mit mir selbst will ich heute nicht rechten und meine Leiden und Freuden der Adventzeit ein andermal beschreiben." —

Dezember.

Auch das innere Leben erstarkt.

Der 7. Dez. „Erlebt habe ich nichts. Vorgestern war ich in Köstlan, wo mir die allzu große Lustigkeit der Bursche weh' that. Die sinnlichen Freuden haben von den drei Spitzen — Voraus — Dabei — Darnach — für mich nur noch das Voraus. **Non satiatur oculus visu, non auris auditu, vanitas vanitatum — omnia vanitas!** Auch das Lesen von allerhand Zeug; die Zeitläufe sind wie der kalte Wind, trocken und zusammenziehend, nur das Innere, das Göttliche und was sich daran aufrankt, ist ewig blühend und grünend. Die Zeitungen verkälten sehr. Nur aus den historisch-politischen Blättern tritt wohlthätig die segnende Religion heraus und erquickt. Ein Aufsatz daraus — Führichs Selbstbiographie — hat mich entzückt. Christenthum und Kunst!" —

Der 11. Dez. „Von außen lebe ich sehr wenig: ich bin ob meinen Büchern, wenn auch leider nicht mit der gehörigen Energie und Einheit: ich springe auf dem Eis um, aber innen will es sich, dem Herrn Dank und Preis! männlicher und friedlicher gestalten. Ich habe von Niemand etwas als von Christus, und es ist mehr als was ich von den Menschen habe. Am Sonntag war ich bei der Kommunion und der Tag ging in süßer Stille hin. Er hatte holde Nachwirkungen, und um die Ursache derselben zu erneuen, will ich am Sonntag wieder am Mahle des Herrn erscheinen. Auch sonst ist meine Zeit im Umgange mit Gott die schönste in und außer der Kirche. Auch ein Brief erquickte mich heute — „ich sollte Allen Alles werden" — den Spruch daraus sagte ich mir oft vor, antwortete Allen und sagte zu mir: **Altius!** — Aber die Lektüre der historisch-politischen Blätter erweckte trübe Gedanken an die verwundete Zeit. Soll ich einwirken, so laute das zweite Motto: Mit Gott vorwärts!"

Der 19. Dez. „Es war ein Tag voll Empfindung, aber nicht besonderer Frucht. Ich war den trüben Nachmittag mit H. gegen die Mahr gegangen unter allerlei, aber wenig nützlichen Gesprächen. Darnach las ich in Göthe's Reise durch Tirol, wandelte dann mit klopfendem Herzen im Mondschein den Domplatz auf und ab, und dachte vergangener Zeiten. Ich las später die letzten Gesänge des Purgatorio nach, wo Dante's kecke Symbolik mein Urtheil in Verlegenheit setzt. — Ich versuchte durch eine künstliche Aufregung zu dichten. Doch die Pflänzlein ertragen die Luft nicht. — Frömmer könnte und sollte ich vieles sein. Anfangs der vorigen Woche bethete ich mit so viel Trost! Ich suche zu viel die menschlichen Tröstungen."

Der 20. Dez. „Es ist nur, daß ich dem Schlafe noch ein Stücklein Zeit abstehle — es ist eigentlich wenig zu bemerken. Die Tage gehen leidlich schläferig, dann und wann mit Nachdenken über die heilige Schrift dahin. Ich fliege gegenwärtig nicht stark weder in Poesie noch Christenthum. Heute begann ich die Ballade von Goldsmith: The Hermit. Ach wie Noth thäte einem wieder einmal ein inniges Wort!"

Der 21. Dez. „Heute las ich den Galaterbrief. Mein Gott! mir ist Arbeitslust so Noth! ich bin so gar zerstreut und bringe es zuletzt statt zu wahrer Bildung blos zu einem schimmernden Stückwerk. — Letzte Nacht träumte ich gar lebhaft — besonders Sprachübungen und Scenen auf dem Eise, was ich mich erinnere." —

Der 24. Dez. „Die Christnacht. Es ist seit Wochen die erste wunderklare Mondnacht — also hinaus! — Und als ich hinaus war, da war's die schönste Nacht dieses Jahrs. Der Mond so begrenzt und klar, daß ich lesen konnte; von Sternbildern sah man nur die größten. Das ganze Thal war mit dem traumhaften Lichte gefüllt, die Pusterthalergebirge sahen ernst aus ihren blauen Höhen: eine Glocke vom Berge und

der Stadt belebte dieses Schlummerbild. Im Gottesdienst ergriff mich ein schönes Hirtenlied. Einige Male stieg ich noch am Domplatz auf und ab, dessen belebtes Bild im Mondschein einzig war. — Sonst weiß ich nichts Besonderes. Der Stephanstag war gar gewöhnlich: man las ein wenig hin und her. Abends, als ich resignirt vor dem Kirchenrecht stand, kam ein herzlicher Brief, dessen Beantwortung ich noch den Abend schrieb."

Der 28. Dez. ‚Ich las Göthe, italienische Briefe — und Ottfried Müller, die mir bei ihrer staublosen, lebendigen Auffassung des Lebens ganz besonders verwandt vorkommen und mir angenehme Empfindungen erregen."

Der 30. Dez. „Heute gab der fallende Schnee wieder Gelegenheit genug zu schneeweichen Träumereien, die aber bis zum Briefdialog stiegen. Uebrigens bin ich sehr kalt — senza lode. — Gestern Nachts las ich bis Mitternacht die Gedichte der Freiin Droste-Hülshoff. Ich bewunderte ihre Sprachgewandtheit und Naturanschauungsgabe; aber ihre Mannweiberei mißfiel mir. Die Empfindung klingt nie rein und abgeschält von der Wirklichkeit, nein, sie wird mit hundert Würzlein daran gebunden und gibt kein schwebend Bild. Auch wird von ihr Alles in Naturträumlein vernebelt. Gehörnte Gedanken, die in der leblosen Natur umherschweifen — das Menschlichklassische und Malerische hat dazwischen keinen Raum."

Der 31. Dez. „Die letzten Stunden des Jahres! Wäre mein Blick leicht genug, die Bedeutung des vergangenen Lebensabschnittes für die Zukunft zu bestimmen! Aber ich sehe ja das Vergangene nicht einmal klar. Aeußerlich ist dieses Jahr wenig Bedeutendes als Faktor in meine Kreise getreten. Es ist eine Weiterentwicklung dessen, was lange schon da war oder doch schon vor 1844 dazu kam. Freundschaft ist etwas ferner gerückt. Gott und Gottes-Liebe ist mir näher,

aber noch lange nicht mein ausschließliches Bedürfniß und das muß es werden! Wissenschaft und der Durst darnach sind noch lange nicht meine Flügel: Zwischen- und Unterneigungen wachsen dörrend wie Epheu über den Bau. Zudem ist in den wissenschaftlichen Strebungen keine Einheit und kein Erfolg — auch das ist betrübt. Gott! ziehe mich weiter, was kann ich aus mir? Leite mich Deine Wege! laß mich landen an Deiner Insel! Nun Jahr, gute Nacht! Du hast mir weder den Becher des Entzückens noch des Weinens gereicht — von Allem ein wenig, bist vielleicht Uebergang geworden zwischen Fluth und Ebbe."

Schneegruß.

Ich will, o Schnee, zu deinem Preise reimen,
Stimmt auch kein and'rer Dichter helfend ein.
Ich liebe dich, du Himmelsblüthe rein,
Gefallen eben von den Himmelsbäumen.

*

Da blüthest du (wie Kinderseelen träumen,
Ich glaub' es gern!) als klarer Edelstein.
Die Erdenluft, zu drückend, zu gemein,
Zerstört dein Schimmern bald in ihren Räumen

*

Seh' ich dich zwischen Erd' und Himmel schwanken,
Wie einen Wanderer in Heimgedanken,
In leisem, zweifelhaftem Niederflug:

*

Da möcht ich dich voll Wehmuth fah'n und küssen,
Doch eilig bist du meinem Kuß entrissen,
Kein Hauch des Ird'schen ist dir rein genug.

An den Compositeur der Oper: Saul.

Hast Du den lauten Herzschlag nicht vernommen,
Der allgewaltig durch die Reihe ging,
Die ganz in Deiner Töne Fluth verschwommen
Mit Aug' und Ohr an Deiner Schöpfung hing,
Jetzt wehmuthsvoll und nun von Lust beklommen,
Geschaukelt in des Fühlens Zauberring,
Den Du mit starker Hand um uns gezogen,
Daß wir wie Kinder lauschten, süß betrogen?

*

An Menschenwerk, an sterbliche Gestalten
Hing'st Du die Kränze Deiner Harfe nicht:
Das ist der Herr, das ist Jehova's Walten,
Sein Spruch ist's der, ein Blitz, aus Wolken bricht.
Prophetentöne, die die Seele spalten
Verkünden des Allmächt'gen Strafgericht,
Zermalmend stürzt es auf den Stolz der Feinde,
Doch dem Erwählten Heil! Heil der Gemeinde!

*

Wer schreitet dort so stolz und doch verlassen?
Saul ist's, verachtend, was der Herr gebot.
So liebeleer — Verzweiflung Fluch und Hassen
Verzehren ihn als Flammen düsterroth,
Und finst're Mächte, die ihn wild erfassen,
Umspinnen ihn mit Wahnsinn, Nacht und Tod.
Die Hand, die wider Gott sich wollt' erheben,
Rächt schauerlich sich an dem eig'nen Leben.

*

O sei gegrüßt, du frommer Hirtenknabe!
Voll heitern Friedens rieselt dein Gesang.
Ein Riesentödter du? — des Liedes Gabe
Ist wohl verschwistert mit der Waffen Klang.

Blick' auf! ein Scepter blüht aus deinem Stabe,
Doch Haß und Tücke schleicht auf deinem Gang —
Wo fliehst du hin? Ein Schild ist dir geblieben,
Das Gottvertrauen und des Freundes Lieben.

*

Denn süß bezwungen beut dir sein Geschmeide
Und seine Hand der edle Jonathan.
Doch als ein Schreckbild dräuend zwischen Beide
Stellt sich der grimme, gottvergeß'ne Mann.
Die Noth gebeut, daß Hand und Lippe scheide,
Doch fester knüpft sich Herz zum Herzen an.
Gedenke mein! bei diesen Seelentönen
Erbebt das Herz und steht das Aug' in Thränen.

*

Auf Gilboa's Höh'n, Jehova's Fluch zu sühnen,
Sinkt Israels Stärke von des Feindes Speer:
„So viele, viele! Saul ist unter ihnen,
Und Jonathan, mein Bruder, ist nicht mehr!
Ihr Höh'n — o mögt ihr ewig nimmer grünen,
Nicht Thau und Regen halte Wiederkehr" —
O David! deine Klag', aus Herzenstiefen,
Wo ist ein Herz, das sie nicht auch ergriffen?

*

Doch dämmert jetzt des Glückes Morgenstunde,
Denn Gottes Held ist's, der zum Throne steigt:
Der Herr wird heilen seines Volkes Wunde;
Der Feind erzittert und sein Höhnen schweigt;
Der Jubelruf stürmt laut von Mund zu Munde,
Doch Isai's Sohn spricht tief das Haupt geneigt:
„Der Herr erhebt den Niedrigen vom Staube,
Und groß und mächtig macht allein der Glaube!"

*

Wir stünden viele Stunden, Dir zu lauschen,
Jedoch Dein letzter süßer Laut verklang,
Des heil'gen Sanges Friedenstöne tauschen
Sich mit des Tages leerem lautem Drang;
Doch wie die Fluthen langsam erst verrauschen,
So zittert's noch durch uns're Seelen lang.
D'rin holde Bilder hin und wieder ziehen,
Das sind die Schatten Deiner Melodien.

*

In mein Gemüth ist wie ein Frühlingsregen
Erfrischend Deiner Töne Strom gefallen,
Daß die Gefühle freudig sich bewegen,
Um hin zu Dir im Dankeszug zu wallen:
Laß diesen Kranz zu Deinen Füßen legen,
Spricht er den Dank nicht aus, er mag ihn lallen,
Nach meinem Namen brauchst Du nicht zu fragen,
Viel Herzen haben laut wie mein's geschlagen!

Der „Schneegruß" dürfte am 30. Dez. entstanden sein, obwohl eine ausdrückliche Beziehung nicht vorliegt. Wie zart ist darin die Beschreibung — sowohl als die Deutung — ein Beweis von der Wahrheit des Satzes: „Die beste Poesie liegt uns ganz nahe, und ein gewöhnlicher Gegenstand ist nicht selten ihr liebster Stoff." Novalis. Namentlich hätte die Poesie auf diesem Gebiete der Natursymbolik noch ein so reiches und fruchtbares Feld. —

Das zweite Gedicht schrieb Meßmer an einem Abende, an welchem er im f. b. Seminar zu Brixen der Aufführung der Oper: Saul (Text von N. Rothmiller, Musik von dem Domchorregenten U. H.) beigewohnt hatte und sandte es dem Compositeur am nächsten Morgen anonym zu. Man muß den Eindruck erfahren haben, den hier der Dichter mit ebenso poetischen als wahren Worten schildert — den Eindruck, den in

jener Oper ein erhabener Stoff im Bunde mit einer gelungenen musikalischen Composition auf den Zuschauer hervorbringt.— Auch der Aufsatz über das Nibelungenlied liegt vor uns. Er besteht aus einer Einleitung (Vortusch von ihm genannt), einer ziemlich weitläufigen Inhaltsangabe des ganzen Gedichtes, einer Darlegung der Geschichte des Nibelungenliedes von seiner Entstehung bis heute, einer Aufzählung der Deutungsversuche, welche bisher von Verschiedenen gemacht wurden; dann aus seiner eigenen Deutung, endlich aus einer meisterhaften Charakteristik der Helden und Heldinen des Liedes. Das Wichtigste darunter ist seine Deutung des Liedes. So viel auch schon über das Nibelungenlied geschrieben und gedruckt worden, so ist doch dieser Gedanke, wenigstens in dieser Klarheit und Schärfe, wohl nirgends zu lesen.

Wir können nur den Hauptgedanken kurz zusammengefaßt hieher setzen. Nach Meßmer steht hinter dem Nibelungenliede die n o r d i s c h e M y t h o l o g i e, und hinter dieser die N a t u r a n s c h a u u n g d e s h e i d n i s c h e n G e r m a n e n. Wie konnte und mußte diese Naturanschauung bei ihm gestaltet und beschaffen sein? Der Mensch, welcher einerseits der Natur gegenüber, besonders in einer gewissen Naturumgebung jeden Augenblick an seine geringere Kraft erinnert wird, und andererseits auch nicht durch das Bewußtsein um seinen höhern Werth und seine Würde sich überlegen fühlt, wie wird er sich und die Natur auffassen? Er wird nicht ü b e r, sondern i n der Natur stehen, als ein Laut unter ihren Lauten, eine Kraft unter ihren Kräften. Da kann er aber nur der unterliegende Theil sein, und die Natur ist ihm überlegen, woraus sich eine düstere, nächtliche Anschauung seines Lebens aus dieser Stellung in der Natur als nothwendige Folge ergibt. Eine solche Anschauungsweise bildet das Wesen und den Keim der nordischen Mythologie, wo Alles ein zorniger Gegensatz, Kampf und endlicher Untergang ist.

Und dieselbe Natur- und Selbstauffassung, dieselbe Gemüthsfärbung bildet auch Grund und Wesen, Inhalt und Bedeutung des Nibelungenliedes. — Es dürfte kaum ein Gedanke ein so klares Licht über jene Dichtung verbreiten, wie dieser.

Jänner — März.

(1845.)

Klagen, wahrscheinlich Vorboten kommenden Fortschrittes

Der 7. Jänner. „Merkwürdige, bunte Erfahrungen! — Fange ich von heute an, so schreibe ich die Ueberzeugung, daß nichts unheimlicher ist, als in einer Gesellschaft von Leuten, denen die Lebensader des Heiligen und Schönen zu ist, zu leben! Himmel, welche widerlichen Themen wurden angeschlagen! Radikalismus, Revolution — Religionskälte!! Wie nahm ich mir's vor, nicht mehr in diese Gesellschaft zu kommen! Uebrigens formelte ich diese Tage wieder viel zu viel und idealisirte und versäumte das Thun. Besonders war ich lau, und ich muß glauben und lieben! — Ich las Göthe — er spornte zu Naturstudien — ich las Dante und manches Andere, was mich zu derlei Studien wieder antrieb. — Ich dachte viel über die Kunst und deren Verhältniß zum Einen, konnte aber nicht viel herausbringen. Alles trieb mich zur Philosophie. Gesprochen habe ich mit vielen Leuten, aber nie etwas Vernünftiges!"

Der 10. Jänner. „Es ist die Zeit der Vorsätze, mit dem Halten sieht's mager aus. Ich habe einen impeto agli studj wieder vorbei, lauter Epiphoneme und keine That. Ich habe Stunden in gewöhnlicher Societät verloren, worin ich gehätschelt wurde und meiner Sprechlust freien Paß lasse."

Am 15. Jänner. „Tag um Tag hin. Ich bin diese Woche nicht ohne Innigkeit, wiewohl wenig von Außen dazu wirkt. Ich bin wenig im Freien; die Poesie ist stumm, aber

etwa in andächtigen Gedanken durch den wundersam ergreifenden Kreuzgang wandeln — mein liebster Platz in Brixen — daneben in der Kirche ankehren, vor Christi Geburt knieen, ach! das ist wohl Lohn, der reichlich lohnet. Herr, vermehre nur die Liebe, die Liebe! In jeder etwas aufgeregten Stimmung bin ich wohl Gottes; aber das gewöhnliche, farblose Leben zur Weihe der Göttlichkeit erheben, das ist die Kunst. Thomas lehrt mich's wohl. Abends lese ich ihn, unter Tag's aber ist's vergessen. Doch denke ich vor manchem Schritt und während dessen an meinen Gott. — Ich las den zweiten Korintherbrief, wie es eben gehen wollte, sonst nichts von Bedeutung."

Der 19. Jänner. „Da drüben rauscht die Tanzmusik, vor mir eine merkwürdige Auslage von Schriften durcheinander geworfen, und in meinem Herzen ein trauriger Klang. Gestern früh ein Briefpaket von G., Gedichte d'rein. Ich las sie, nahm sie für weiß nicht was und verstand sie nicht. Was ich darüber dachte, weiß die Höhe von Krakofl, die ich in seligen Gefühlen des nahen Lenzes hinaufwandelte; dort und da schon ein neugieriges Pflänzchen, das die Sonne sucht, das Thal hinab der silberne Fluß, über mir der blaue Himmel, unten das ernstrauschende Wellenblau, dort und da ein zwitscherndes Vögelein; Alles so wonnevoll. Ich saß im Föhrenschatten auf einem Steine, in die Schlucht hinabhorchend, zog wohl auch Anastas. Grüns Gedichte heraus. — War heute wieder in Societät, nun bin ich zurück, es schlägt 11 Uhr, drüben rauscht noch immer die Musik — komm', mein Thomas! — **haec exterior consolatio interioris et divinae consolationis non est modicum detrimentum.**"

Der 21. Jänner. „Wieder Tage vorbei! Schnee und Nässe, Wind und Mondschein. Ich schrieb ein Gedichtlein, war gestern in aller Gemüthlichkeit bei A. auf Besuch. Ach! bei der Lampe in traulichem Gespräch, das ist so lieb! Ich

scherzte diese Tage unmäßig viel, arbeitete wenig. Gott sei Dank! die Heiterkeit kommt von Innen. Aber alle Versuche, mich von Außen zu „unterhalten“, füllen mich mit einem Gefühl von Beklemmung.“

Der 28. Jänner. „Es ist ein beengendes Gefühl in mir, und wenn ich's in den Brennpunkt sammle, heißt es: unwillkürliches Bekenntniß der Unzulänglichkeit und Trägheit. Wie wenig geschieht jetzt — fast nichts — — ich fange ja schon an, auf Andere zu schauen, die noch weniger thun! Die hl. Schrift greife ich an, wie man eine Dornstaude angreift, im Klassischen liegt Alles darnieder, das Geschichtliche schläft, tüchtig Poetisches schlummert. Dafür suche ich gleichgültige Gesellschaft und meine mit dem Kleinsten etwas profitirt zu haben. Dafür mache ich Gedichtlein, als ob aus diesen Mosaikstücklein mehr denn ein heraldisches Curiosum-Stückwerk herauskommen könnte. Nein, das muß ernster werden. Ich muß heilige Schrift fleißig, etwas von Sophokles, Dante und etwas Geschichtliches ergreifen. Nach diesem Selbstbekenntniß ist mir etwas wohler. — In der Stille muß man wachsen, die Welt klappern lassen und dieses winzige Funkengeben verachten. Sonst ist man dann morgen, da man als kräftige Leuchte heraustreten soll, ein abgenutzter Lichtstumpf und bereut. — Göthe — ich las früher in der italienischen Reise — hat dieß Glaubensbekenntniß mir entrissen. Ein Ganzes und man sucht nicht einmal ein tüchtiges Stück abzugeben — nämlich: ich.“

4. Februar. „Heute nochmal die Oper: Saul. Ach, dieser David und Jonathan! Der kennt die Freundschaft, dann der Stolz und die Verzweiflung Sauls, und der ergreifende Prophetenchor.“

Am 19. Februar. „Ein diem perdidi um's andere. Was habe ich z. B. diese Woche gethan? Die letzten Gruppen der ersten zwei Kapitel des Lukas geschrieben, dann und wann

etwas gelesen, kaum viel Klassisches, habe Gelegenheitsgedichte drechseln müssen, andere aus Dummheit geschrieben; schrieb Briefe ohne Fünklein Nutzen und Wahrheit, suchte platte Gesellschaften und fühlte kaum ein zarteres Gedänklein ob dem nahen Lenz. Besonders verlor ich viel, viel Innigkeit. — Die heutige Kommunion hatte nur ein Loth Freude, Nutzen für den Tag keinen. Es ist sehr, sehr böse. Eine gründliche Taufe, sonst geht's übel. Bis Donnerstag soll ich zum Fortschritt in der heiligen Schrift reines Feld haben und in sittlicher Beziehung kann mir nur ein ernstes Gelübde helfen. Es ist ein böses Bekenntniß. — Das Gewissen wäre erforscht, der Schmerz ist wohl auch da."

Am 21. März. „Doch wieder einmal ein Wort. Draußen ließ sich nie was machen, es regnete und stürmte. Man lebte von Innen oder gar nicht. Die Exercitientage gingen lauwarm hin, ich hebräisirte, las Odyssee, Pius **VI.** von Baldassari, machte mir Vorwürfe, schwärmte, meditirte und ging beichten. Die Kommunionen waren tröstlich, Kirchenmusik war diese Woche ergreifend, besonders ein Miserere (von Pellegrini?), dann vor Allem die Lamentationen. Ich kniete herum, daß mir die Knie wehe thun; es ist Alles nur so Dunst, glaube ich, ich möchte mißmuthig werden. Dennoch war ich oft zu Thränen gerührt. In den kleinen Oertlein find' ich mich am liebsten bei Jesus. So in Zinggen gestern, heut' in der Hofkirche. Ja ich glaube, es ist zu viel Dunst. — Ist das ein Fortschritt? — Wenigstens ein Ungenügen. Es muß gehandelt werden. Heut' ist Charfreitag."

Der 29. März. „Heut' schließe ich etwa diesen merkwürdigen Band meiner Historie. Ich habe nicht einmal eine entschiedene Stimmung erobert und irrlichtere noch entsetzlich hin und her. Die Entschiedenheit brauchte ich zumeist für Gott und die Wissenschaft. Da zucke ich wohl manchmal in reinere Luft auf, krieche aber ebenso oft bodenwärts, dann distrahiren

mich Gefühlchen und Weichlichkeiten vom rechten Streben. Poesie habe ich lange keinen rechten Funken gespürt — und doch ist's jetzt Frühling. Auch sonst kein inneres und kein äußeres Licht. Es müßte denn das ein besseres Zeichen sein, daß mich die Alten, besonders jetzt Homer ergötzen. — Sonst stirbt Alles. Gott gebe Entschiedenheit. Amen."

Mit dieser Betrachtung schließt Meßmer den ersten Band seines Tagebuches und beginnt einen neuen. Bevor wir jedoch weiter gehen, mag hier eine Bemerkung über die Art und Weise, wie er sein Tagebuch führte, und was ihm dasselbe sein sollte, Platz finden. Er führte es nicht zum Spiele, oder aus langer Weile, auch nicht zur Befriedigung einer eitlen oder von krankhafter Richtung ausgehenden Selbstbeschauung und Selbstspiegelung; sondern sein Tagebuch war ernsthaft gemeint und geführt. Wenn auch die Blätter aus dem ersten Jahre (1841) noch weniger eine Frucht und Wirkung großen Ernstes waren, so waren sie hingegen schon damals ein Sporn und Mittel zu größerm Ernste, indem er veranlaßt war, auf die Welt und sich selbst aufmerksamer zu sein, manche halbe Gedanken und Eindrücke ganz zu fassen, um sie im Worte ausdrücken zu können, nebstdem daß er darin eine fortdaurende Uebung im eigenen Gedankenausdrucke hatte. — Später, als er so oft das Bedürfniß nach einem gleichgesinnten und gleichgestimmten Freunde zu einem vertraulichen Gespräche, zu einem verständnißinnigen Verkehr der Seelen fühlte, da hatte er oft Niemand als sein Tagebuch und es wurde ihm ein Tröster in manch' einer betrübten Stunde. (Vergl. den 28. Dez. 1843). Aber das ist nicht das Wichtigste und Höchste, was ihm sein Tagebuch leistete. Mehr und mehr, mit dem zunehmenden Ernste, wurde dasselbe zur abendlichen Gewissenserforschung, welche er mit aller Strenge und Wahrheitsliebe übte. „Das Gewissen wäre erforscht, und die Reue ist wohl auch da." (S. 9. Febr. 1845). Reue und

Leid, und oft noch ein kurzes Gebeth, ein Ruf, ein Seufzer schloß sich daran, so daß sein Tagebuch als Bestandtheil zu seinem Abendgebethe hinzu kam. Noch später, wann sein inneres Leben, und darunter der sittliche Fortschritt das vorwaltende und beinahe einzige Augenmerk in den Tagebuchblättern bilden wird, gehen diese mehr und mehr aus Selbstgesprächen in Gespräch mit Gott, in Gebeth über. — Das dürfte wohl die rechte Art sein, ein Tagebuch zu führen, und ein Tagebuch, auf diese Weise geschrieben, könnte wohl weder Gefahr, noch Schaden nach sich ziehen, sondern nur in hohem Grade einen Jeden fördern, und die Zeit, welche man daran setzte, müßte eben so angenehm, als fruchtbringend zugebracht sein.

Wir gehen nun an den zweiten Band, den Meßmer mit den Worten eröffnet: Erster April 1845.

„Da hab' ich ein groß' neu Buch vor mir, das ich die nächsten Jährlein vollschreiben soll, und zwar ganz von mir! Das ist viel. Was wird da alles Großes hineingerathen! Wahrscheinlich nur Kleines; damit füllen sich wohl auch Blätter Papier an, so wie ein Leben. Wie bin ich gegenwärtig so dürr und blüthelos — nichts was mich besonders regt und trägt — Todesstille fürchterlich. Das Studium geht den Schneckengang ohne besonders Resultat. Auch sonst begegnet mir nichts herrlich Erhebendes — kleine religiöse Gefühlchen sind alles. Ich rede tagweis nichts Gescheidtes, ja thue kaum etwas solches. Nun will ich aber fleißiger mit den Tagen Confront halten, will mir's zur Pflicht machen und retten, was ich kann."

Bald nach den ersten Tagen in diesem neuen Buche nimmt Meßmer einen neuen mächtigen Anlauf und Aufflug, als hätte das neue Buch selbst mitgeholfen und beigetragen, und der neue Fortschritt nöthigt auch uns, auf neuen Wegen ihm zu folgen, und zu sehen, auf welche Weise die Einheit in die reiche Mannigfaltigkeit zu bringen sei.

April — September einschließlich. Frühling und Sommer 1845.

a. Naturfreuden. Menschenverkehr.

Zunächst hält sich Meßmer auch in diesem Frühling und Sommer wieder viel im Freien auf. An jedem schönen Morgen und Abend wird ein Stündchen hinausgegangen, die Natur zu genießen; an Ferientagen wird jedesmal ein weiterer Gang unternommen. Kein Dörflein ist in der Runde, das er nicht besucht; kein Wald, kein Hügel wo er nicht wandelt, sitzt, an der Natur sich erfreut und mit Büchern oder Dichten sich erquickt. Hören wir ihn hierüber wieder selbst erzählen:

Am 9. April. „Das Wetter hat dermalen Aprillaunen, sonnige Zwischenblicke und Regenstriche. Aber die Natur ist so frisch, wie ein erwachendes Kind. Ich sprang Nachmittag in den Weinbergen um, bis mich der Regen jagte, nach dem Regen Lerchenjubel und Finkenschlag."

Der 20. April. „Gestern war es schön und heute noch schöner. Ich wollte Nachmittag einen rechten Zug thun, kam gegen die Höhle O., und saß, in das düstere Rienzthal hinabschauend, allerlei denkend, kaum aufmerksam gemacht durch das Lüftchen, das die Zweige bog, durch eine Meise und ein Lazertchen. Dann sprang ich hin und her und suchte schöne Punkte. Endlich ließ ich mich nieder und schlug Ottfried Müller auf. — Ich bin recht ruhig und getrost, keine großen Wogen, aber es ist fein; nun will ich noch eine Weile in die monddurchleuchteten Wolken schauen."

Der 27. April. „Gestern Nachmittag wollte man wieder die Natur genießen: hin durch Waizen und Korn, uns freuend des überall ausquellenden Grüns, unter bienenumschwärmten Blüthenbäumen ausruhend und heiter in die Landschaft blickend, das that Alles recht wohl. Darauf ein Gericht Maibutter und in der Mahr im Grünen ein Glas war wieder

vergnüglich. Aber das Herz bekam nichts zu beißen. So auch heute. Nachmittag gerieth ich mit Göthe's Liedern nach Köstlan — es war wohl herrlich, in's duftige Thal weit hinab zu schauen, bis wo grüne Berge ineinandergeschoben abschließen, nahe am Fenster blühendes Gezweig. Aber ich weiß nicht, es ist doch nur künstliches Gefühl — und war allein und arm."

Der 26. April. „Führe jetzt ein Bienenleben, summe im Frühlingsduft und suche die Blüthen und bin nur nicht gar immer so emsig. Es war früh so wunderschön. Ich gerieth mitten in die Wiesen, gegenüber der blüthenbuschige Winkel von Neustift, allwo ich unter einem Kirschenbaume saß und den Lerchen aufhorchte. So auch Nachmittag suchte ich mir wieder einen grünen Stamm und einen bienentönenden Baum, unter dem ich lag, selig in die Gegend blickend. Sonst sprach mich nicht viel an; las etliche Lieder von Göthe und heilige Schrift und Odyssee. — War immer still und heiter; Wärme und Gefühligkeit regte sich dann und wann still und freundlich."

Der 27. — 28. Februar. „Immer geh' ich gern an die **pugillares**; meine Stimmung ist immer so still, könnte eine recht glückliche, heitere sein, wenn nur mehr Mittheilung wäre. Gestern war ein Sonntag, ich trug wenig davon. Es war ein Frühlingsnachmittag, ich stieg auf den nahen Hügeln herum und es war ergötzend in's liebliche Thal hinabzublicken und zu schwärmen, den Grillen zu horchen und mich meinen Gefühlen zu überlassen. Die Pfirsiche blühen auch gar zu rosig. Sodann fand ich ein glückliches Winkelchen, wo meine Träume unter einem Blüthenbaume nur das Bienenlied und der Vogelsang unterbrach, oder das Betrachten eines Blümleins oder eines Insekts. Es war sehr lieb."

Der 29. — 30. April. „Gestern gab's einen Hochgenuß. Früh vor Sonnenaufgang stieg ich zum Elveser Kreuz empor. Die mäßige Anstrengung ward reich vergolten. Ich weiß nicht,

wie wohl mir war, als ich auf dem Hügel herumsprang und ein weitschauendes Plätzlein suchte. Nun unter mir das sonnige Thal mit Blüthenbäumen besetzt, zu dem die frischen Weinhügel den Niedersteig bildeten, Alles so schön, klar und frisch, besonders der Winkel von Bahrn, es war herrlich. Schäflein kamen, der Glockenakkord von Neustift klang herauf und endlich nach vielen tiefen Becherzügen stieg ich herab. Nachmittag spazierte man noch in aller Naturschönheit nach Albeins und aß Butter. Der Anblick in's frische, blüthendurchwirkte Baumgrün war einzig, und der Abend, wie mälig die Sonne an den Weinhügeln und Bergen heraufrückte, Alles war schön. Heut' hätt' ich sollen arbeiten, aber es trieb mich doch wieder zeitig in den bischöflichen Garten. Alldort aber ist's mir zu eng und nicht heimlich. Ich schaute in einige Bücher, schrieb Verslein Abends, und sah in die Odyssee und beichtete. Und so ist der April vorbei, der mir so viel Freuden gab, wobei mir nur ein Freund fehlte."

Der 1. Mai. „Es war an diesem Tag allerlei: Beginn des Wonnemonds, Philipp und Jakob und Christi Himmelfahrt. Ich begann mit einer tröstlichen Kommunion und dann nach einem Buch Odyssee war's mit dem Ernste vorbei. Denn die schönste Tagestunde brachte ich auf der Wiese zu — als eben die Sonne Alles klar gemacht und die Bäume in der schönsten Beleuchtung erschienen. Die Berge hallten wundersame Glockenakkorde, und ich sang etwas. Nachmittag zog man schwitzend nach Neustift."

Der 2. Mai. „Heut' war's thätiger. Frühe las ich den Epheser-, Abends den Kolosser-Brief, ein Geschäft, das mich immer erwärmt. Sodann noch Hebräisch und Dante, auch etwas englisch. Die Natur ist immer schön und der Himmel klar. Klar ist's aber auch in mir. Ich denke oft an meinen stillen künftigen Beruf und freudig beginnt's oft in mir zu schwellen. Heut' schrieb ich auch an P. Kindisch ist man auch

ad satietatem. Viele Narrheiten werden alle Tage ausgeführt und belacht. Heut' lasen wir Helmen gewappnet im Englischen. Unter uns blühte ein Baum und rauften die Hennen."

Der 3., 4., 5. Mai. „Der erste war ein Samstag und Vakanztag. Ich begann sehr bukolisch, indem ich nach Mühland ging, auf einem Rasen eine Portion Butter verzehrte, auch wohl Virgil dazu las. Sodann kam ich über Ottfried Müller und blieb immer sehr heiter. Gestern machte ich die Odyssee fertig, was mich freut. Heut' war's infam kalt, die Berge tragen Schlafkappen. Wie traurig, wenn ich nicht arbeitete. Früh las ich im Hebräer-Brief und Abends hebräisirte ich. Sonst las ich in Staffler die heitere Beschreibung von Pusterthal. Diese Vergißmeinnicht vor mir haben jetzt die Bleichsucht wie meine Phantasie."

Am 6. Mai. „Vormittag Regen, Nachmittag begann der Himmel sich zu klären. Man ging in's Freie, sah, wie der Wind so köstlich über die Kornwellen schwamm, und freute sich des Anblickes der Landschaft, die grün und sanft steht und von den strengen schneegekrönten Riesen bewacht wird. — Nun freue ich mich wohl auf Morgen, allein ob wohl das gemüthliche und das göttliche Element auch dabei sein wird? Das Weltliche erquickt nicht."

Der 7. und 8. Mai. Ausflug nach Bruneck. „Abends kam G. zu uns, den wir erwartet hatten. Wir sprachen mehrere Stunden über Poesie, und waren vergnügt. Der Donnerstagsmorgen kam neblich und brachte dem ganzen Tage Regen, was unser Vergnügen minderte, aber nicht einstellte; freilich konnte ein beabsichtigtes Frühstück in Reischach nur ein Paraplüspaziergang werden, wo wir wenigstens das weite Mittelgebirge sammt der Lamprechtsburg überschauen konnten. Sodann ward ein Umblick vom Schlosse aus genommen und der freundliche Eindruck bestimmter. Nun erwarteten wir G. Ich rieth wie immer, aus seinen Gedichten die dornlosen auszu-

wählen und uns einen Kranz zu geben, der uns junges Volk alle freuen würde. Das schien ihm unmöglich; dann wallten wir noch höchst vergnügt und blumenbekränzt zu Hellwegers Bild, von dem wir uns kaum trennen konnten. Nach einem Blick in's Kapuzinerklösterlein setzten wir uns zu Tisch und redeten uns über Freundschaftsverhältnisse warm. G. kam nochmal, und nun sprach man über Theologie, Gebeth 2c. Er versprach mir Gedichte zu schicken, und zum Abschied nöthigte er mir noch seinen Ueberrock auf für den kalten Weg nach Brixen."

Der 5. Juni. „Fasttag für den gelehrten Magen, sonst nicht übel. Früh eilte ich gen Seeburg hinauf, unter Kastanien hin, durch üppiges Buschwerk und Weinberge mit dem hundertmal wiederholten Ausblick in's sonnige Thal. Denn drunten kam's dem Blick halt hübscher vor als auf den Papierhaiden des kanonischen Rechtes. Vormittag las ich nur englisch in Ossian. Nachmittag verführte mich O. V. nach Burgstall. In allerlei angenehmen Gesprächen vergaßen wir die große Hitze, und droben war's herrlich. Welch' ein Aus- und Anblick! welch' eine Flora! Das Ganze wie festlich, wie sonntäglich ruhig in der Nachmittagssonne! Wir bekamen freilich nichts als ein Krüglein zum Wassertrinken, aber was brauchten wir mehr? Wir saßen im kleinen Hüttlein, vor uns die frischeste Quelle, nicht weit drüben der Bach, über uns das Hochgebirge, unter uns Wald, Wiese, Anger, Kirchlein und das tiefe Thal. Sodann glimmte eine Cigarre, und man sprach etwas Vernünftiges über Wissenschaft und die Freude der geistigen Freiheit. Ich war überaus lustig und sagte — so möchte ich ganze Tage lachen, so wohl sei mir in der Welt — Dank dem fixen Pünktlein meines Strebens, das ich endlich gefunden. — Ich habe damit freilich etwas zu viel gesagt. — Darnach witzelte man eine Weile im Bierkeller, und Abends saß ich vernagelt über St. Paulus."

Der 19. Juni. „Heut' bin ich mehr zufrieden als sonst;

nicht als ob ich gar viel mehr gewonnen hätte, aber so mehr das Bewußtsein gethaner Pflicht gießt eine heitere Stille über das Stücklein Zeit. Wir machten heut' einen Ausflug nach Sarns und mir war recht wohl, in der Morgenfrische zu schreiten und Kirschen zu essen. Ich ministrirte in einem freundlichen Landkirchlein, vor einem halbgothischen Altärchen, aus dem die liebe Mutter anmuthig niedersah. — Das seitwärts stehende Sakramentthürmchen sprach mich mit den schlanken Formen besonders an. Dann zogen wir in die Burg Pallaus, wo wir denn Alles bis zur Spitze durchstöberten und endlich in einem Zimmer landeten, von dem die Aussicht Brixen am wunderschönsten zeigt, besonders jetzt, da der Eisack voll geht und buschige Inseln in seiner Mitte stehen und üppiges Auengehölz am Ufer. Der Weinhügel von Krakofl ist so schön grün, mit dem falbenden Korn durchwoben; darunter aus Baum und Busch die drei Thürme und die rothen Dächlein schauen zu sehen, während den Hintergrund Neustift abschließt, es ist ein Landschaftsbild, das seines Gleichen sucht. Dazwischen klang der Glockenakkord von Neustift nieder, eine Riesenharfe hinter der herrlichen Bühne. Nach tüchtigem Frühstück kehrten wir heim. Es fiel der Regen, aber nur angenehm. Frisch und naß kam ich heim, wo mich Briefe aus der Heimat erfreuten. Nachmittag studierte ich streng oder wendete meine Zeit für die Jungens an, die Fr. T. auf fünf Tage mir abgetreten hat. Solche Tage sind so leidenschaftslos, so ohne Ueberspannung und doch von recht gesundem Schlag."

Der 24. Juni. „Eben kam ich aus Schalders. Früh war ich unter den Kastanienbäumen der Höhe und gähnte und studierte. Nachmittag also wanderte ich mit K. und B. durch das Thal, das mit seinen Kastanien, dann mit den dunkelnden Fichten, dem beständig im tiefsten Baß tosenden Bach zur Seite, recht ernsthafte Gedanken zu wecken im Stande war. Das Gespräch blieb hinwärts und d'rin bei der heitern Flasche

und heimwärts im mittlern freundlichen Stil. Das Zimmer war so freundlich einfach, Alles so traulich. Ich dachte manches Poetische, besonders an ein poetisches Aussprechen meiner Ansicht über Geschichte. Ossian, wie wird er mir behagen, wenn ich in den Ferien an Ort und Stelle seine Trefflichkeit nur noch mehr empfinden werde?"

Der 25. Juni. „Ausflug nach Villanders. Um drei Uhr zog man aus in allerlei freundlichen Gesprächen. In Klausen suchte man das Kapuzinerkirchlein, wo G. mit dem Anstande bewegender Wahrheit die Messe las. Gleich machte ich mich an zwei Gemälde in der Sakristei, die heil. drei Könige auf Holz — zart, streng begränzt, architektonisch prächtig, Grandengesichter — und eine Geburt Christi etwa in Poussins Manier, wo Land und Wald und Herde und Hirten die Hauptsache, die Geburt nur untergeordnete Staffage im Hintergrunde. Ich konnte mich gar nicht satt sehen. Nachdem man eine Weile den Garten abgestiegen, und das „Bergl" erstiegen, frühstückten wir im Refektorium der Pater, wo mich aber wieder eine heilige Familie über der Thür — wahrscheinlich italienisch — und Pontifesers sowie Karl II. und Maria Anna's Porträte beschäftigten. Später führte uns der gute Guardian durch's Klösterl. Diese Zellen wie still! Die kleine, arme, vom Friedenshauch durchwehte, reinliche Bibliothek, wie einladend! Alles wie lockend und still! Die Novizen hackten mit winzigen Instrumenten in der Erde um die Blumen des Gartens her. In der Sakristei war freilich schwer meine Aufmerksamkeit auf die Meßgewänder, Kelche 2c. zu richten — ach die zwei Bilder! In der Kirche fanden besonders das Hochaltarblatt und das der Seitenkapelle, im kühnsten, schwellendsten Naturaffekt ein freundlicheres Aug' als sonst. Die Gruppen sind wie eine vom Himmel schwebende Guirlande, die Engel volle Rosen; die Heiligen sind von himmlischer Lichtwirkung umflossen, selbst Glieder der Guirlande gewor-

den. Es ist wohl wunderschön. Dann ging's in die Loretto-Kapelle, wo wieder die Gemälde besonders ansprachen — darunter namentlich ein Christkind und eine heil. Rast. Nicht zu vergessen auch die wirklich schöne Arabeskenzeichnung einiger Meßgewänder. Die Kostbarkeit mancher Kelche (mit Rubinen, Saphiren, Smaragden) und andern Geräths ꝛc. ist auffallend. Das Köstlichste aber ist der Feldaltar Karls II. mit Flügeln, etwa drei Fuß hoch, zwei breit, aus kostbarem Stoff und Arbeit, mit den schönsten Glasgemälden. — Endlich, nachdem man Alles halb gesehen, stieg man den heißen Weg nach Villanders hinauf. Man sah immer weiter in's herrliche Thal hinab; Schwarzhorn, Schlern, Seiseralpe schlossen das Bild rechts und links, rechts die buschige Terrasse gegen den Ritten hin. Auch Trostburg sah man nett. Im Widum wurde man gut empfangen; der Pfarrer, ein großer, stiller, milder Mann, welch' eine so wohlthuende Erscheinung! Nach dem Essen gingen wir die schöne gothische Kirche zu besehen, deren Gewölbe sich an die Rippen, wie die Ausfütterung eines Laubblattes anschließt. Unterdessen spielte ein Meister, dem die Klaves gehorchten, die wogenversendende Orgel und ich sah und hörte mit Vergnügen....... Nachdem man auf dem Rückwege wieder an allen Orten essen und trinken sollte, wie ein Seidenwurm, kam man im Stellwagen wohlbehalten und seelenvergnügt hier an."

Der 2. Juli. „Meine Freude finde ich nur von Außen — von Innen nicht viel. Vor 4 Uhr brach ich heute auf, und nachdem ich in der Pfarre mein Morgengebeth verrichtet, stieg ich, die Schulschriften in der Hand, gegen Burgstall auf, den kühlen Morgen genießend. Immer mehr that die Gegend dem Blick sich auf und ich freute mich. Als ich im Brunnenhüttl saß und Glas um Glas aus dem frischen Born schöpfte, vor mir das immer stiller werdende Höhethal, das sich in die Alpe hinaufzieht, war mir innig wohl; ich schrieb gleich ein

Paar Strophen an die Bretter. Darnach war ich im einfachen Kirchlein im einfachen Hochamt — es war Maria Heimsuchung! Nach einem Frühstück wandte ich mich den hübschen Waldweg gegen St. Andrä hinüber, und nahm mir Zeit, mich umzuschauen. Vergnügt hatte ich im Süden die „Mendl" entdeckt, mit Freuden die Berglandschaft, die rechts das Thal wandet, und unten, weit unten ein Kirchlein vom Ritten, etwa St. Ottilia. Das war Alles recht hübsch; auch an Amseln, Lerchen und Grillen und heuduftenden Wiesen mangelte es nicht — aber die §§! das sind Teufelsvögel. Endlich kam ich auf gar wenig verkünstelten Wegen durch heiße Kornäcker und dürre Steine schwitzend nach Haus, — da bin ich aber fremd und unwohl und arbeite ohne innern Segen. — Wann aber ist Brixen so schön? Von der Herrlichkeit der Hügelterrassen mit gelbem Korn und Rebengrün gegürtet, muß ich vor'm Jahre keinen Begriff gehabt haben. — Die Hauptsache ist immer das freie, freudige Wohlgefühl, das so ein Blick zurückläßt." —

b. Studium.

Vor Allem wurden natürlich die Lehrgegenstände dieses Schuljahres studiert: Kirchenrecht und der Neue Bund. Das Studium des neuen Bundes trieb er außer der Schule selbstthätig weiter. Er las in diesem Jahre vorzugsweise Matthäus und die Briefe des heil. Paulus. Von dem letztern sagt er wohl: „Es will nicht vorwärts mit Paulus; diese Löwenmähnen mit dem Kamme der Logik zurechtzubringen, ist vergebene Mühe." Den alten Bund las er ebenfalls in allen Sprachen, besonders mit Vorliebe die Proverbien. Die Bibel blieb überhaupt von nun an sein Hauptstudium. — Dazu las er Homer und zwar die Odyssee zu Ende. „Daß mich gerade Homer und die Bibel immer tiefer freuen, will mir fast ein gutes Zeichen scheinen." — Von Görres lies't er „Wall-

fahrt nach Trier." „Das ist ein Buch, in dessen symbolischem Helldunkel mir etwas gespannt zu Muthe wird. Sind wir noch gar nichts über diese Symbolisterei hinaus zur Darstellung gekommen? Was soll aus uns kleinen Menschen werden, wenn die Großen nicht mehr haben? Wie gut ist doch der Glaube, sonst müßte man verhungern!" — Dann lies't er Littrow's „Wunder des Himmels", und sucht sich dann Abends beim Mondscheine die Sternbilder zu entziffern. Ein Stück Göthe, Schiller, Byron fehlt nicht. — Gegen Ende nehmen wieder die Prüfungen, vor Allem die des Kirchenrechtes, viele Zeit in Anspruch. „Heute sperrte ich mich den ganzen Tag ein und studierte Kirchenrecht, welches dermalen auch den Inhalt der Träume, nicht bloß der Taggedanken bildet. Kam mir doch gestern Nachts vor, ich müßte das Placetum regium haben, um zu schlafen, um welches ich mich denn auch angelegentlich bemühte." Endlich schließt er den Mai mit folgender Betrachtung über sein Studierleben: „Heute soll ich den Mai austrommeln und habe kein Gefühl, als etwa Aerger, und weiß nicht recht über was — wenn's nicht das ist, daß ich so viel über den Büchern brüte und nur wenig fange. Ich lese dieß und das, will dann aber doch immer wieder das Solideste zur Hand nehmen. Und da geht's nicht vorwärts. Ein so eselhafter Bücherstaubfresser, als ich jetzt werde, und doch ohne Frucht, das ist sehr zu beklagen. Ich komme zu keinem gescheidten Gedanken im lieben freien Feld, und die Poesie ist rein aufgesaugt. Es ist auch eine Teufelsluft da, kein Lebensfunken d'rin, als die todten Lettern. — Heute wollte ich's einmal poetisch haben, ging in's Feld und — las unter einem Maulbeerbaum den Wingolf vom alten Klopstock, vor mir das sommerliche Thal. Dabei dachte ich an Deutschland, indem bei aller Misere ein lustiges Liederleben auf- und abwogt. Kam nichts heraus. Religiös bin ich natürlich auch sehr. Danke täglich dem Herrn, daß es eine so

überaus schöne Anstalt um's Christenthum ist, vergieße eine sentimentale Zähre — und stehe morgen auf dem alten Fleck wie heut'. Noch ist Alles außer mir, 's ist weder im Gemüth noch in der Vernunft. — Und daß ich's sage — die Liebe fehlt — Alles ist keine taube Nuß werth."

c. Andacht und Religiösität.

Zuvörderst zeigt sich sein sittlicher Ernst in wiederholten Klagen und Aeußerungen der Unzufriedenheit über sich selbst und seinen Fortschritt. „Was ist es! etwa ein Paarmal bei Gesang oder Naturfreude lebte das mittlere Leben etwas auf — das ist das bildende, freudige, geistige Naturleben. Aber das höhere, die Freude an Gott, die Richtung zu ihm, das Trostsuchen im Gebeth war so oft unthätig." — Ein anderes Mal ist er wieder zufriedener mit sich selbst und dankt Gott, daß er es sein kann. „Nein, es ist doch hübsch, wenn man auch kindische Sachen treibt, es ist nur so das Gesicht, immer ist doch eine Portion Ernst, die mich täglich einen halben Zoll weiter fördert. — Viele Dinge sprechen mir jetzt warm zur Seele: mein Vaterland und Alles, was darum und darin ist. Seine Geschichte soll mir theuer werden. Besonders aber breitet sich der Begriff der Katholicität immer mehr zu einer herrlichen, allumfassenden **rosa mystica** vor mir aus. — Gestern zeigte mir das Nachtgebeth, wie süß es ist, vor dem Herrn zu knieen! Wird es mir auch heute so sein?"

Hören wir, was er von den Kirchen spricht, die er besucht, und welchen Eindruck sie auf ihn machen. „Nun ist es doch nur ein dämonischer Nebel, der uns vor Augen liegt, daß wir das nahe Schöne und Heitere nicht erfassen und in's ferne Dunkel rennen. Welch' ein schönes Gefühl bringe ich nicht aus dem hochgeschwungenen, majestätischen Dom, den die Orgelklänge wie Engelzüge durchwandeln, in's traute warme

Zimmer zurück. — Wie still ist mir's nicht, wenn ich den frommen Schmuck und die trauliche Beleuchtung des Klarissenkirchleins gesehen habe; wenn ich dort zum höchsten Gut bethete, das mit derselben Innigkeit zu durchströmen weiß, ob von tausendstimmigen Hymnen umrauscht oder den einfachen Tönen psalmodirender Jungfrauen begrüßt. Andacht über Alles! aber o Gott, Du wecke und nähre ihre Flammen in meiner Seele!" — Ebenso spricht er von dem Kapuzinerkirchlein, und „wie sich dort während des ernsten Chorgebethes andächtig bethen läßt." Von der Seminarkirche spricht er: „Wie freundlich ist auch dieses Kirchlein, wenn die Sonne heiter durch die Fenster kommt — wenn der Mond still und traulich hereinschimmert." — Von den Landkirchen sagt er: „Ich besuche mit eigenem süßen Wohlgefühle auch die einfachen Landkirchlein, so still und arm, und an Friede so reich. Ich denke dann mit Freude der Zeit, da ein solches Kirchlein etwa mein Heiligthum zu sein bestimmt ist." Vom Kreuzgange in Brixen schreibt er: „Er ist mir der liebste Platz in Brixen; ich stehe oft dort in genußreicher Betrachtung der tiefgemüthlichen, biblischen Bilder." — Hören wir ferner, wie er die kirchlichen Feste begeht, Prozessionen und Andachten beschreibt.

„Heute (6. April) war St. Kassianitag. Großes Bethgeläute ist immer festlich und tröstlich. Die Prozession war wirklich schön, die Fahnen flatterten, und manche Andächtige waren zu sehen. Das Ergreifendste war mir unser Bischof (Bernard Galura), der altersschwach unter der Infel wankte, dem fast die Stimme und die Kraft versagte inmitten so vieler kräftiger Kinder." .... Am Pfingsttage macht er folgende Betrachtung: „Heute Pfingstsonntag; auch der Himmel war ein Pfingsthimmel, und unser Kirchlein im feierlichen Frühgottesdienste — wie freundlich! Abends im Dom wie feierlich! Aber um den heiligen Geist hätte ich mich mehr bekümmern sollen."

Am Frohnleichnamstage heißt es: „Die Kommunion hatte zu viel Kunst, zu wenig Natur, und ich fuhr doch mit so feierlicher Stimmung auf, als Glockenklang und Schüsse den hl. Tag verkündeten. Dann las ich aus Staudenmayer die Bedeutung des Festes. Es ist wohl schön und wahr. Die Prozession ward angetreten; aber da der Himmel, wie gewöhnlich jetzt, unfreundlich d'reinwässerte, so wurde sie ein Konterfei des Wetterwesens, statt daß sie ein Bild hätte sein sollen des Einen schön gegliederten Christenzuges zum Himmel. Aber auch so war's noch schön unter den Bäumen des Domplatzes, welche blühten, wie mit Kränzen beworfen."

Einen Sonntag im Juli beschließt er mit den Worten: „Hab' heute studiert, bin spazieren gegangen, und hab' namentlich Abends gebethet. Und das wollte ich eigentlich schreiben: Im Herrn allein ist Friede. Ein Gottesgedanke ist die gold'ne Kette, die alles irdische Wirrwarr, das sonst trostlos zerstäubt, würdig zusammenhält und in den verklärenden Aether hinaufzieht. Und der Herr so gut — und ich! 11 Uhr! Wie still und friedlich der Mondschein draußen! Ach, wenn er so auf eine Reihe grüner Bäume fiele, sie rauschten leise, die Lichter schwämmen hin und her — ich träumte mir alle meine Gefühle hinein" ..... 2c.

Nebst den Tagen und Stunden, in welchen er an der Natur sich erfreute, oder dem Berufe und der Wissenschaft oblag, oder endlich im Umgange mit Gott am glücklichsten war, gab es auch wieder Stunden und Tage, welche ein weniger einheitliches Gepräge trugen, wo er dieß und jenes angriff, oder davon ergriffen wurde, und er ist mit diesen in der Regel weniger zufrieden. Er nennt solche Tage in seiner treffenden Bezeichnungsweise „buntfarbige Mosaikstücke, auf grauen Grund geklebt; denn der Grund ist nicht himmelblau." Hören wir die Beschreibung eines solchen Tages. „Eine große Wehmuth in mir! Bilder vergangener Tage, weil der gegen-

wärtige leer war, ein Mosaikstück.... und ich nicht im Frieden. Ich griff dieß und jenes an: war im Walde unter Linden und Kastanien — war bei den Büchern, und empfing Besuche; aber ich bin nicht im Frieden. O, wenn man das feste Pünktlein nicht eifersüchtig schirmt!"

Seine Poesie schlummerte um diese Zeit — gegenüber dem ernsten Studium und Leben, das er trieb. Dagegen sind die zahlreichen Naturschilderungen, Festbeschreibungen 2c. in seinem Tagebuche, wovon wir Mehreres mitgetheilt, eine fortlaufende Poesie und Kunst. Er schreibt von seiner Dichtung (16. Mai): „Der Frühling ist so schön, und ich bin auch heiter, und doch tönt es nicht. Ja, das ist das Unglück. Ich sitze über mir allein; aber Zeitvertreib ist nicht die Poesie: allerlei sonst und zum Malheur philosophiere ich auch. Und am 26. Mai: „Freilich ist's zum Lachen, wie man vielseitig wird, wenn man ein Genie ist. Gegenwärtig hat der Genius Bankerott gemacht mit der Poesie, seinem einzigen Vermögen, so sucht er andere Erwerbsquellen, und geht Kessel flicken und Besen binden. Hab' auch längst keinen Dichter mehr gelesen, höchstens neulich meine eigenen alten Gedichte durchstöbert und gefunden, daß sie spottschlecht sind." Die humoristische Weise, womit er hier und so oft von sich und seinen Sachen spricht, ist ein Charakterzug an ihm, und er liebte diese Art, über sich selbst zu sprechen. Dabei fällt Einem der Spruch des Dichters ein:

„Wer nicht sich selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten."

Endlich schließt er den Juli und das Schuljahr mit diesen Worten: „Schade, ich kann nicht mehr viel reflektiren. — Halb 12 Uhr und um 1 soll ich auf. Herr, ich danke Dir für Alles — Alles! Es war Viel, das Du mir botest, und ich habe es nur nicht gehörig benützt. — Heute schien der

Morgen regnerisch, dann kämpfte es sich heiter. — Ich machte Vormittags noch die letzte Prüfung, nahm Abschied von theuren Freunden, mit Rennen und Packen verging der Nachmittag. Morgen in andern Regionen! Ich nahm doch auch Abschied von einer Kirche."

Die Ferien brachte Meßmer abermals theils auf dem Ritten, theils in Nassereut zu. Das äußere Leben, welches er an beiden Orten führte, kennen wir bereits: Verkehr mit der Natur, mit Menschen und Büchern bildete die Beschäftigung und die Erholung. Sein Inneres aber, seine Stimmung war neu, und von dieser Stimmung des Innern, das beim guten Menschen „ein Saitenspiel ist, von Gottes Hand gestimmt und gespielt", hängt der Ton ab, welches dieses von sich gibt. Es ist ein lieblicher, milder, gleichmäßiger Ton, welcher diese Ferien Meßmers durchklingt. Er schreibt von einem Tage des August also: „Es war ein lieblicher Tag, voll sonniger Stille, wie ich sie liebe, Luft und Ausblick licht und klar." Diesem Tage gleicht sein ganzes Innere während dieser Ferien. — Auf dem Ritten wurde unter Anderm beschlossen, daß St., welcher nun wieder vollkommen gesund war, dennoch in das Noviziat nicht mehr zurückkehren, sondern das nächste Jahr in Brixen die Theologie studieren solle. „Wie gut haben die Fügungen des Herrn bei allem Drängen gegen unsern Sinn es gemacht", sagten sich die beiden Freunde. — Zur Lektür während dieser Ferien kam nebst der heiligen Schrift der fromme und gemüthliche Claudius und Katharina Emmerich. Von der letztern schreibt er also: „Ihre großartige Symbolik, welche hier ein wirkliches Zusammenschauen ist, ihre klare Detailzeichnung und endlich die treffende Darstellung machen einen ganz eigenen Eindruck." — Gedichte in Vers und Reim entstanden nicht in diesen Ferien; wohl aber erschien um diese Zeit bei A. Pichlers sel. Wittwe in Wien eine Sammlung von Poesien junger Tiroler-Dichter,

„Frühlieder aus Tirol" betitelt, wozu auch Meßmer seinen Beitrag lieferte, welcher nach Umfang und innerm Werth einen hervorragenden Platz in der Sammlung behauptete. Die Frühlieder enthielten folgende Meßmersche Lieder:

Einladung.

Da wo sich Nord und Süden scheiden,
Die deutschen und die wälschen Gau'n,
Da ist errichtet zwischen beiden
Ein mächtig höhes Haus zu schau'n;
Der Norden gibt die ernste Weihe,
Der Süden ihm den Schmuck als Zoll,
Dem Sänger heißt es Burg der Treue,
Die andern nennen's Land Tirol

*

Siehst du den Bau, du mußt ihn loben,
Mit Schwindeln klimmt der Blick hinauf,
Die Säule hat sich kühn gehoben,
Die Wolke tanzt um ihren Knauf,
Die Decke hat aus edlem Steine
Ein mächt'ger Kaiser d'rauf gelegt,
Lies nur, es steht im Flammenscheine
Sein ew'ger Name eingeprägt.

*

Und die das schöne Haus bewohnen,
Ein gastlich Völklein heißen wir,
Gegrüßt o Gast, aus allen Zonen,
Willkommen sei von dort und hier,
Ruh' aus bei uns, laß drausen schäumen
Erstorb'nen Lebens seichte Fluth,
Süß ist die Frucht von unsern Bäumen
Und feurig unser Rebenblut.

*

Wir wissen wohl, daß eins noch fehle,
Doch kommst du wieder über's Jahr,
So sagst du mit erfreuter Seele:
Nichts fehlt zum schönsten ganz und gar!
Denn nahst du wieder diesen Stufen,
So grüß' ein Sänger dich am Thor,
Ein Sänger soll dir Abschied rufen,
So wie du scheidend trittst hervor!

Aufruf.

Ich ruf ein Wort aus keckem Munde,
Die Berge haben sich verdingt,
Die tragen's hallend in die Runde,
Daß es zu jedem Ohre klingt;
Der Sturmwind führt es in die Weite,
Daß es der Herzen Lohe facht,
Es ist des Liedes Frühgeläute,
D'rum tönet es: Erwacht, erwacht!

*

Erwacht ihr! denen der Gesänge
Verborg'ner Quell im Busen rauscht,
Bei Gott, nicht klein ist uns're Menge,
Ich hab' an mancher Brust gelauscht,
Hier weht die Fahn' im Nordenwinde,
Hier hängt daran der erste Kranz,
Nach, munt're Jugend, nach! und binde
Noch hundert d'ran im Siegestanz.

*

Wir saßen schweigend am Katheder,
Da freilich fror das frische Blut;
Auf's neue denn die Hahnenfeder,
Die Alpenros' auf unsern Hut!

Es steht uns gut, ihn hoch zu schwingen,
Wo sich der kühnste Fels erhebt,
Ein Lied aus freier Brust zu singen,
Das Berg und Thal zur Lust belebt.

*

Im Thale hat's die Maid vernommen,
Sie lauscht aus Rebengrün hervor,
Der Hirt ist auch herangekommen,
Er steht und lauscht und jauchzt empor,
Und droben auf der Wolkenklippe
Singt es der kecke Schütze nach —
Gesang ist dann auf jeder Lippe
Und Sonntag unter jedem Dach.

Bundeslied.

Freunde, so! mit diesem Kusse
  Fällt das Siegel uns vom Mund,
Volles Herz drängt zum Ergusse,
  Und geschlossen ist der Bund.

*

Lange haben wir geschwiegen,
  Draußen zischelte der Hohn:
Ihre Väter konnten siegen,
  Aber lautlos stirbt der Sohn!

*

Hört, so hört! in uns'rer Mitte
  Wuchs ein Baum auf, schön und stark,
Jugendkraft heißt Zweig und Blüthe,
  Gottesflamme heißt sein Mark.

*

Durch die hohe Blätterkrone
  Rauschen Stimmen wunderbar,
Und darunter reicht dem Sohne
  Väterruhm die Harfe dar.

Des Liedes Erwachen.

Der Sand ist all verronnen
Im Stundenglas der Nacht,
Aufbricht der Dichtung Bronnen
Im Morgenroth mit Macht:
Der Bronnen, der gewaltig
Aus Herzensadern sprüht,
Und herrlich, tausendfaltig
Im Sonnenstrahle glüht.

*

Viel tiefe Ströme schwellen
Geheim im Alpenschooß,
Kein Machtwort heißt sie quellen,
Sie brechen selber los.
Ein Narr, der Wacht zu halten
Versucht an ihrem Thor,
Aus hundert, hundert Spalten
Bricht ihre Macht hervor.

*

In hundert, hundert Bogen
Von Bergen geht ihr Sprung,
Da tränken ihre Wogen
Das Hochgrün, ewig jung.
So blüh' vom Liedersegen
Mein Vaterland, genährt,
Es sei kein Sommerregen
Der nur ein Stündlein währt!

Alt und Neu.

In diesen Mauern soll ich wohnen,
Hier im Gemache dumpf und todt?

Die Spinnen um die engen Fenster
  Verbau'n den Blick in's Morgenroth.

*

Hier steht ein alter Thränenbecher,
  Ein Dichterauge weint' ihn voll,
Das stets von zarten Mondscheinthränen,
  Von Rührungstropfen überquoll.

*

Auch eine Harfe seh' ich lehnen,
  Verhüllt ist sie im schwarzen Flor,
Und wie ich nach den Saiten fühle,
  Da summt ein myst'scher Laut hervor.

*

Wem wird es wohl bei diesem Plunder?
  Wer athmet leicht in diesem Staub?
D'rum schnell den Kerker eingeschmissen,
  Und d'rauf gebaut ein Haus von Laub.

*

Weit offen sei's nach allen Seiten,
  Der Blick hinaus, das Licht herein!
Auch einen Becher mag ich loben,
  Doch füllet ihn mit süßem Wein.

*

Fort von der Harfe, düst're Hülle!
  Die gold'ne Saite spiele frei,
Ein Kranz sei ihr Gewand und Zierde,
  Geflochten in des Lebens Mai.

Lieder ohne Maaß und Ziel.

Das freut mich, wenn Begeist'rungswetter
Durchschüttelt meinen Liederbaum,
Daß hundert Blüthen, hundert Blätter
Ausfliegen in den weiten Raum.

*

Was kümmert's mich, wenn von den Zweigen
Der Sturm die jungen Blüthen rafft?
Im Stamme wogt, sie neu zu zeugen,
Die nie versiegte Lebenskraft.

*

Was kümmert's mich, wenn rasch ergriffen
Die Blüthe treibt im Lebensfluß?
Sie mag auf seiner Woge schiffen
Zum Dichtereiland als ein Gruß.

*

Sie mag zu einem Strande wallen
Den nimmer noch ein Lenz begrüßt,
Befruchtend in die Erde fallen,
Daß d'raus ein neues Leben sprießt.

*

Daß Spross' um Sprosse mög' entspringen,
Zum Baume werden und zum Wald,
D'raus wunderbare Töne klingen
Mit süßer zaubernder Gewalt.

*

Daß der erstaunte Schiffer frage,
Wenn einst sein Kiel vorüberzieht:
Wer schuf den Sand zum Blumenhage?
Wer schuf das neue volle Lied?

Am 28. September endeten auch die Ferien für Meßmer, und mit ihnen dieser Abschnitt aus seinem Leben. Was einen neuen Absatz abermal begründete, werden wir gleich sehen. Werfen wir hier noch einen Blick nach rückwärts und vorwärts.

Meßmer unterscheidet ein niederes, mittleres und höheres Leben des Menschen. Das niedere Leben ist der Sinnendienst jeder Art und jeden Namens; mittleres Leben nennt er den Umgang mit der Natur und der Menschheit, und die Freuden an beiden; höheres Leben aber ist die Er-

Chronologie im neuen Bunde beschäftigen mich zuvörderst. Nachmittags war man doch einmal im Freien: ein klarer Herbsthimmel und die Landschaft noch im schönsten Schmucke der elegischen Jahreszeit. — Eben ertönt aus Anlaß des Kirchweihsamstages Zapfenstreich und türkische Musik aus dem Olymp."

Der 22. Okt. „Die Tage gallopiren vorbei! Hui! Und einer — zwei — drei sind dahin. — Das Studieren war zerbrochen und zerstückelt; die Schuld liegt aber weniger in der Seminarordnung, als in mir, weil ich den Gedanken nicht die Zügel anlege und die Viertelstündchen nicht benütze. — Täglich ist St. bei mir. Heute waren wir abermal ein Weilchen im Freien, den schönen Herbstnachmittag zu genießen. In einer Woche ist die Natur sehr alt geworden: rothe Büsche stehen dort und da wie Feuerflammen, gelbe Bäume dem Kahlwerden nahe, und allüberall ein Abfahlen des Grundes. Wir aßen auch Trauben nach Herzens- oder vielmehr Gaumenlust; das Herz bekam etwas weniger, es wurde wohl geschwätzt, nicht gesprochen. Das Verhältniß hier im Hause ist recht, nur muß es mehr vom Göttlichen durchdrungen werden, daß wir Christi sind und Kinder Gottes, soll das Gemüth doch in fortwährendem Liederschwunge erhalten."

Eine Ergänzung hiezu ist die Stelle in der „Erinnerung an Grisseman", S. 25, worin Meßmer über das Seminarleben sich ausspricht. „Viele derjenigen, denen diese Blätter in die Hände kommen, kennen das Wohlthätige des Seminarlebens aus eigener Erfahrung; Andere haben es wenigstens schildern gehört. Es ist ein heiteres Gemeindeleben, in welchem die Herzen der Jugend, der Freundschaft und Brüderlichkeit ohnehin offen, sich am leichtesten zu den innigsten Verhältnissen zusammenschließen. Edler Sinn und Eifer, der doch immer in Vielen vorhanden ist, wird so viel leichter Gemeingut, als wo das Alles nur von Weitem wirkt, und man dem

Unbehaglichen leicht aus dem Wege gehen kann. Dazu kommt die gemessene Ordnung des Gemeindelebens, geistig beflügelt durch die religiösen Uebungen, und was auf jeden Ernstern auf's Tiefste wirkt, das allmälige Nähertreten zum Kirchendienst, und die innigere Betheiligung daran mit dem Ausblick auf das nahe Priesterthum. Dieß Alles wirkt auf das empfängliche Gemüth mächtig ein."

Christliche Wissenschaft.

Als Einleitung in das Nächste mag die schöne Stelle in derselben „Erinnerung" S. 22 dienen, worin Meßmer über den herrlichen Organismus der theologischen Wissenschaften sich ausspricht: „Läßt sich doch für einen geistbegabten jungen Mann, der einmal den Zug nach höherer Wissenschaft im Herzen trägt, durchaus nichts Befriedigenderes und Universelleres denken als der Umblick im Kreise der theologischen Wissenschaften. Da steht am Anfange die hl. Schrift des alten Bundes, enthaltend den erhabenen Gang Gottes durch die ganze alte Geschichte, Alles so groß und unaussprechlich feierlich. Daran reihet sich der neue Bund, der schöne Mittelpunkt aller Geschichte und aller Ideen, von wo aus Licht und Leben vorwärts und zurückströmt. Naturgemäß geht von da aus die Kirchengeschichte, welche nichts anders als die Pulsader und geistige Mitte der gesammten Weltgeschichte sein kann. Darüber steht die Dogmatik als die selbstleuchtende Sonne, in der alle Strahlen der Offenbarung zur Einheit des kirchlichen und wissenschaftlichen Bewußtseins gesammelt sind, um nun alle Gebiete mit wohlthätigem Lichte zu tränken und zu erwärmen. In den mehr praktischen Wissenschaften: Moral, **jus canonicum**, Pastoral kehrt der Springquell der kirchlichen Wissenschaft wieder befruchtend in's Leben zurück — und so ist dem Geiste ein unermeßliches Gebiet eröffnet, wo er im Höchsten sich üben und erstarken kann, um es zur eigenen Vervollkomm-

nung und zum Nutzen der Mitmenschen fruchtbar zu machen. Von der Morgenluft, die ihm aus diesen Gebieten entgegenweht, fühlt sich der Geist alsogleich kräftig angefrischt." — Und nun zunächst einige allgemeine Züge über sein wissenschaftliches Streben in diesem Jahre. Ein Wissensdurst, der sich kaum ersättigen kann, eine Streb- und Werdelust ohne Gleichen, und ein entsprechendes Wachsen und Fortschreiten lehren uns erst recht Meßmer kennen in diesem Jahre. Es ergeht ihm nach seinem eigenen Geständnisse mehr und mehr wie dem Homunculus, den es treibt und drängt zu entstehen. Während er nach vielen Seiten der Theologie hin eine mannigfache und kräftige Thätigkeit entfaltet, und die Gedanken kreuz und quer sprühen, wie die Funken vom Eisen unter dem Hammer; phantasirt und sinnt er von noch viel größern, herculischen Thaten in Wissenschaft und Leben. Ueber die Lust, welche das Studium und Denken ihm gewährt, hören wir ihn selber an. „Die Wissenschaft und besonders ein gelungener pas darin ist die Quelle vielen Vergnügens; der Geist wird elastisch und freudig und faltet die Stirn auf. Manchmal empfinde ich so was, wenn ich denke und etwas erdenke." — Und wieder heißt es ein andersmal: „Meine Arbeit ist jetzt allerlei Herumlesen, vorzüglich aber Denken, und zwar vor Allem über Glaubenswahrheiten, das mich oft mit reinster Lust, die an Dichtungsfreude gränzt, erfüllet. Mehr! nach dem Wonnegefühl der Gottesruhe, des Himmelsfriedens ist solches Denken und Studieren die höchste der Freuden." Solche Arbeit und Arbeitslust erhielt ihn auch größtentheils bei frischer, heiterer Stimmung. „Melancholie kann nur der Müßiggang aufkommen lassen; daher immerwährende Frische und Spannkraft des Geistes." Und ein andermal: „Im Ganzen muß ich sagen, daß meine Stimmung kaum je gleichartiger und heiterer war, nur muß sie mehr vom Göttlichen durchzogen werden."

Im Besonderen sind es nun folgende theologischen

Studien, die er vorzüglich treibt und zwar zunächst die Lehrgegenstände dieses Schuljahres, die großen Fächer der Dogmatik und Moral. Mit den Schulvorträgen über Dogmatik verbindet er selbstthätig ein beharrliches Studium des Perrone und der Symbolik von Möhler, sowie mit den Vorträgen über Moral das Studium des Hirscher. Am 9. Mai schreibt er hierüber: „Die Stunde des Dogmatikvortrages, mit Perrone, Möhler und eigenem Gedankenspiele durchmischt, bringt mir oft das reinste Vergnügen. Wie ein Vogel hüpft der Geist auf den Zweigen des Himmelsbaumes auf und ab und athmet den Duft der aufquellenden Blüthen, welche zu tausend und tausend allüberall das unendliche Leben aufzeigen, gesund machen und überaus freudig." — Sodann wird die Bibel immer mehr und mehr sein Buch, das ihn beschäftigt und erfreut. Er studiert in diesem Jahre aus dem alten Bunde vorzüglich das hohe Lied und die Propheten: Joel, Oseas u. a. Der Ernst der Prophetenrede ergreift ihn über Alles wundersam. Im neuen Bunde sind es die Evangelien, über die er viel denkt und schreibt; namentlich macht er über das Leiden Christi mit Zuziehung des Tertullian, Bonaventura und der neuern Exegeten lange Betrachtungen und Studien, und hält endlich darüber eine Reihe von Vorträgen im Leseverein. Ebenso beschäftigte ihn lange Zeit die Idee der christlichen Kirche, die er aus den Evangelien und aus Möhler sich klar zu machen suchte. Wie ernst er solche Studien nahm, zeigt uns eine Stelle vom 4. Juni: „Ich habe mir heute wieder den Kopf erhitzt und zerbrochen, um das Wesen der Kirche speculativ zu durchdringen. Ich sehe freilich, daß das keine Errungenschaften von kurzen Tagen sind; man schlägt wohl lichte Funken aus dem Kiesel der Wahrheit, so schön und lichtvoll, aber es muß sich alles Spröde auflösen in die weiche, himmelfreie Lohe. Sonst kein Sieg und keine Ruhe." — Auch besuchte und hörte er das Fach der orientalischen

Dialekte, des Arabischen, Syrischen und Chaldäischen, und bestand darüber am Schlusse beider Semester eine ehrenvolle Prüfung.

Wenn der Geist lange Zeit nach einer Richtung hin thätig und angestrengt war, so kommt man ihm bekanntlich durch einen Wechsel des Studiums und der Lektür zu Hilfe und schafft ihm Gelegenheit, sich wieder zu erholen. Nach der großen Anspannung seines Geistes in den Wintermonaten November, Dezember und Jänner, fühlte Meßmer endlich eine leicht erklärliche Abspannung. „Ich war heute, schreibt er am 6. Februar, nicht fröhlich bei Muth; es war so ein halbes Aufgeben von Allem, ein Schlappwerden, Bitterkeit; mochte mich wohl zum Bethen retten, aber es war selbst dort, wie überall." Und am darauffolgenden Tage: „Diese Tage haben äußerst wenig progressus, ich that heute nicht viel praeter lineam." In solchen Fällen kamen denn auch jetzt bei Meßmer andere, mit der Theologie verwandte oder auch Profanstudien an die Reihe. Hier aber gilt es alsogleich, unter dem Vielen das Beste zu wählen, um die Zeit und Kraft so gut als möglich zu verwerthen. Hatte in frühern Jahren ein richtiger Geschmack und sicheres Fühlen des Rechten doch größtentheils unsern Meßmer eine gute Wahl treffen lassen, so leitete ihn jetzt natürlich der Grundsatz und die Ueberzeugung. „Willst du guten Wein, so keltere reife Trauben"; willst du einen gesunden, stärkenden Trank, so lies die Werke der Klassiker und darunter das Reifste. Dieser Spruch des Dichters scheint denn auch Meßmers Grundsatz gewesen zu sein. Wie hätte da unserm Meßmer der große, christliche Dichter fremd bleiben können,

„Der uns jenes heilige Buch gelassen,
So göttlich, wie Geschichte der Propheten,
An dem drei Welten halfen mitverfassen —"

der Dichter, dessen Studium wir wohl ein mit der Theologie verwandtes nennen dürfen.

Schon vor zwei Jahren, haben wir gesehen, las M. eifrig in Dante's **Divina Commedia**; in diesem Jahre vollendete er nun diese Lektüre — nach der werthvollen Ausgabe und Erläuterung von A. Kopisch, unterzog das Gedicht einer langen gründlichen Durchforschung und hielt darüber im Leseverein eine Reihe von Vorträgen. Der Gegenstand jener Dichtung ist bekanntlich weder eine zufällige, noch eine durchdachte Wahl des Dichters, sondern es ist derselbe mit seiner persönlichen Geschichte einerseits und mit seiner Zeitgeschichte andererseits auf's Innigste verwachsen, und hat in diesen beiden seine doppelte Wurzel. Meßmer hat deßhalb recht gethan, wenn er das Buch „**Vita nuova e Rime di Dante**" vorauslas, welches die Seelengeschichte seiner Jugend enthält und der **Divina Commedia** vorausgeht, die wieder da anfängt und sein Leben aufnimmt, wo jenes erste Buch aufhört. Meßmer urtheilt über die **Vita nuova** mit den Worten: „Wie erscheint hier der junge Dichter in einem so liebenswürdigen Lichte und so zart, daß man kaum dort und da an einem gewaltigen Gedanken den donnernden Dante vorausahnen möchte." Andererseits suchte Meßmer zu seinen Vorträgen über Dante aus Joh. v. Müller ein Bild jener Zeit zu gewinnen, in welcher der Dichter und sein Gedicht wurzelt. Die Vorträge liegen in 11 Bogen mit Ausnahme dessen, was er für die mündliche Erklärung sich vorbehielt, vor uns. Wir können sie natürlich nicht einrücken; der Gang derselben ist aber kurz folgender. Er betrachtet zuerst den Dichter in seiner eigenen Zeit, sieht dann sein großes Gedicht in ihm und in jener wurzeln und werden, tritt dann in das Innere des Gedichtes ein, um es in allen seinen Theilen zu beschauen, und spricht zum Schlusse noch über Dante's Stellung zur Kunst und sein Verhältniß zur Nachwelt.

Neben einem solchen Studium, das er, wenn auch nebenbei, doch mit so viel Gründlichkeit sowie mit überraschenden Tiefblicken betrieb, verdient manche andere Lektür, die er pflog, nur die kurze Aufzählung und Erwähnung. So las er in den Monaten Februar und März besonders folgende Bücher: Schuberts Reise in den Orient; Fallmerayers Fragmente aus dem Orient; Hurters Geburt und Wiedergeburt; Mythus von Thor von Uhland, — „eine lichte, originelle Art, solche Sagen zu behandeln"; Flirs „Bilder aus den Kriegszeiten Tirols", ein Büchlein, das kräftig und gemüthvoll geschrieben, und manchmal mit echten poetischen Tiefblicken geschmückt ist. Besonders ist Hofers tragisches Schicksal von einer tiefen Seite gefaßt." — Im Frühlinge lockt es ihn wieder zu den Hellenen. „Ich fühlte heute (7. März) wie immer, wenn des Eises Rinde springt, einen großen Trieb zu Hellenischem und las nur mit Gelächter den Cyclops von Theokrit." Und am 18. März: „Wenn der Himmel hochblau hereinblickt und die Wolken jagen und der Berg so sonnig da drüben steht und die schmelzenden Eisschilde von den Höhen niederblicken, faßt mich ein Frühlingsdrang, wie den Zeisig im Vogelbauer — und ich mußte heute die Phäaken aufschlagen und ein paar Eklogen von Virgil lesen." Und auch am darauffolgenden Tage heißt es noch: „Ich war heute wieder gerne und viel im Phäakenlande bei Odysseus." Und noch eine Zerstreuung kam jetzt dazu, der Fasching. „Unsinniger Donnerstag. Ich hab' einen gespannten Kopf, es ist aber blos Dunst d'rin. Der Tag ist verloren. Vormittag war ich freilich in emsigster Stimmung, der Himmel so blau, die Sonne klar und Alles so lenzhaft. Ich sprang einmal im Garten um und das Andere verlor ich — außer daß ich eine Weile dachte und im hohen Liede las. Nun kam der Mittag und damit ein Essen, ellenlang; ich war eingeladen. Mit arbeitsscheuem Kopf kam ich heim, ging mit G. in den Garten, das rothverglühende

Hochgebirg betrachtend — und über Liturgie sprechend, und ihren Zusammenhang mit dem All. Der Tag also ein Flickwerk, ein Fastnachtsbild. **Diem perdidi. Probatum est.**" Und zwei Tage später sagt er: „Es muß auch einen unsinnigen Freitag und Samstag geben, weil ich wirklich gar nichts Gescheidtes anhebte. Wollte ich das Gedankenfuhrwerk in Gang setzen, so war bald Alles davon. Ich suchte mir allerlei dramatische Situationen aus der Geschichte und blieb heute am längsten bei Daniel. Außerdem quälte ich mich am hohen Lied, von dem ein Wort zu sagen ich heute viel zu prosaisch bin. -- Auch im Seminar kann man, selbst wenn man wollte, dem Fasching nicht ganz aus dem Wege gehen. Am Ende bleibt der Trost, daß man, wenn's vorbei ist, hoffentlich sich und seinen Sachen doppelt zurückgegeben ist; eine Lücke und Leere im Herzen, ein zurückbleibendes Bedürfniß kann hier die Wirkung doch nicht sein, wie draußen in der Welt." — Der Fasching wird endlich mit den Worten beschlossen: „Die Zeit langweiliger, nichtsbringender Zerstreuung ist vorbei. Abends noch einmal Oper, die Manches zu fühlen bot. Wallpurgis Nacht: Feuer glänzen von den Bergen und die Sterne funkeln."

Manch' einen Tag kommt auch gar Verschiedenerlei daran. So heißt es bald darauf: „Ich bin nun nichts mehr, als ein Bücherwurm. Ich wühlte in der Bibliothek und fand allerlei Raritäten aus verrauschten Jahrhunderten. Besonders machte mir das „Tiroler-Ehrenkränzel" mit seinen Dynastien von Noe an viel Vergnügen. Sodann verschluckte ich gestern und heut' einige Pfund Gelahrtheit, — freilich mit dem Verdauen steht's schlimm. Ich fand nämlich auch die Zend-Avesta und schaute nun in aller Wuth alle Quartbände durch. Interessant sind solche Blicke in's Innerste des Völkerlebens im höchsten Grade. Man fühlt sich so auf der Erde und in der Geschichte in den verschiedensten Theilen daheim. Das Studium

dauerte bis Mitternacht — und nun wollte es freilich im Kopf ein wenig sieden." — Ein Beispiel, wie er oft Alles auf einmal hätte wissen und treiben mögen, gibt uns eine humoristische Schilderung des 28. März: „Des Exempels halber muß ich mir doch aufzeichnen, was ich gegenwärtig Alles vor mir habe, zum Theil schon angefangen und gesonnen fortzusetzen. 1. Evangelische Luftgebäude und aprioristische Geschichtskonstruktionen — hab' dabei auch gründlich vom Wesen des Staates gesprochen. 2. Lesung der Propheten, wobei ich jetzt im Isaias bin — darnach weiß ich gewöhnlich so viel, als davor. 3. Möhlers Symbolik, dort und da einen Löffel voll, damit es ein schönes Ganzes gebe. 4. **Concilium Tridentinum**; 5. Hab' ich mich jetzt zum hohen Lied hinaufseilen lassen, und schon ein Paar Kapitel gemacht, mit der Polyglotte kämpfend. Fast fühl' ich schon etwas von der Einwirkung der Propheten und dieser Poesie. 6. **Discours sur l'histoire universelle.** 7. Nothdürftig Schulgegenstände. 8. Homer, wenn ich Lust hab' zu einem frischen Quelltrunk. 9. Zeitungen. 10. Liegt halbgelesen da d'rin Knigge's Umgangskunst. Nun das heißt doch allseitig zu Werk gehen — kein Wunder, wenn der Talisman der Einheit fehlt! — 11. Perrone — damit hätt' ich bald ein starkes Pfund vergessen. 12. **Gesenii Grammatica** ꝛc. ꝛc." Ein Bild von seinem Tagewerk überhaupt gibt uns gleich der nächste 29. März. „Das ist so das Bild eines Tages von jetzt. Ich stehe auf, wasche mich, bette auf; dann Gebeth; dann zerstreute Betrachtung; dann ein Tagsplan, den ich selten halte und der gewöhnlich mit Schwärmen endet; schreibe dann etwas aus der heil. Schrift, was, wenn es gelingt, mir wieder die Phantasie flügger macht. Darauf folgt die Schule — dann im Zimmer Perrone, der mich oft fesselt, wenn das Aug' nicht zu sehr in den sonnigen Mittag hinausblickt und das Herz sich nach Poesie sehnt. — Nach dem Essen trinke ich frische Züge der überaus lieblichen, son-

nenwarmen Luft. Sodann halb aufgelegt, halb nicht, lehne ich mich zum Fenster hinaus und sehe die Hennen drunten und die Wölklein droben, und die silberschimmernden Eistafeln drüben an den Bergen. Dann wühle ich in der Bibliothek oder hebräisire, wie heute. Nach der Schule saß ich wieder fest über den Folianten, und rückte im Hohenlied vorwärts. — Und eben las ich noch in Discours etc."

Wir schließen hieran, was wir über die Poesie Meßmers in diesem Jahre mitzutheilen haben. Zunächst ist zu bemerken, daß die Lust zu produziren durch die Arbeit und die Lust des Denkens theilweise überwältigt und zurückgedrängt wurde. (Vgl. oben die Einleitung in christliche Wissenschaft.) Sodann stehen aber mit dem männlichen Streben dieser Zeit gar großartige, poetische Plane im Zusammenhang und Verbindung. So heißt es am 8. November schon: „Wie man überhaupt in manchen Zeiten Vieles thun möchte, so stieg mir heute lebendig der Gedanke zu einem Heldengedichte auf: Bonifacius. An welthistorischer Bedeutung und Tiefe, wie Kraft käme diesem nicht leicht ein Thema gleich. Und dann, als wir die Allerheiligenlitanei betheten, in der alle Kreise und Zeiten der Kirche so wunderbar im Zusammensehen und Zusammenwirken dargestellt sind, ein Eindruck, der schon in den Kinderjahren mächtig war — fiel mir ein, wie es herrlich sein müßte, mit Innigkeit das Innige dieses Cyclus zu erfassen und darzustellen. Auch das Buch über die sieben Sakramente, das ich einst schreiben werde, tauchte in meinem Sinne auf. Nachmittags und Abends aber lebte ich nicht mehr." — Dann heißt es am 16. Mai, und wir überlassen es jedem Einzelnen, den folgenden Riesengedanken zu durchdenken, sich von Meßmers Kraft und Phantasie einen Begriff zu bilden, und den Verlust, den wir an ihm erlitten haben, zu fühlen. „Ein Gespräch über den Fall der alten Welt veranlaßte mich, über diese furchtbare Tragödie nachzudenken. Himmel! Wenn ein

Shakspeare die Zerstörung Jerusalems schriebe! Welch' ein großartiges Gedicht müßte das geben, wenn man Kraft hätte, in Visionen jenen Knoten der Weltgeschichte abzuwickeln! So etwa: 1. Der Weltplan Gottes im Himmel; 2. die Völkererziehung, die von Babels Thurm bis Christus herabzieht; 3. Er — sein Friede, der Welt Unruhe und Mißverstand; 4. Juden- und Heidenthum bricht ihm den Stab, dadurch sich selbst; 5. Er stirbt und triumphirt; 6. Jerusalem fällt, Rom fällt; 7. das Christenthum zieht in die Welt ein, verjüngend, neugebährend, weckend, belebend, erleuchtend! Numer 1 und 7 als Prolog und Epilog, und mitten die Tragödie. Aber welche Riesenkraft wäre erfordert, damit das Alles in natürlich Fleisch gekleidet würde und nicht apokalyptisch bliebe! Gewiß muß eine katholische Poesie sich einst diesem Gedanken zuwenden — einst im goldenen Zeitalter, wo katholische Shakspeare und Aeschylusse blühen werden, und Dante das Symbol abgelegt hat und Geschichte dichtet."

Nebstbei dichtete er wohl auch in diesem Jahre manch' ein Lied; wir beschränken uns auf die Mittheilung der folgenden vier. Das zweite derselben schrieb er in den Osterferien in Bozen, 6. April.

„Ich ging heute meinen Landsmann, den Pater E. besuchen. Wie ist's doch so freundlich in diesen Zellen! Drunten blüht ein stilles Gärtlein, plätschert der Springbrunnen sein Lied, und ranken Rosen an's Fenster herauf. Ich dichtete die „Zelle." — Der „Schwan" entstand am 7. Juni, und Meßmer bemerkt hiezu: „Immer komme ich vom blos Andeutenden nicht zum Plastisch-Menschlichen durch. Es ist Alles nur andeutend, nicht schaffend; ich bringe nirgends anima vivens zur Welt. Es müßte denn fleißige Lektüre der Alten mir aus dem Pflanzenleben in's Menschliche hinüber helfen. Ich sehe wohl, daß ich zur Poesie kein Talent habe." Wir aber sehen, daß Meßmer auch hierin in einer Entwickelung

begriffen war, in einem großen Umschwunge und Uebergange vom Symbolisch-Allegorischen, womit die Poesie anfängt, vom Andeutenden oder dem „Pflanzenleben", wie er es so gut nennt, zur Erfassung der Wirklichkeit, des Menschenlebens und der Geschichte. Wir werden die Poesie noch sehen, wo Meßmer diesen Schritt vollbracht und die höhere Stufe erstiegen hat.

Das Lied vom Frieden.

Ich saß zwischen Lärchenbäumen,
Die Wimpern schloß der Tag,
Das Thal in duftigen Träumen
Zu meinen Füßen lag.

*

Der Himmel wie eine Glocke,
Eine Wolke hing daran,
Mit glühend flatternder Locke
Den letzten Strahl zu fah'n.

*

Die Alpe im Abendgruße
Rothwangig wie eine Maid,
Die ob dem Scheidekusse
Erglüht in Wonn' und Leid.

*

Das ist mir zu Herzen gangen,
Ein Lied ward d'rinnen wach,
Ich sang's und ringsum sangen
Es Zweig' und Blätter nach.

*

Das war das Lied vom Frieden,
Es war so wohlgethan,
Daß mir's, wie Wein dem Müden
Durch Herz und Adern rann.

*

Es steht uns gut, ihn hoch zu schwingen,
Wo sich der kühnste Fels erhebt,
Ein Lied aus freier Brust zu singen,
Das Berg und Thal zur Lust belebt.

*

Im Thale hat's die Maid vernommen,
Sie lauscht aus Rebengrün hervor,
Der Hirt ist auch herangekommen,
Er steht und lauscht und jauchzt empor,
Und droben auf der Wolkenklippe
Singt es der kecke Schütze nach —
Gesang ist dann auf jeder Lippe
Und Sonntag unter jedem Dach.

Bundeslied.

Freunde, so! mit diesem Kusse
  Fällt das Siegel uns vom Mund,
Volles Herz drängt zum Ergusse,
  Und geschlossen ist der Bund.

*

Lange haben wir geschwiegen,
  Draußen zischelte der Hohn:
Ihre Väter konnten siegen,
  Aber lautlos stirbt der Sohn!

*

Hört, so hört! in unſ'rer Mitte
  Wuchs ein Baum auf, schön und stark,
Jugendkraft heißt Zweig und Blüthe,
  Gottesflamme heißt sein Mark.

*

Durch die hohe Blätterkrone
  Rauschen Stimmen wunderbar,
Und darunter reicht dem Sohne
  Väterruhm die Harfe dar.

Des Liedes Erwachen.

Der Sand ist all verronnen
Im Stundenglas der Nacht,
Aufbricht der Dichtung Bronnen
Im Morgenroth mit Macht:
Der Bronnen, der gewaltig
Aus Herzensadern sprüht,
Und herrlich, tausendfaltig
Im Sonnenstrahle glüht.

*

Viel tiefe Ströme schwellen
Geheim im Alpenschooß,
Kein Machtwort heißt sie quellen,
Sie brechen selber los.
Ein Narr, der Wacht zu halten
Versucht an ihrem Thor,
Aus hundert, hundert Spalten
Bricht ihre Macht hervor.

*

In hundert, hundert Bogen
Von Bergen geht ihr Sprung,
Da tränken ihre Wogen
Das Hochgrün, ewig jung.
So blüh' vom Liedersegen
Mein Vaterland, genährt,
Es sei kein Sommerregen
Der nur ein Stündlein währt!

Alt und Neu.

In diesen Mauern soll ich wohnen,
Hier im Gemache dumpf und todt?

Die Spinnen um die engen Fenster
Verbau'n den Blick in's Morgenroth.

*

Hier steht ein alter Thränenbecher,
Ein Dichterauge weint' ihn voll,
Das stets von zarten Mondscheinthränen,
Von Rührungstropfen überquoll.

*

Auch eine Harfe seh' ich lehnen,
Verhüllt ist sie im schwarzen Flor,
Und wie ich nach den Saiten fühle,
Da summt ein myst'scher Laut hervor.

*

Wem wird es wohl bei diesem Plunder?
Wer athmet leicht in diesem Staub?
D'rum schnell den Kerker eingeschmissen,
Und d'rauf gebaut ein Haus von Laub.

*

Weit offen sei's nach allen Seiten,
Der Blick hinaus, das Licht herein!
Auch einen Becher mag ich loben,
Doch füllet ihn mit süßem Wein.

*

Fort von der Harfe, düst're Hülle!
Die gold'ne Saite spiele frei,
Ein Kranz sei ihr Gewand und Zierde,
Geflochten in des Lebens Mai.

Lieder ohne Maaß und Ziel.

Das freut mich, wenn Begeist'rungswetter
Durchschüttelt meinen Liederbaum,
Daß hundert Blüthen, hundert Blätter
Ausfliegen in den weiten Raum.

*

Was kümmert's mich, wenn von den Zweigen
Der Sturm die jungen Blüthen rafft?
Im Stamme wogt, sie neu zu zeugen,
Die nie versiegte Lebenskraft.

*

Was kümmert's mich, wenn rasch ergriffen
Die Blüthe treibt im Lebensfluß?
Sie mag auf seiner Woge schiffen
Zum Dichtereiland als ein Gruß.

*

Sie mag zu einem Strande wallen
Den nimmer noch ein Lenz begrüßt,
Befruchtend in die Erde fallen,
Daß d'raus ein neues Leben sprießt.

*

Daß Spross' um Sprosse mög' entspringen,
Zum Baume werden und zum Wald,
D'raus wunderbare Töne klingen
Mit süßer zaubernder Gewalt.

*

Daß der erstaunte Schiffer frage,
Wenn einst sein Kiel vorüberzieht:
Wer schuf den Sand zum Blumenhage?
Wer schuf das neue volle Lied?

Am 28. September endeten auch die Ferien für Meßmer, und mit ihnen dieser Abschnitt aus seinem Leben. Was einen neuen Absatz abermal begründete, werden wir gleich sehen. Werfen wir hier noch einen Blick nach rückwärts und vorwärts.

Meßmer unterscheidet ein niederes, mittleres und höheres Leben des Menschen. Das niedere Leben ist der Sinnendienst jeder Art und jeden Namens; mittleres Leben nennt er den Umgang mit der Natur und der Menschheit, und die Freuden an beiden; höheres Leben aber ist die Er-

füllung der Berufspflicht und die Andacht, oder der mittelbare und unmittelbare Gottesdienst. Eines oder das andere von den Dreien mag wohl in jedem Menschen entweder das vorherrschende oder alleinherrschende Leben sein. Das mittlere Leben, welches in dem eben behandelten Abschnitte von Meßmers Leben noch so reich und schön in seiner Art blühte, wurde eine Vorstufe und ein Führer zum höhern Leben in der nächsten Periode.

V.

Die beiden letzten Jahre der Theologie oder Seminarleben.

A.

Erstes Jahr des Seminarlebens.

Christliche Wissenschaft und christliches Leben.

„Die hohe Palme spricht und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben,
„„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
D'rum wall' ich sehnend nach oben.““
A. G.

Der Verlauf dieses Jahres war ungefähr folgender. Der erste Monat zeigt uns Meßmer in neuen Verhältnissen, und neuer Umgebung, im Seminarleben. Höchste Thätigkeit, höchste Werdelust und entsprechendes Wachsthum, besonders in theologischen und verwandten Studien, kennzeichnen die nächsten drei Monate. Andere Nebenstudien kommen an die Reihe, besonders in den darauf folgenden zwei Monaten. Es folgt der April mit einer Ferienwoche, Frühlings- und Osterfreuden und Poesie. Endlich in den letzten drei Monaten wendet sich M. neben angestrengtem Berufsstudium mit steigendem Ernste dem innern Leben zu. — Hierin ist nur

die Eintheilung des kommenden gegeben. Sein Leben von Tag zu Tag weiter zu verfolgen gestattet weder der Raum, noch die Aufgabe, die wir uns gesetzt, nur ein Lebensbild, nicht eine Erzählung zu liefern.

Zum Eingange haben wir somit zu betrachten, wie unserm Meßmer das neue Seminarleben, das Leben in Talar, Zelle und Klausur zusagt und anschlägt.

Der 7. Oktober. Datum in der Seminarzelle zu Brixen. „So bin ich denn jetzt in anderm Gewande und in andern Verhältnissen. Nachdem die Unordnung der ersten Tage vorbei ist, beginne ich bereits auch etwas vom Anhauche des Seminarlebens zu spüren. Ich kann ihn wohlthätig nennen. Ich gehe gerne zwischen den Arbeiten zum Gebeth, es ist ja so herrlich; war mir doch von Kindheit an nichts ahnungsvoller, als die Gebethe der Allerheiligen-Litanei. Dann sammelt man sich heiter zu Tisch; oft kommt der und der, mit dem man gerne ein Wort verliert. Zwischen den Lektionen kann ich St. sehen; wandle im Garten; überschaue ein Stück Himmel und Landschaft. — Eben ist der Halbmond im Untergehen — wie schön! Meine ganze Stimmung ist licht und heiter, nur etwas schläfrig und träg."

Der 14. Okt. „Die Luft ist so klar, wie an den schönsten Sommertagen; aber man nimmt sich kaum Zeit, hinauszuschauen, und kaum ein wenig im Garten hin und her zu rennen. Denn Zeit ist wenig im Seminar. Sonst ist Alles gut, und kann besser werden. Wenn ich im schönen Bibliotheksaale auf- und abschreite im schwarzen Habitus, möchten mir wohl auch ernste Mönchsgedanken aufsteigen. — Meine Andacht aber könnte besser sein; zu wenig Innigkeit, und auch diese zimpferlich ohne den rechten, alles Doppelblinzeln hassenden Ernst."

Der 18. Okt. „Die Tage rennen, wie Lokomotive. Studium der Dogmatik — mit Zuziehen des Perrone — und die

Chronologie im neuen Bunde beschäftigen mich zuvörderst. Nachmittags war man doch einmal im Freien: ein klarer Herbsthimmel und die Landschaft noch im schönsten Schmucke der elegischen Jahreszeit. — Eben ertönt aus Anlaß des Kirchweihsamstages Zapfenstreich und türkische Musik aus dem Olymp."

Der 22. Okt. „Die Tage gallopiren vorbei! Hui! Und einer — zwei — drei sind dahin. — Das Studieren war zerbrochen und zerstückelt; die Schuld liegt aber weniger in der Seminarordnung, als in mir, weil ich den Gedanken nicht die Zügel anlege und die Viertelstündchen nicht benütze. — Täglich ist St. bei mir. Heute waren wir abermal ein Weilchen im Freien, den schönen Herbstnachmittag zu genießen. In einer Woche ist die Natur sehr alt geworden: rothe Büsche stehen dort und da wie Feuerflammen, gelbe Bäume dem Kahlwerden nahe, und allüberall ein Abfahlen des Grundes. Wir aßen auch Trauben nach Herzens- oder vielmehr Gaumenlust; das Herz bekam etwas weniger, es wurde wohl geschwätzt, nicht gesprochen. Das Verhältniß hier im Hause ist recht, nur muß es mehr vom Göttlichen durchdrungen werden, daß wir Christi sind und Kinder Gottes, soll das Gemüth doch in fortwährendem Liederschwunge erhalten."

Eine Ergänzung hiezu ist die Stelle in der „Erinnerung an Grisseman", S. 25, worin Meßmer über das Seminarleben sich ausspricht. „Viele derjenigen, denen diese Blätter in die Hände kommen, kennen das Wohlthätige des Seminarlebens aus eigener Erfahrung; Andere haben es wenigstens schildern gehört. Es ist ein heiteres Gemeindeleben, in welchem die Herzen der Jugend, der Freundschaft und Brüderlichkeit ohnehin offen, sich am leichtesten zu den innigsten Verhältnissen zusammenschließen. Edler Sinn und Eifer, der doch immer in Vielen vorhanden ist, wird so viel leichter Gemeingut, als wo das Alles nur von Weitem wirkt, und man dem

Unbehaglichen leicht aus dem Wege gehen kann. Dazu kommt die gemessene Ordnung des Gemeindelebens, geistig beflügelt durch die religiösen Uebungen, und was auf jeden Ernstern auf's Tiefste wirkt, das allmälige Nähertreten zum Kirchendienst, und die innigere Betheiligung daran mit dem Ausblick auf das nahe Priesterthum. Dieß Alles wirkt auf das empfängliche Gemüth mächtig ein."

Christliche Wissenschaft.

Als Einleitung in das Nächste mag die schöne Stelle in derselben „Erinnerung" S. 22 dienen, worin Meßmer über den herrlichen Organismus der theologischen Wissenschaften sich ausspricht: „Läßt sich doch für einen geistbegabten jungen Mann, der einmal den Zug nach höherer Wissenschaft im Herzen trägt, durchaus nichts Befriedigenderes und Universelleres denken als der Umblick im Kreise der theologischen Wissenschaften. Da steht am Anfange die hl. Schrift des alten Bundes, enthaltend den erhabenen Gang Gottes durch die ganze alte Geschichte, Alles so groß und unaussprechlich feierlich. Daran reihet sich der neue Bund, der schöne Mittelpunkt aller Geschichte und aller Ideen, von wo aus Licht und Leben vorwärts und zurückströmt. Naturgemäß geht von da aus die Kirchengeschichte, welche nichts anders als die Pulsader und geistige Mitte der gesammten Weltgeschichte sein kann. Darüber steht die Dogmatik als die selbstleuchtende Sonne, in der alle Strahlen der Offenbarung zur Einheit des kirchlichen und wissenschaftlichen Bewußtseins gesammelt sind, um nun alle Gebiete mit wohlthätigem Lichte zu tränken und zu erwärmen. In den mehr praktischen Wissenschaften: Moral, **jus canonicum**, Pastoral kehrt der Springquell der kirchlichen Wissenschaft wieder befruchtend in's Leben zurück — und so ist dem Geiste ein unermeßliches Gebiet eröffnet, wo er im Höchsten sich üben und erstarken kann, um es zur eigenen Vervollkomm-

nung und zum Nutzen der Mitmenschen fruchtbar zu machen. Von der Morgenluft, die ihm aus diesen Gebieten entgegenweht, fühlt sich der Geist alsogleich kräftig angefrischt." — Und nun zunächst einige allgemeine Züge über sein wissenschaftliches Streben in diesem Jahre. Ein Wissensdurst, der sich kaum ersättigen kann, eine Streb- und Werdelust ohne Gleichen, und ein entsprechendes Wachsen und Fortschreiten lehren uns erst recht Meßmer kennen in diesem Jahre. Es ergeht ihm nach seinem eigenen Geständnisse mehr und mehr wie dem Homunculus, den es treibt und drängt zu entstehen. Während er nach vielen Seiten der Theologie hin eine mannigfache und kräftige Thätigkeit entfaltet, und die Gedanken kreuz und quer sprühen, wie die Funken vom Eisen unter dem Hammer; phantasirt und sinnt er von noch viel größern, herculischen Thaten in Wissenschaft und Leben. Ueber die Lust, welche das Studium und Denken ihm gewährt, hören wir ihn selber an. „Die Wissenschaft und besonders ein gelungener pas darin ist die Quelle vielen Vergnügens; der Geist wird elastisch und freudig und faltet die Stirn auf. Manchmal empfinde ich so was, wenn ich denke und etwas erdenke." — Und wieder heißt es ein andersmal: „Meine Arbeit ist jetzt allerlei Herumlesen, vorzüglich aber Denken, und zwar vor Allem über Glaubenswahrheiten, das mich oft mit reinster Lust, die an Dichtungsfreude gränzt, erfüllet. Mehr! nach dem Wonnegefühl der Gottesruhe, des Himmelsfriedens ist solches Denken und Studieren die höchste der Freuden." Solche Arbeit und Arbeitslust erhielt ihn auch größtentheils bei frischer, heiterer Stimmung. „Melancholie kann nur der Müßiggang aufkommen lassen; daher immerwährende Frische und Spannkraft des Geistes." Und ein andermal: „Im Ganzen muß ich sagen, daß meine Stimmung kaum je gleichartiger und heiterer war, nur muß sie mehr vom Göttlichen durchzogen werden."

Im Besonderen sind es nun folgende t h e o l o g i s c h e n

Studien, die er vorzüglich treibt und zwar zunächst die Lehrgegenstände dieses Schuljahres, die großen Fächer der Dogmatik und Moral. Mit den Schulvorträgen über Dogmatik verbindet er selbstthätig ein beharrliches Studium des Perrone und der Symbolik von Möhler, sowie mit den Vorträgen über Moral das Studium des Hirscher. Am 9. Mai schreibt er hierüber: „Die Stunde des Dogmatikvortrages, mit Perrone, Möhler und eigenem Gedankenspiele durchmischt, bringt mir oft das reinste Vergnügen. Wie ein Vogel hüpft der Geist auf den Zweigen des Himmelsbaumes auf und ab und athmet den Duft der aufquellenden Blüthen, welche zu tausend und tausend allüberall das unendliche Leben aufzeigen, gesund machen und überaus freudig." — Sodann wird die Bibel immer mehr und mehr sein Buch, das ihn beschäftigt und erfreut. Er studiert in diesem Jahre aus dem alten Bunde vorzüglich das hohe Lied und die Propheten: Joel, Oseas u. a. Der Ernst der Prophetenrede ergreift ihn über Alles wundersam. Im neuen Bunde sind es die Evangelien, über die er viel denkt und schreibt; namentlich macht er über das Leiden Christi mit Zuziehung des Tertullian, Bonaventura und der neuern Exegeten lange Betrachtungen und Studien, und hält endlich darüber eine Reihe von Vorträgen im Leseverein. Ebenso beschäftigte ihn lange Zeit die Idee der christlichen Kirche, die er aus den Evangelien und aus Möhler sich klar zu machen suchte. Wie ernst er solche Studien nahm, zeigt uns eine Stelle vom 4. Juni: „Ich habe mir heute wieder den Kopf erhitzt und zerbrochen, um das Wesen der Kirche speculativ zu durchdringen. Ich sehe freilich, daß das keine Errungenschaften von kurzen Tagen sind; man schlägt wohl lichte Funken aus dem Kiesel der Wahrheit, so schön und lichtvoll, aber es muß sich alles Spröde auflösen in die weiche, himmelfreie Lohe. Sonst kein Sieg und keine Ruhe." — Auch besuchte und hörte er das Fach der orientalischen

Dialekte, des Arabischen, Syrischen und Chaldäischen, und bestand darüber am Schlusse beider Semester eine ehrenvolle Prüfung.

Wenn der Geist lange Zeit nach einer Richtung hin thätig und angestrengt war, so kommt man ihm bekanntlich durch einen Wechsel des Studiums und der Lektür zu Hilfe und schafft ihm Gelegenheit, sich wieder zu erholen. Nach der großen Anspannung seines Geistes in den Wintermonaten November, Dezember und Jänner, fühlte Meßmer endlich eine leicht erklärliche Abspannung. „Ich war heute, schreibt er am 6. Februar, nicht fröhlich bei Muth; es war so ein halbes Aufgeben von Allem, ein Schlappwerden, Bitterkeit; mochte mich wohl zum Bethen retten, aber es war selbst dort, wie überall." Und am darauffolgenden Tage: „Diese Tage haben äußerst wenig progressus, ich that heute nicht viel praeter lineam." In solchen Fällen kamen denn auch jetzt bei Meßmer andere, mit der Theologie verwandte oder auch Profanstudien an die Reihe. Hier aber gilt es alsogleich, unter dem Vielen das Beste zu wählen, um die Zeit und Kraft so gut als möglich zu verwerthen. Hatte in frühern Jahren ein richtiger Geschmack und sicheres Fühlen des Rechten doch größtentheils unsern Meßmer eine gute Wahl treffen lassen, so leitete ihn jetzt natürlich der Grundsatz und die Ueberzeugung. „Willst du guten Wein, so keltere reife Trauben"; willst du einen gesunden, stärkenden Trank, so lies die Werke der Klassiker und darunter das Reifste. Dieser Spruch des Dichters scheint denn auch Meßmers Grundsatz gewesen zu sein. Wie hätte da unserm Meßmer der große, christliche Dichter fremd bleiben können,

„Der uns jenes heilige Buch gelassen,
So göttlich, wie Geschichte der Propheten,
An dem drei Welten halfen mitverfassen—"

der Dichter, dessen Studium wir wohl ein mit der Theologie verwandtes nennen dürfen.

Schon vor zwei Jahren, haben wir gesehen, las M. eifrig in Dante's **Divina Commedia**; in diesem Jahre vollendete er nun diese Lektüre — nach der werthvollen Ausgabe und Erläuterung von A. Kopisch, unterzog das Gedicht einer langen gründlichen Durchforschung und hielt darüber im Leseverein eine Reihe von Vorträgen. Der Gegenstand jener Dichtung ist bekanntlich weder eine zufällige, noch eine durchdachte Wahl des Dichters, sondern es ist derselbe mit seiner persönlichen Geschichte einerseits und mit seiner Zeitgeschichte andererseits auf's Innigste verwachsen, und hat in diesen beiden seine doppelte Wurzel. Meßmer hat deßhalb recht gethan, wenn er das Buch „**Vita nuova e Rime di Dante**" vorauslas, welches die Seelengeschichte seiner Jugend enthält und der **Divina Commedia** vorausgeht, die wieder da anfängt und sein Leben aufnimmt, wo jenes erste Buch aufhört. Meßmer urtheilt über die **Vita nuova** mit den Worten: „Wie erscheint hier der junge Dichter in einem so liebenswürdigen Lichte und so zart, daß man kaum dort und da an einem gewaltigen Gedanken den donnernden Dante vorausahnen möchte." Andererseits suchte Meßmer zu seinen Vorträgen über Dante aus Joh. v. Müller ein Bild jener Zeit zu gewinnen, in welcher der Dichter und sein Gedicht wurzelt. Die Vorträge liegen in 11 Bogen mit Ausnahme dessen, was er für die mündliche Erklärung sich vorbehielt, vor uns. Wir können sie natürlich nicht einrücken; der Gang derselben ist aber kurz folgender. Er betrachtet zuerst den Dichter in seiner eigenen Zeit, sieht dann sein großes Gedicht in ihm und in jener wurzeln und werden, tritt dann in das Innere des Gedichtes ein, um es in allen seinen Theilen zu beschauen, und spricht zum Schlusse noch über Dante's Stellung zur Kunst und sein Verhältniß zur Nachwelt.

Neben einem solchen Studium, das er, wenn auch nebenbei, doch mit so viel Gründlichkeit sowie mit überraschenden Tiefblicken betrieb, verdient manche andere Lektür, die er pflog, nur die kurze Aufzählung und Erwähnung. So las er in den Monaten Februar und März besonders folgende Bücher: Schuberts Reise in den Orient; Fallmerayers Fragmente aus dem Orient; Hurters Geburt und Wiedergeburt; Mythus von Thor von Uhland, — „eine lichte, originelle Art, solche Sagen zu behandeln"; Flirs „Bilder aus den Kriegszeiten Tirols", ein Büchlein, das kräftig und gemüthvoll geschrieben, und manchmal mit echten poetischen Tiefblicken geschmückt ist. Besonders ist Hofers tragisches Schicksal von einer tiefen Seite gefaßt." — Im Frühlinge lockt es ihn wieder zu den Hellenen. „Ich fühlte heute (7. März) wie immer, wenn des Eises Rinde springt, einen großen Trieb zu Hellenischem und las nur mit Gelächter den Cyclops von Theokrit.' Und am 18. März: „Wenn der Himmel hochblau hereinblickt und die Wolken jagen und der Berg so sonnig da drüben steht und die schmelzenden Eisschilde von den Höhen niederblicken, faßt mich ein Frühlingsdrang, wie den Zeisig im Vogelbauer — und ich mußte heute die Phäaken aufschlagen und ein paar Eklogen von Virgil lesen." Und auch am darauffolgenden Tage heißt es noch: „Ich war heute wieder gerne und viel im Phäakenlande bei Odysseus." Und noch eine Zerstreuung kam jetzt dazu, der Fasching. „Unsinniger Donnerstag. Ich hab' einen gespannten Kopf, es ist aber blos Dunst d'rin. Der Tag ist verloren. Vormittag war ich freilich in emsigster Stimmung, der Himmel so blau, die Sonne klar und Alles so lenzhaft. Ich sprang einmal im Garten um und das Andere verlor ich — außer daß ich eine Weile dachte und im hohen Liede las. Nun kam der Mittag und damit ein Essen, ellenlang; ich war eingeladen. Mit arbeitsscheuem Kopf kam ich heim, ging mit G. in den Garten, das rothverglühende

Hochgebirg betrachtend — und über Liturgie sprechend, und ihren Zusammenhang mit dem All. Der Tag also ein Flickwerk, ein Fastnachtsbild. **Diem perdidi. Probatum est.**" Und zwei Tage später sagt er: „Es muß auch einen unsinnigen Freitag und Samstag geben, weil ich wirklich gar nichts Gescheidtes anhebte. Wollte ich das Gedankenfuhrwerk in Gang setzen, so war bald Alles davon. Ich suchte mir allerlei dramatische Situationen aus der Geschichte und blieb heute am längsten bei Daniel. Außerdem quälte ich mich am hohen Lied, von dem ein Wort zu sagen ich heute viel zu prosaisch bin. -- Auch im Seminar kann man, selbst wenn man wollte, dem Fasching nicht ganz aus dem Wege gehen. Am Ende bleibt der Trost, daß man, wenn's vorbei ist, hoffentlich sich und seinen Sachen doppelt zurückgegeben ist; eine Lücke und Leere im Herzen, ein zurückbleibendes Bedürfniß kann hier die Wirkung doch nicht sein, wie draußen in der Welt." — Der Fasching wird endlich mit den Worten beschlossen: „Die Zeit langweiliger, nichtsbringender Zerstreuung ist vorbei. Abends noch einmal Oper, die Manches zu fühlen bot. Wallpurgis Nacht: Feuer glänzen von den Bergen und die Sterne funkeln."

Manch' einen Tag kommt auch gar Verschiedenerlei daran. So heißt es bald darauf: „Ich bin nun nichts mehr, als ein Bücherwurm. Ich wühlte in der Bibliothek und fand allerlei Raritäten aus verrauschten Jahrhunderten. Besonders machte mir das „Tiroler-Ehrenkränzel" mit seinen Dynastien von Noe an viel Vergnügen. Sodann verschluckte ich gestern und heut' einige Pfund Gelahrtheit, — freilich mit dem Verdauen steht's schlimm. Ich fand nämlich auch die Zend-Avesta und schaute nun in aller Wuth alle Quartbände durch. Interessant sind solche Blicke in's Innerste des Völkerlebens im höchsten Grade. Man fühlt sich so auf der Erde und in der Geschichte in den verschiedensten Theilen daheim. Das Studium

dauerte bis Mitternacht — und nun wollte es freilich im Kopf ein wenig sieden." — Ein Beispiel, wie er oft Alles auf einmal hätte wissen und treiben mögen, gibt uns eine humoristische Schilderung des 28. März: „Des Exempels halber muß ich mir doch aufzeichnen, was ich gegenwärtig Alles vor mir habe, zum Theil schon angefangen und gesonnen. fortzusetzen. 1. Evangelische Luftgebäude und aprioristische Geschichtskonstruktionen — hab' dabei auch gründlich vom Wesen des Staates gesprochen. 2. Lesung der Propheten, wobei ich jetzt im Isaias bin — darnach weiß ich gewöhnlich so viel, als davor. 3. Möhlers Symbolik, dort und da einen Löffel voll, damit es ein schönes Ganzes gebe. 4. Concilium Tridentinum; 5. Hab' ich mich jetzt zum hohen Lied hinauffeilen lassen, und schon ein Paar Kapitel gemacht, mit der Polyglotte kämpfend. Fast fühl' ich schon etwas von der Einwirkung der Propheten und dieser Poesie. 6. Discours sur l'histoire universelle. 7. Nothdürftig Schulgegenstände. 8. Homer, wenn ich Lust hab' zu einem frischen Quelltrunk. 9. Zeitungen. 10. Liegt halbgelesen da d'rin Knigge's Umgangskunst. Nun das heißt doch allseitig zu Werk gehen — kein Wunder, wenn der Talisman der Einheit fehlt! — 11. Perrone — damit hätt' ich bald ein starkes Pfund vergessen. 12. Gesenii Grammatica rc. rc." Ein Bild von seinem Tagewerk überhaupt gibt uns gleich der nächste 29. März. „Das ist so das Bild eines Tages von jetzt. Ich stehe auf, wasche mich, bette auf; dann Gebeth; dann zerstreute Betrachtung; dann ein Tagsplan, den ich selten halte und der gewöhnlich mit Schwärmen endet; schreibe dann etwas aus der heil. Schrift, was, wenn es gelingt, mir wieder die Phantasie flügger macht. Darauf folgt die Schule — dann im Zimmer Perrone, der mich oft fesselt, wenn das Aug' nicht zu sehr in den sonnigen Mittag hinausblickt und das Herz sich nach Poesie sehnt. — Nach dem Essen trinke ich frische Züge der überaus lieblichen, son-

nenwarmen Luft. Sodann halb aufgelegt, halb nicht, lehne ich mich zum Fenster hinaus und sehe die Hennen drunten und die Wölklein droben, und die silberschimmernden Eistafeln drüben an den Bergen. Dann wühle ich in der Bibliothek oder hebräisire, wie heute. Nach der Schule saß ich wieder fest über den Folianten, und rückte im Hohenlied vorwärts. — Und eben las ich noch in **Discours etc.**"

Wir schließen hieran, was wir über die Poesie Meßmers in diesem Jahre mitzutheilen haben. Zunächst ist zu bemerken, daß die Lust zu produziren durch die Arbeit und die Lust des Denkens theilweise überwältigt und zurückgedrängt wurde. (Vgl. oben die Einleitung in christliche Wissenschaft.) Sodann stehen aber mit dem männlichen Streben dieser Zeit gar großartige, poetische Plane im Zusammenhang und Verbindung. So heißt es am 8. November schon: „Wie man überhaupt in manchen Zeiten Vieles thun möchte, so stieg mir heute lebendig der Gedanke zu einem Heldengedichte auf: Bonifacius. An welthistorischer Bedeutung und Tiefe, wie Kraft käme diesem nicht leicht ein Thema gleich. Und dann, als wir die Allerheiligenlitanei betheten, in der alle Kreise und Zeiten der Kirche so wunderbar im Zusammensehen und Zusammenwirken dargestellt sind, ein Eindruck, der schon in den Kinderjahren mächtig war — fiel mir ein, wie es herrlich sein müßte, mit Innigkeit das Innige dieses Cyclus zu erfassen und darzustellen. Auch das Buch über die sieben Sakramente, das ich einst schreiben werde, tauchte in meinem Sinne auf. Nachmittags und Abends aber lebte ich nicht mehr." — Dann heißt es am 16. Mai, und wir überlassen es jedem Einzelnen, den folgenden Riesengedanken zu durchdenken, sich von Meßmers Kraft und Phantasie einen Begriff zu bilden, und den Verlust, den wir an ihm erlitten haben, zu fühlen. „Ein Gespräch über den Fall der alten Welt veranlaßte mich, über diese furchtbare Tragödie nachzudenken. Himmel! Wenn ein

Shakspeare die Zerstörung Jerusalems schriebe! Welch' ein großartiges Gedicht müßte das geben, wenn man Kraft hätte, in Visionen jenen Knoten der Weltgeschichte abzuwickeln! So etwa: 1. Der Weltplan Gottes im Himmel; 2. die Völkererziehung, die von Babels Thurm bis Christus herabzieht; 3. Er — sein Friede, der Welt Unruhe und Mißverstand; 4. Juden- und Heidenthum bricht ihm den Stab, dadurch sich selbst; 5. Er stirbt und triumphirt; 6. Jerusalem fällt, Rom fällt; 7. das Christenthum zieht in die Welt ein, verjüngend, neugebährend, weckend, belebend, erleuchtend! Numer 1 und 7 als Prolog und Epilog, und mitten die Tragödie. Aber welche Riesenkraft wäre erfordert, damit das Alles in natürlich Fleisch gekleidet würde und nicht apokalyptisch bliebe! Gewiß muß eine katholische Poesie sich einst diesem Gedanken zuwenden — einst im goldenen Zeitalter, wo katholische Shakspeare und Aeschylusse blühen werden, und Dante das Symbol abgelegt hat und Geschichte dichtet."

Nebstbei dichtete er wohl auch in diesem Jahre manch' ein Lied; wir beschränken uns auf die Mittheilung der folgenden vier. Das zweite derselben schrieb er in den Osterferien in Bozen, 6. April.

„Ich ging heute meinen Landsmann, den Pater E. besuchen. Wie ist's doch so freundlich in diesen Zellen! Drunten blüht ein stilles Gärtlein, plätschert der Springbrunnen sein Lied, und ranken Rosen an's Fenster herauf. Ich dichtete die „Zelle." — Der „Schwan" entstand am 7. Juni, und Meßmer bemerkt hiezu: „Immer komme ich vom blos Andeutenden nicht zum Plastisch-Menschlichen durch. Es ist Alles nur andeutend, nicht schaffend; ich bringe nirgends anima vivens zur Welt. Es müßte denn fleißige Lektüre der Alten mir aus dem Pflanzenleben in's Menschliche hinüber helfen. Ich sehe wohl, daß ich zur Poesie kein Talent habe." Wir aber sehen, daß Meßmer auch hierin in einer Entwickelung

begriffen war, in einem großen Umschwunge und Uebergange vom Symbolisch-Allegorischen, womit die Poesie anfängt, vom Andeutenden oder dem „Pflanzenleben", wie er es so gut nennt, zur Erfassung der Wirklichkeit, des Menschenlebens und der Geschichte. Wir werden die Poesie noch sehen, wo Meßmer diesen Schritt vollbracht und die höhere Stufe erstiegen hat.

Das Lied vom Frieden.

Ich saß zwischen Lärchenbäumen,
Die Wimpern schloß der Tag,
Das Thal in duftigen Träumen
Zu meinen Füßen lag.

*

Der Himmel wie eine Glocke,
Eine Wolke hing daran,
Mit glühend flatternder Locke
Den letzten Strahl zu fah'n.

*

Die Alpe im Abendgruße
Rothwangig wie eine Maid,
Die ob dem Scheidekusse
Erglüht in Wonn' und Leid.

*

Das ist mir zu Herzen gangen,
Ein Lied ward d'rinnen wach,
Ich sang's und ringsum sangen
Es Zweig' und Blätter nach.

*

Das war das Lied vom Frieden,
Es war so wohlgethan,
Daß mir's, wie Wein dem Müden
Durch Herz und Adern rann.

*

Verrollt ist unterdessen
Ein Jährlein oder zwei,
Das Lied ist gar vergessen,
Wo hör' ich's, ach! wieder neu?

*

Wohl sitz' ich zwischen den Zweigen,
Der Himmel ist klar und schön,
Die Blätter flüstern und neigen
Sich in des Windes Weh'n.

*

Ich horche: das Liedlein singen
Die Zweig' und Blätter umher,
Doch ach! mir im Herzen klingen
Will keine Stimme mehr.

Die Zelle.

Ach diese Zelle! Mild im Abendschimmer
Voll rothen Lächelns glüht das Fensterlein;
Der Rosenstrauch, der neubegier'ge Klimmer,
Drängt seine Häupter wie er kann hinein.

*

Ein Vöglein setzt sich d'rauf und hackt und picket
Und singt und grollt und will verstanden sein:
Es thut sich auf, und d'raus ein Antlitz blicket,
Ein Greisenantlitz; auch ein Abendschein!

*

Sprich, wohn'st du hier, ersehnter Gottesfrieden?
Wie schön! der Himmelsschimmer deine Zier;
Du seliger, vom Weh' der Welt geschieden,
Nur ihre Rosen blüh'n empor zu dir!

*

Ein Sänger sitz' ich auf dem Rosenzweige
Und ruf' und klopfe an dein Fensterlein!
O Gottesfriede, Gottesfriede neige
Zu mir dein Antlitz, ach! und nimm' mich ein!

Der Schwan.

Das ist der Schwan im Wanderzuge;
Nicht Heimat ist ihm dieses Land,
Das kennt ihr wohl an seinem Fluge,
Er sucht nach einem fernen Strand.

*

Seid günstig, seht ihr ihn von Weiten
So zwischen Erd' und Himmel hin
Die weißen Flügel sehnend breiten
Und schweigend ernst vorüberzieh'n.

*

Nur wo die stillen Bäume ragen,
Die ahnungsvoll aus tiefstem Hain
Die Wipfel hoch zum Himmel tragen
Und bebend trinken den Sonnenschein:

*

Da mag er rasten eine Stunde
Und weint sein Lied zum Licht empor,
Kein Echo singt es in die Runde,
Vernommen hat's kein fremdes Ohr.

*

Und stiller Seen stille Weise
Lockt ihn herab zum reinen Bad,
Da zieht er sinnend seine Kreise,
Das Mondlicht küsset seinen Pfad.

*

Nicht tief ist seine Spur gezogen,
Die Wasser wallen d'rüber her —
Jedoch was ist's? er ist entflogen
Und rückwärts kehrt der Blick nicht mehr!

Vom Etschthal.

Singt nur von deutscher Flotte
Und äugelt nach dem Belt,
Der neidisch trotz dem Singsang
Den Schooß verschlossen hält.
Vielleicht in hundert Jahren
Daß ihr Poseidon zwingt,
Eine Flott' euch zu verehren
Dieweil ihr seufzt und singt.

*

Wir wissen and're Dinge,
Hieher den Blick gewandt,
Wo Deutschlands letzter Zipfel
Sich hängt an's wälsche Land.
Hier bau'n wir Schiff an Schiffe,
Die Lust ist nicht gering
Und mitten just im Lande,
Das ist das Wunderding.

*

Da liegt ein Thal so lieblich,
Voll Saat und Rebengrün,
D'ran stehen lachende Hügel
Und Berg' im Sonnenglüh'n;
Da zieht die Etsch herunter
Bald brausend und bald lind,
Bald sittsam und bald schwärmend,
Sie ist ein Alpenkind.

*

Und wenn die Alten grollen,
So bläht sie das Gewand
Und wirft die weiten Falten
Hinaus auf's grüne Land.
Weh! Grün und Blüh'n begraben
In graues Schlammgewühl!
Des Jahres zweimal, dreimal
Macht sie das lose Spiel.

*

Da heben wir zu zimmern
Und Schifflein an zu bau'n;
Wir schiffen durch die Felder
Und rudern durch die Au'n,
Wir fahren aus nach Waare,
Gescheuert ist der Schrein,
Wir ernten Jammergarben
Und schneiden Seufzer ein.

*

Um unser Gut zu tauschen,
Geht's dann zu Nachbars Haus,
Wir tauschen unsern Kummer
Um seine Klagen aus.
Wir fahren in's nächste Dörflein,
Die Noth steht zu Verkauf.
Sie handeln mit Kisten und Kasten,
Nun haben wir beide vollauf.

*

Das Schiffen wächst gedeihlich,
Der Handel mehrt sich stark;
Fast gar zu üppig wuchert
Des Landes edles Mark.
D'rum strömt's hinab nach Wälschland,
Venedig lockt uns an,

Und von Venedig weiter
Geht's in den Ocean.

*

Uns ist nicht schlecht gerathen,
Wir werden wohl beleibt; —
Sprecht einen frommen Segen,
Daß es beim Alten bleibt.
Wir loben uns das Sprüchlein,
Es geht von Mund zu Mund:
Vom Haupte bis zur Sohle
Ist Deutschland kerngesund!

Seine Gesammtthätigkeit beschreibt uns Meßmer auf folgende, nur ihm eigene, treffende Weise: „Von der Dogmatik macht der Geist gar zu oft Lustfahrten auf reizende Inseln. Drei sind es besonders, die ihn locken und rufen. Es ist die Insel des Gedankens, voll tiefer krystallblitzender Labyrinthe, die der Knabe Aladin mit der Lampe durchirrt. Abends aber war er so tief gestiegen — auf dem Wege zu den Müttern herab, daß ihm daß Gruseln kam. — Dann ist es die Insel der Völkerliteratur, wo klangreich die Seelen der Völker umwandeln und die Tiefen ihres Lebens offenbaren. — Dann ist es die Insel eigener Produktionslust, wo ich schaffen möchte und mich kräftig fühlte, wenn die Muse nur Muße hätte, ihre Träume klar zu machen und fest zu bilden. — Selten habe ich solche Entwickelungsfreude und Strebelust empfunden."

Wenn Meßmer, wie wir oben gehört, die Freude, welche ihm die Wissenschaft und das Arbeiten darin gewährte, hoch erhob, so klagt er wieder nicht minder oft über die Verwendung und den Erfolg seinerseits. Es macht einen eigenen Eindruck und gibt erst den vollen und rechten Begriff von Meßmer in dieser Hinsicht, warum er bald über seinen Unfleiß, bald über seine Unwissenheit entweder wehmüthig und

verzagt oder bitter und böse wird. So schreibt er z. B. „Es ging allerlei Gespräch beim heutigen Spaziergange, unter andern, wie Sepp schon vor seinen Reisen das Leben Jesu herausgegeben habe. Ich erschrack darob, daß der Spiritual mich fragte, was ich sinne. Ja nun das sann ich, was Cäsar an Alexanders Statue. Ein schlechter Trost, wenn ich mir sage, wir Tiroler seien ohnehin ein langsamgehendes, spät nachkommendes Volk. Wie viel habe ich mich getheilt und entkräftet! wie wenig Energie noch jetzt!" — Und wieder heißt es: „Manchmal verträgt mich der Gedankenflug und ich meine etwas zu sein, und bin so gar nichts, und stehe überall am Berg, und habe nichts geleistet und habe keine Aussicht." — Und abermal (15. Febr.): „Wenn ich wieder einen lang gedrechselten Gedanken aus dem Kopfe ziehe, haltet Phantasie gleich Peridromia um das Neugeborne, es ist Alles hoffnungsvoll, und ich gehe mit stolzen Schritten und werfe die Hände aus und murmle Zukunftsworte. Und dann wieder gibt es Augenblicke, wo mir all die Tagesgeburten als mückenhafte, wesenlose Dinge vorkommen, mich die Beschränktheit meines Gesichtskreises ärgert, keine Möglichkeit scheint daraus zu kommen und ich mir schmerzlich sage, daß ich nichts bin und nichts habe. Einem andern würde ich rathen, wohl weislich die Mittelstrasse zu reiten...." — Und wieder ein andermal: „Ach, was ist es doch um meine Trägheit! — was nützt es, so am Gefälligen herumzuklauben, zu dilettiren, Herzenssüßigkeiten und Lebenströpflein zu erhaschen, wenn man am ernsten Kerne nicht gesogen? Ein rechtes Studium vor Allem der hl. Schrift; ich will mich Gassers Kommando im strengen Sinne übergeben." — Besonders ist er, wenn er sich den Nebenstudien etwas mehr und länger hingegeben, mit der Rückwirkung davon auf sein theologisches Studium, auf die Andacht und Stimmung gar bald unzufrieden. „Ich habe mich heute wieder zu fast von der Stimmung, und nicht von der Be-

stimmung leiten lassen und las Allerlei herum, und weiß doch, daß ich von solchen Ausflügen zum theologischen Studium zurück immer erst die Brücke bauen muß. Auch die Andacht liebt solche Pfade nicht, ich spüre wenig **progressus.**" Und ein andermal: „So oft es nicht aus Einer Tonart geht, sondern viele Glocken läuten da drinnen in der Seele, gibt es allemal einen melancholischen Nachhall, wie ich heute wieder empfand — so ein Drücken und Durstigsein um's Herz herum."

Hiemit, glaube ich, sind wir da angekommen, wo uns der Stoff selbst hinüberleitet, zu beschreiben

Sein christliches Leben.

Fassen wir zunächst sein sittliches Streben um diese Zeit ins Auge. Er wirft manch' einen Blick in die Vergangenheit zurück, und thut das mit folgenden Gefühlen und Bekenntnissen: „Eben las ich mein Tagebuch von der zweiten Humanität und muß mich nur wundern über jene Gottesleerheit. **Misericordia Dei, quod non sum consumptus.**" Ueber die Jahre der Philosophie urtheilt er: „Sie verhalten sich zu meinem heutigen Leben wie das wilde zwölfte Jahrhundert zum siebzehnten." Lies't er in alten Briefen von St., so findet er: „Innigkeit ging allerdings verloren, aber auch wie viel flockiges und löchriges Zeug fiel weg; solcherlei spült die Wissenschaft wohl in den Grund. Im Allgemeinen, wenn ich in die Jahre zurück schaue, da ich den Becher der Zerrissenheit trank, und in die Naturwirbel befangen, mich krümmte und wand und nicht weiter kam und weinte, so kann ich Gott nicht genug danken. Welch' ein Hochgefühl jetzt, mit einer Empfindung der Gottesliebe und des Friedens in die festliche blüthenvolle Morgennatur zu treten, von der Lieblichkeit des evangelischen Lebens tief durchdrungen, und Allem entgegenlächelnd, in Hoffnung und im Glauben meines Besitzes mich

freuend, obwohl ich mich mehr, immermehr in mich ziehen soll, um nicht in das Viele zu gerathen, und immer noch gottinniger werden muß." —

In der Gegenwart nun dreht sich all sein Streben darum, immer vollständiger aus dem Naturleben heraus und in das geistige hinüber zu treten. Dieser Schritt besteht natürlich nicht in einem Auswandern aus Natur und Menschenwelt, sondern in der Heiligung alles Aeußern, in der Durchdringung aller Verhältnisse mit dem religiösen Geiste und darin, daß man in Allem was man thut, nicht sich und die That, sondern die Pflicht oder den Willen Gottes suche. Auf diese Weise hätten wir alle unsere Beziehungen zur Wissenschaft, zur Kunst und zu den Dichtern, zur Natur und zu den Menschen zu ordnen, zu weihen und zu heiligen. Betrachten wir zunächst noch einmal die Art und Weise, wie Meßmer sein Hauptgeschäft, die Wissenschaft betreibt. Daß ihn sein Wissen, wie reich und bedeutend es schon war, eben nicht sonderlich stolz machte, haben wir wohl gesehen. Aber das ist nicht genug: Unser Tag und Tagewerk soll geheiligt sein, damit wir dadurch wieder an Heiligung zunehmen. Und so sehen wir denn auch M. hiernach ringen, und nicht eher ruhen, bis er den höhern Standpunkt einnimmt. So schreibt er einmal recht unmuthig: „Heute bin ich unmuthig gewesen — warum? Scheint nicht Sonne und Mond? Weht's nicht lau und lieblich, wie ahnend dem Frühling entgegen? Alles wahr — das Kernlose meiner und aller derartigen Arbeiten trat mir einmal ernsthaft vor Augen. Da jägere ich einem Gedanken nach und spinne und webe und ist doch nur Spinnenweb. „Grau, Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens gold'ner Baum!" Aber wo blüht er? — Man soll doch in jedem Augenblick etwas Bestimmtes in der Hand haben, meinthalb eine Arbeit, einen Baum ziehen, einen Kranken pflegen, bethen, dreschen — non quasi aerem verberans, sed

castigans corpus. — Alles, aber die Wissenschaft, die nur das Leben so tropfenweis begreiflich machen soll — o wie dürr, wie schal! Besonders das arme Treiben, zu dem man sich verurtheilt fühlt, ohne Kenntniß der unzähligen Quellen, ohne Anschauung Phrasen und Weltgedanken zu stammeln — unerquicklich wie der Nebelwind, der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt! — Auf und davon möchte man und sich am Karmel ansiedeln oder in Thebais' Wüste. Einzig das Bischen Bethen kann so einen Tag nicht ganz nutzlos vorbeigehen lassen; das Uebrige ist keinen Pfifferling werth. Ich wüßte schon: die Liebe ist der Ring, daran Zeus den Kloben der Welt aufgehängt. Wer sie hätte, der erklärte und erschaute wohl Alles mit Einem Blicke, was ihm jetzt durch Ritzen zufällt. Die Wissenschaft als Pflicht zu treiben, ist mir bis heut' zu wenig eingefallen und doch fällt mir heut' ein, daß es sonst ein elend locherig Sieb ist." Die Wissenschaft als Pflicht treiben, durch Gottesliebe heiligen, sie an höhere Gesichtspunkte knüpfen, wo nicht mehr der Erfolg, sondern der Wille gilt und wiegt, das ist es, worin er endlich die Lösung nach dieser Seite hin gefunden zu haben fühlt. So hat er auch mit den Dichtern und der Lektür seine Noth. So heiß'ts am 1. Jänner: „Las heute wieder in Dichtern ein wenig. Hab' jetzt wohl andere Augen; ich meine gebildetere, aber nicht so empfindungsvolle. Nun faßt's mich doch so schauernd in der Seele, wenn die Nymphen und Nixen aus dem Meere der Vergangenheit plötzlich einmal auftauchen und einen Laut alter Lieder singen. Ich werde mitgezogen in den wehmüthigen Zauber und es ist mir, als ob ich ein verlorenes Land schaue, aus dem ich gar nichts gerettet habe. Ich wünsche nicht eben mehr dort zu wohnen: es wär' undankbar und unmöglich; aber etwas mit in diese neue Heimat herüber zu nehmen, das wäre so das Sehnen des Herzens." —

Aehnlich wie mit der Wissenschaft und Kunst ergeht es

ihm auch mit der Natursympathie. Wohl geht er manch' einen lieblichen Tag zu einer soliden Lungenstärkung in's Freie, pflückt Blumen, hört die Amseln schlagen und freut sich Abends des Mondlichts, wenn es duftig über den Bergen liegt; aber dabei fühlt er doch: „Die Natursympathie ist bedeutend abgestumpft, was eben nicht schadet, wenn man so schönen Ersatz hat." Oder er sitzt Mittags am Flusse, über ihm „schwingen die Pappeln ihre hellgrünen saftigen Wedel, drüben wogt der Wind über das Aehrenfeld, schmucke Bäume, etliche noch in Blüthe, winken herüber, Buben pfeifen im Freien" und er ruft aus: „Natur ist doch schön..... aber dennoch kann ich nur mit Wehmuth an ein Geschlecht denken, das seinen Frieden, sein Genüge hierin findend kein Auge für das Ewige hätte. Arme Hellenen! — Ich selbst fühle immer das Ziehen und Drängen in der Seele, wie wenn ein Schwert leise, aber sicher und immer tiefer eindringen thät." Wenn er daher auch einen größern Ausflug macht, so ist's ein Unterschied zwischen einst und jetzt. Ein Beispiel: „Heute (23. April) hat man in Saus und Braus Saturnalien gemacht. Ich weiß nicht, warum ich mich darauf freuen konnte, da ich doch recht gut wußte, was zu finden sein würde, was nicht. Wir gingen in aller Frühe über Elves, Schabs, Rodeneck nach Mühlbach, tafelten dort und kehrten über Schabs wieder heim. Von Thalgrün, Blüthenbäumen, Waldbunkel, Amselschlag, Lerchensang sag' ich nichts; nichts, wo man stand und schöne Lieder sang, Ruinen beschritt, nichtssagende Dinge gab und nahm und belachte, fein war und „herrlich" rief und Pistolen knallen ließ und langsam ging und sprang und saß — das Alles, wie wir wissen, ist jetzt Nebensache; „in der Gegenwart leben" kann man nur so ganz, wenn sie einen geistigen, d. h. auf's Ewige bezüglichen Inhalt hat. Vergessen, ja, kann man sich, Theil nehmen, schreien und mancherlei sonst, aber es sind nur Wellen

auf dem See. Wenn ein mächtiger Gesang anschlug, konnt' ich kalt bleiben; nur ein gemüthlicher trug mich in's Gebiet der Sehnsucht; aber ein Augenblick im Kirchlein erquickte mich und ein geistigeres Gespräch über die Kunst der Zukunft, die gegenwärtig erst auf unwirthlicher See treibt und Land sucht, aber erst nach Herstellung religiöser Durchdrungenheit der nun chaotisch gährenden Elemente finden wird. Im Ganzen ist's wohl ein verlorner Tag, weil so Aeußerliches nichts in das Kästlein tief im Herzen legt, allwo die Sehnsucht halb schlummert und zuweilen seufzet und nur lächelt, wenn man Gott liebt. Diese Woche ist so das Herumwälzen des Erwachenden im Bett', den das Morgenroth anlacht, aber doch nicht zum entscheidenden Hupf bringen kann."

Auf einem andern Ausfluge gefällt ihm nur das Kloster in Säben, das er besucht. „War's doch ein Kloster! waren es doch die Räume, wo die tiefsten Lebensbedürfnisse, die heiligsten Lebensregungen so Vieler verlaufen. Waren das doch die Kirchlein und Chöre, in denen der Lobgesang aus einfältigem, schönem Innern himmelan duftet. Ach, außer der Seele und ihrem Leben ist das Meiste ein gleichgiltig Ding." — Ein anderes Mal ist sein Inneres wieder weniger klar und ruhig, und er ist unzufrieden: „Ich bin noch den Natureinflüssen an Geist und Körper, allerlei Stimmungen, Neigungen und Zerstreuungen viel zu oft hingegeben, woraus dann Letargie, Schwere, Schlappheit und wie sie heißen, sich ergibt. Eine Guitarre, die ich höre, entführt mich von den Dogmen in das Gebiet von Träumen, wo das Naturleben blüht, dem ich doch nicht mehr angehöre, und ich lehne dann zum Fenster hinaus und bin wie ein alter Spaz, der nicht mehr fliegen kann, wie um Naturträume zu haschen, die nicht Gestalt gewinnen." — Wie die Wissenschaft, so stößt er daher auch die Natur von sich, und fühlt sich doch wieder angezogen und hingenommen. Allein diese Feindschaft und Entzweiung, der

Gegensatz ist nicht das Ziel, sondern die heilige Freundschaft ist dasjenige, was der Drang und die Unruhe im Innern will und bezweckt. — Wie mit dem Studium und der Natur, so erging es ihm auch im Umgange mit den Menschen. Er verkehrt zunächst mit seinen Professoren und besucht sie häufig, um wieder arbeitsmuthig, oder beschenkt, oder beschämt über „die eigene Nichtigkeit“ zurückzukehren, was Alles wieder ein Sporn zu neuem Streben und neuem Fortschritte wird. Oft ist er wieder heiter und fröhlich im Kreise der Mitalumnen, verkehrt freundlich mit Jedem, und ist mit Manchem vertraut. Man spricht und unterhält sich im Refektorium, in der Zelle, im Seminargarten über allerlei: über **patria**, **cosmica**, **evangelica** und **ridicula**“ und hat einander lieb und rückt sich näher. Auch Politik und Tagesereignisse kommen daran; einmal faßt er ein solches Gespräch in diese Rundschau zusammen:

17. Juni. „Schwül wie die Tage sieht auch die Welt aus. Die romanischen Völker sind wie in Todesnöthen: Portugall im Aufstand; Spanien in Unordnung; im Römischen spuckt die **giovine Italia**. Mexiko scheint den Freistaaten in den Rachen zu springen. Die Germanen, die dort ohne Herz, nur mehr Verstand und Habgier und Industrie sind, zeigen erklecklichen Appetit; Engländer, wo doch noch historisch ein guter alter Herzschlag pocht, rüstet Flotten, um den Freiheitsmännern die Welt nicht gratis zu überlassen; Deutschland hält protestantische Synoden; Oesterreich sieht geduldig zu, Tirol hat kein Geld und keinen Regen, Brixen viel Staub und das Seminar einen hohen Thermometerstand.“

Hören wir noch einem solchen Gespräche recht ernster Art zu, wenn es auch nicht aus dem Seminargarten stammt. „Er: Was soll der wehmüthige Ernst, der stets auf deinem Angesichte liegt? Bist du nicht glücklich? — Ich: Es ist das noch nicht ganz möglich, ich hoffe aber, daß es werden wird. Der

Mensch erwacht in den Armen der Natur, ganz eingewickelt, und soll geistesfrei werden; aber es geht nur durch mühsames und langsames Ablösen. Das ist wenigstens mein Weg. Er: Auch Andere sind diesen Weg gegangen, aber man sollte den kürzern, rechten, mühelosen Weg gehen. Nicht durch Bemühen von unten auf, sondern durch Schöpfen aus der Quelle selbst, aus Gott, muß sich Alles versöhnen. Ich: Wohl! allein es ist uns doch die Lebensschule mit ihren tausend Mühen gegeben, nicht das D'rüberhinweggehen. Christus schon hat ja die Noth gehabt, die Seinigen des Vielen zu entwöhnen, das nichts ist, dem Einen zu, das Alles ist. Er: Zwei Lichtpunkte bleiben — Gottes Liebe und die heilige Kommunion. Wer aber die Gegensätze und die Bedürfnisse so mächtig fühlt, wie du, der möge dem Einen nur treu bleiben. Nicht die kleinen Uebungen, sondern die große, die Freiheit in der Liebe! Das Wandeln vor Gott im Gebeth, das ja gereinigtes Leben ist"...

Regelmäßig sind zu bestimmten Stunden Auditores um ihn versammelt, mit denen er Flirs Aesthetik wiederholt und durchspricht. „Ich gehe gerne zu den Menschen und manchmal ist es doch etwas Edleres als blos Neigung und Gewohnheit, die mich hinzieht." Besonders oft kommt St. zu ihm, obwohl auch in diesem Verhältnisse, wie in allem Menschlichen, Ebbe und Fluth eintritt. Es werden ernste und erbauliche, heitere und jugendliche Gespräche, meist jedoch der erstern Art geführt. Hören wir ein Beispiel: „Abends kam St. und es entwickelte sich ein ziemlich ernstes Gespräch; es handelte sich um Anschauung des Lebens. Während er Vergangenheit und Zukunft abweis't und nur im Augenblicke gethan und gedacht haben will, was gehört, will ich Vergangenheit und Zukunft, die Fülle der Erinnerung und Hoffnung, um mich haben. Es ist das poetischer vielleicht, als wahr, aber ich suchte es gehörig zu staffiren." — Ein anderes Mal: „St. war da und es gab wieder ein eifriges Gespräch. Er

sprach herb über das Sichaussprechen über Andere ab, ich aber verfocht das Recht, mir einen klaren Gedanken über das, was mir begegnet, zu machen und denselben auszusprechen, als so gut naturnothwendig wie etwas Anderes. Er: Da hast's wieder — naturnothwendig!" Aber auch dieses Gut, der Menschen Umgang und Freundschaft, ist kein ruhiger Besitz noch, es setzt noch Kämpfe ab zur Läuterung. „Was ist es doch um meine Abhängigkeit von den Menschen! Oft fühle ich mich arm und einsam, besonders wenn auch St. mich nicht besucht, und ich komme mir dann vor, wie ein Gemach mit durchlöcherten Fenstern, die kalten und die heißen Winde wehen hinein und d'rinnen ist es ungastlich. Liebe und Mittheilung von den Menschen pflegt mich elastisch zu machen, zu heben, zu schwingen; dagegen Kälte des Menschen, oder Einsamkeit drückt mich herab. Das ist wohl Bedürfniß, und ich diene wohl noch mehrern Herrn." Und im Allgemeinen über sein Verhältniß zum Naturleben sagt und klagt er: „Gegenwärtig (27. Februar) sind alle Verhältnisse, Anschauungen, Gefühle, Strebungen wohl viel bestimmter und greifbarer, holziger möcht' ich sagen — aber nicht mehr so reich, purpurn, nardeduftend, von Lilien umzäunt (man merkt das hohe Lied!). Manchmal rauscht der Vorhang von einer Scene from the days of Old ein wenig bei Seite und ich schauere. Als ich noch im Arme der Natur lag, entfaltete sie ihr halbklares, reizendes, sprudelndes Leben in mir und um mich. Bin daraus theils gesprungen, theils gerissen; sie wirkt nicht mehr so, ihr Brennpunkt ist verpönt und gemieden — der Geist soll Monarch bleiben und der hat mir noch nicht seine Kammern aufgethan, daß Sehnsucht und sehnsüchtiger Blick zurück von selbst aufhörte. Es ist ein unwillkürlich Gefühl; mach's anders!" Und wieder (8. Juni): „Ich muß immer mein Freudlein haben, so ein apartes Gutelchen, daß ich mit Lust an's Tagwerk gehe. So ein Freudenklang, eine Hoffnung, ein Genuß

ist oft eine gute Zeit das untere Centrum, um das meine Willensthätigkeit schwingt. Ein Zeichen das, daß ich wohl noch gar sehr ein **tirunculus** bin im Reiche Gottes; sonst wäre ja meine stete Freude der Gottesdienst, die Gottesliebe und mein Kreis der von Gott geschenkte Tag. Die Wurzeln stecken noch tief in der Erde, weil sie immer Nahrung von unten auf ziehen."

Dann vertröstet er sich einstweilen wieder und paktirt mit dem Herzen. So schreibt er am 9. März: „Es kehren die Gedanken immer wieder so gerne auf ein nahes liebes Bild — z. B. eines Freundes — zurück und sinken schlummernd und sinken selbstträumend ihm zu Füßen. Es ist ein so natürliches, so menschliches Gefühl. Die natürlichen Kräfte müssen etwas haben, um das sie sich bewegen; sie schaffen etwas, wenn sie nichts haben, oder bleiben verdrossen. Wahrscheinlich wird dieß nicht der Fall sein, wenn man sich einmal in's geistige Gebiet gerettet hat. Aber wie kann man das, so lange man einen Funken Poesie im Leibe fühlt? Sie ist ja selbst ein halb geistiges, halb erscheinendes Ding — nun so möge einstweilen die Erscheinung walten und Sehnen und Freude, und was sonst in diese Scala gehört."

War das ein Waffenstillstand nur, ein Interim, so offenbarte es sich auch als solches und es drängte ihn weiter der Lösung zu. Diese Lösung sucht er aber vorerst nicht in der Nähe, wo sie zu finden, sondern in der Ferne: „Im seltsamen Gegensatze denke ich jetzt an jene goldene Periode des Christenthums, wenn die Natur und die gesammte Aeußerlichkeit vom Christenthume aus belebt und verklärt nicht mehr als ein Feindliches abgestoßen zu werden braucht, sondern als ein Geläutertes, Selig-Beseligendes in der großen Harmonie dasteht — kurz, wenn der auferstandene Christus in die Geschichte sich auslebt. Wenn's hier auch nicht zur Vollendung kommt, muß es ja doch einen immer nähernden Fort-

schritt geben. Nun was hat die Geschichte bisher geleistet? Auf welchem Punkte stehen wir? Was ist unsere Aufgabe? Welche Fragen! — Aber immer in's Weite greifen, nicht das Nächste erfassen — ach das wär' freilich die rechte, die nützliche Lebenskunst, deren Scheue, die sich oft gern in die Allgemeinheit wickelt (diese ist deßhalb nicht schon schlecht) mich mit St. in Konflikt bringt, wie heute, wo nicht mehr der Verstand, wohl aber die Liebe den Streit endete" (26. Apr.)

Recht! aber die Lösung in der Ferne thut es nicht; der Einzelne braucht für sich eine augenblickliche Lösung, und die muß sich denn wohl auch finden. Daß dem Menschen aus der Natur und der ganzen Aeußerlichkeit überall das Christenthum entgegenträte, wäre das eine Mittel dazu, daß dieselbe ihm nicht schade; es genügt aber vorerst die andere Lösung, daß der Mensch mit dem Christenthume an alles Aeußere herantrete: an die Wissenschaft sammt der Kunst und den Dichtern, zu der Natur und unter die Menschen, und daß er die Religion überallhin mitbringe. Mit andern Worten: die Heiligung alles Aeußern und jeder Berührung mit dem Leben beruht auf der innern Selbstheiligung, auf der Consurrectio Christi in uns, auf dem Feststehen des Menschen in Gott. Ist diese Selbstheiligung und damit ein gerader, unwandelbar fester Blick zu Gott da, ist diese Richtung des Blickes und des geistigen Menschen genommen und gewonnen, so wird ihm das Aeußere nichts schaden und anhaben; er wird einfach, einfältig und kindlich sich zu Allem stellen und zu Allem sich freuen, wie das Kind sich freut zur Weihnachtsgabe. Diese Einfalt ist deßhalb diejenige Tugend, welche den Menschen, der den Schritt aus dem Naturleben heraus in das geistige oder aus dem mittlern Leben in das höhere vollbracht hat, zuerst aufnimmt und empfängt. Bei dieser Lösung gelangte denn auch Meßmer an. „Simus simplices, sine plica! St. hat mir recht gerathen. Das Ausgehen aus sich selbst (relin-

que te et invenies me) im geraden Blick zu Gott **et purus intentionis oculus** bewirken Einfalt; Einfachheit aber und Einfalt des Strebens wird Alles in Ordnung bringen, weil die Dinge überhaupt durch das Thun sich ordnen, die der Kopf nur untereinander wirrt." Kaum ist er hinter das Geheimniß gekommen, fühlt er auch schon freudige Hoffnung und Zuversicht. „Diese letzten Blätter meines Tagebuches sind freilich mehr werth, als all' das Frühere. Ich komme mir in jener Gestalt völlig unheimlich vor — nichts mehr von einem Zurückwünschen in die sonst so angebethete Zeit, nur der sinnliche Unfrieden fühlt den Zug nach dem Naturkreise und seinem Centrum hinab. Ich freue mich der Freiheit, wie gering sie auch ist, und habe so große Hoffnung in die Zukunft. Wie gut hast Du mich geführt! **Tibi Domine — gloria!**"

Fassen wir jetzt seine Religiosität in's Auge, um zu sehen, aus welcher Quelle er die Kraft schöpfte zum sittlichen Streben und Ringen. Hier begegnen wir zunächst seinem Gebethe dem mündlichen und dem betrachtenden. Die Allerheiligen-Litanei mit ihren schönen Gebethen wurde zu Mittag und der Rosenkranz Abends gemeinschaftlich gebethet, und diese beiden gerade waren seine liebsten mündlichen Gebethe. Zur Muttergottes trug er eine besondere Andacht. „Abends im Kirchlein bin ich oft gerne, und rufe recht laut zur Mutter, manchmal bethe ich auch still und süß, geschieht aber noch viel zu selten." — Wie hoch er die Denkfreude oft fühlte und anschlug, haben wir oben gehört; hören wir, was er von der Andacht und Gottesliebe gegenüber jener Freude spricht: „Ich war diese Tage (Pfingsten) viel in der Kirche, hab' aber zu wenig gebethet. Beim Schlußsegen im Dom fühlte ich wohl den Zug der Liebe und des Glaubens und bethethe um die Gabe des Gebethes. Beim Abendrosenkranz aber sagte ich mir, und wohl mit Wahrheit: der Gedankenflug in Vergleich mit der Andacht und Gottesliebe ver-

hält sich wie die Glanzrakette zur milden heiligen immer leuchtenden Fackel am Altare." —

Ein andersmal spricht er auf folgende, geheimnißvolle Weise von seiner Andacht: „Ich war im Rosenkranze halb andächtig, schien mir bereit, Alles um Gottes Liebe hinzugeben, ich weiß nicht wie dieß zugeht — was diese leibliche Potenzierung auf die heilige Liebe für Einfluß hat. Es war wohl nur Täuschung." — Und am darauffolgenden Tage: „Nachmittag (24. Juni 1846) wurde der (neugewählte) Papst Pius IX. verkündet. Das donnernde Te Deum erhob mich, daß ich mich vor dem Herrn tief verdemüthigte und anbethete. Ueberhaupt — ich sage etwas Geheimnißvolles — in einem gewissen, von der Gottesliebe, wenn auch so gering wie bei mir, belebten Seelenzustande sind alle Anregungen, die uns ergreifen, und aus dem Halbschlaf des täglichen Lebens erwecken — Sakramente des Gemüthes! Das Sakrament bildet uns das gottmenschliche Leben Christi ein, und in allen derlei Erregungen tritt ja der Gottmensch, nicht in Gestalt und Greifbarkeit, aber doch irgendwie, als der Geliebte, Ersehnte, Sättigende, Wonneschmerz — Ergießende der empfänglichen Seele entgegen, daß sie aufschauert und liebt. An den Gottmenschen muß sich ja alles Leben anschmiegen und thut es, wenn es das wahre ist, von selbst; von ihm geht aber auch wieder alles Leben aus. Was ich ahne, sagt Theresia recht klar. Natürlich könnte derlei Dinge nur Erfahrung klar machen, weil's Leben und nicht Begriff ist. Es braucht immer lang, bis ein Gedanke in mir aus dem Ei gekrochen ist. — Dieser aber ist mir wichtig."

Was seine Betrachtungsbücher betrifft, so waren nun schon zum seligen Thomas noch H. Suso, die Philothea und die heilige Theresia, auch Bonaventura (**via crucis, incendium amoris**) gekommen. Von der Philothea des heil. Franz von Sales schreibt er: „O der verstünde es ein ruhiges,

gottinniges Herz zu bilden! So aus dem Herzen und dessen innerstem Bedürfniß und Leben redet er. Dazu seine treffenden, populären Gleichnisse und Bilder." Von der heil. Theresia sagt er: „Ich las wieder mit großer Lust in Theresia; besonders sind mir die Briefe sehr interessant, sie sind ein Ausguß des schönsten, weitblickendsten, traulichen Gemüthes." Mit der ascetischen Lesung verband er auch die ascetische Uebung, und ein nächstes Tugendmittel war ihm die Selbstverläugnung. „Frena gulam, schreibt er z. B. et omnia facilius superabis. Gestern hatte ich es einer kleinen Enthaltung zuzuschreiben, daß Alles kernhafter, prompter, Gott zugekehrter geschah." Immer mehr wachte er über „die Zunge, den Gaumen, das sinnliche Gedankenspiel, das gerne in alle Welt kokettirt", und klagt sich an darüber, wenn er etwa lässig war. Es ist eine Kleinigkeit, aber im Ganzen hat es seine Bedeutung, wenn er einen lieben Brief noch eine Stunde in der Tasche tragen will, bevor er ihn erbricht und lies't. Wie achtsam er auf jede Regung seines Innern war, überzeugt uns auch der folgende Zug. „Heute hatte ich die Ehre, in einem Aufsatze der Augsburger Postzeitung neben andern Notabilitäten von Brixen genannt zu werden. Mein Talent und die Vorträge über Dante wurden gerühmt. Daß mich das Lob der Uebrigen freute, war recht; daß mich aber das gespendete Zeitungslob über Gebühr aus dem Gleichgewichte hob, ist nicht gut. Werde wohl etwa gescheidter und demüthiger werden."

Ein nächstes und Hauptmittel zur Tugend und zu Gott zu kommen, war ihm die heilige Beicht und Kommunion an jedem Sonn- und Festtage. Meßmer war nicht mehr der Gefühlsschwärmer in Sachen der Religiösität und Andacht und weit mehr gab er um eine männliche Tugend als um süße Gefühle, auf die er keinen absoluten Werth legte, wie er wiederholt sich ausspricht; aber dennoch steht so manche

warme und schöne Schilderung eines Kommuniontages von ihm verzeichnet. Nur Eine laßt uns anhören. „Das Leben ist voll Wunder, selbst dem Neuling, dem Verdienstlosen. Trocken und mit Anwandlungen kalter Indifferenz ging ich zur Beichte und blieb so trotz aller Bemühung bis zur Kommunion. Nun aber kam ein süßer, stiller Friede über meine Seele, ich war so bereit und innig erwärmt, in einer unaussprechlich jungfräulichen Stimmung. Alles lachte mir und ich ging auch lächelnd in mein Zimmerlein, wo das Mondlicht so freundlich schien, wie der Herr in der Seele. Etwas der festlichen Stimmung blieb mir auch des Tags über, ich bin noch nicht völlig erkaltet." Hört er eine Predigt, die ihn mehr anspricht, so schreibt er getreulich den Plan derselben auf; hört er einen Hirtenbrief an, der ihn erbaut, sucht er den Eindruck davon sich zu bewahren. Nur Ein Beispiel von jedem: „Ich hörte heute eine Primiz-Predigt von G. „Wie lieblich! Das Thema: Von der Gottesliebe ist ein lebendiger Beweis das Priesterthum. Wie lieblich sind die Füße der Friedens- und Heilsboten — wenn sie lehren, wenn sie richtend verzeihen, wenn sie opfern." — Von einem Hirtenbriefe sagt er einmal — aber hören wir lieber die ganze Beschreibung des Sonntags: „Heute (1. März) ist Scheibensonntag, an dem ich mich als Bube nicht wenig auf die Kuchen zu freuen pflegte, die landüblich sind. — Heut' war's ein so lieblicher, stiller Frühlingssonntag, daß es mich innig ansprach. Eine so süße Kommunion, wo alle Begierden und Wünsche ruhen außer dem Einen, in Christo zu bleiben, und Alles, was man denkt, wohltönt und man das Unglück nicht begreift! — Im Dom erhielt die Stimmung nur neue Nahrung: der Hirtenbrief unseres Bischofs. Welch' ein Geist, wie kraftvoll, rührend, klar! Liebe, der Ausdruck des Glaubens. — Es klang wie eine Abschiedsrede und doch wie ein Wort im Kampfe, eine Parole für alle Stürme der Gegenwart —

und wieder ein Friedenswort. Mich bewegte es tief. Sinnend wandelte ich demnach, während die Sonne die Schatten verlängerte, längs den Bächen, drüben die grünen Saaten und einzelne Frühlingswandler, und Alles so feierlich und licht."

Nicht blos einen Sonntag wollen wir hören, sondern überhaupt sehen, wie er das Kirchenjahr mitbegeht; es ist nicht das letzte Kriterium, wie es mit dem Christenthum in einem Menschen stehe.

„Allerheiligen. Schon früh klangen die Festglocken, ich dachte freudig: laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi: in domum Dei ibimus. Und so war man denn einen großen Theil des Tages in Domo Dei. — Die Kommunion weckt noch immer nicht die konstante Charitas in mir. Es war gar feierlich — der Bischof in Mitte ehrwürdiger Kirchendiener! — D'rauf war Sonntag, an dem wir ein langes officium defunctorum betheten, sonst weiß ich nichts. Gestern war Allerseelen — ein wunderschöner Herbsttag. Ich wandelte sinnend im Garten herum, die Landschaft ist gelb, dürres Laub umrauscht den Fuß. Wir waren auch auf den Gräbern. Meine Arbeit ist, Allerlei herumlesen, vorzüglich aber denken, das mich oft mit reinster Lust erfüllet. Alles kommt daran: Glaubenswahrheiten, Kunst, Geschichte."

„Heilige Nacht. Wie still! nur der Bach rauscht; eben hab' ich Staudenmaier über heute gelesen. — Gestern rieselte so weihnachtlich der Schnee nieder; es freute mich. St. ist nach Bozen gegangen, — Herr komm auch in mein Herz, daß auch hier Weihnacht werde! Wie viele Kinder mögen jetzt in der Welt sich freuen und wie viele weinen! wie viele frieren und hungern! Herr, gehe tröstend durch die Menschen, daß keiner weint! O himmlische Weihnacht, wenn du einst uns aufgegangen sein wirst! —

„St. Stephanstag. Die Weihnacht ging ruhig vor-

über; die Orgelwirbel und der Hirtengesang schollen in's Ohr als ein voller Strom, aber in's Herz kam er nur tropfenweis. Wie funkelten die Sterne! — Im Vormittagsgottesdienst war's lieblich und festlich, der Weihrauch stieg, und die Sonne kam auch in den Dom. Der greise Bischof that nach Kräften. — Heute Vormittag gingen wir einmal zu den Kapuzinern, das **Sanctissimum** anzubethen. Wie sie Alles arm und gemüthlich geschmückt haben! — Unser Herr mag auch im Krippelein wohnen. — Sonst saß ich den ganzen Tag über den Evangelien und schrieb einen Bogen voll; es dauerte bis spät in die Nacht. Welch' einen Reiz auch nur diese materielle Bearbeitung der Evangelien hat!"

„Neujahrvorabend. Ich komme eben aus dem Dom, man predigte und trommelte das Jährchen aus, und die Stimmung war so heiter, wie der Himmel mit tausend lichten Sternen und der jungen Mondsichel ober Pinzagen. Nun hab' ich noch in den Evangelien gegrübelt; es geht wohl auf Mitternacht. — So ist 1845 vorbei. Zu schwärmen bin ich zu kalt. Viel Gutes hat der Herr gegeben und mir wacker weiter geholfen — nur selbst bin ich nicht willig. Das Bild Christi sitzt mir jetzt Tag und Nacht im Kopf; ach, es sollte im Herzen sein! Der Denkeifer und die Lust des Sinnens spannen den Bogen gar oft so stark, daß er beim leisen Berühren der Andacht und der Pflicht keinen Ton von sich gibt. Der Glaube muß wachsen, wie die hohe, hehre Palme, daß jenes Schlingkraut nicht bis an die Krone kommt und Schaden thut. Dann wird auch die Liebe wachsen und dann habe ich was ich brauche. O. A. M. D. G."

Am Palmsonntag steht der folgende tiefe Gedanke, der Stoff zum Nachdenken bietet: „Es war Palmweihe — sie trugen Oelzweige und feierlich erklang's: **Gloria, laus et honor Tibi sit, Rex Christe Redemptor etc.** Wunderbar, warum die Kirchenceremonie immer mehr ergreift, als es wohl

eigentlich künstlerische Darstellung desselben Thema's thun würde. Ist's Gewohnheit? Macht's, daß in der Ceremonie doch das wahre Wesen in der sonst bedeutungslosen Hülle wandelt — während die Kunst nicht mehr das wahre Wesen, sondern dasselbe ungeboren und ungeweset wiedergibt? Oder ist's der Geist, der mächtig durch dieß Gewand weht?"

„Charfreitag. Die Betrachtungen von Christi Leiden kommen diese Tage wohl überall von selbst. Wie wenig, wie oberflächlich habe ich bisher daran gedacht! Es wird, es muß Gegenstand der heiligsten Betrachtung werden, quae sit magnitudo et altitudo et latitudo et profunditas! Ich bin doch oft so sehr ergriffen, wirklich zum ernsten Vorsatz gestimmt! — Diese Tage tönte das herrliche Miserere von Palästrina, und ein anderes, ich glaube von Allegri. Heute waren wir bei der Metten — o wie überaus ergreifend sind die Klagetöne des Jeremias! Dazwischen die tieffaltigen Responsorien von Mich. Haydn — am Ende das schauerliche Getöse des Volksrufes!"

„Pfingstfest. Ich betrachtete während des Hochamtes früh den herrlichen 12 Cyclus der Früchte des heiligen Geistes. Die Zerstreuung aber kommt auch gar zu leicht. — Im Dom tönte die herrliche Messe von Cherubini und es war überaus feierlich. O was ist unser Cultus! Ich weiß nicht, inwiefern diese Gefühle von Musik und Feierlichkeit aufgeregt heilig sind. Bethen wir ja doch: Mentes nostras ad coelestia desideria erigas. Abends hatte ich wieder Augenblicke solchen freudigen Versenktseins in Gott. — Auch Nachmittag sang ich aus vollem Herzen und mit vollen Augenwimpern den herrlichen Psalm: In exitu."

„Frohnleichnamsfest. Heute war's allerdings eine andere Feier, als die frühern Jahre — so rein innerlich, während sonst mich gar nichts, oder nur das Aeußerliche ansprach. Ich suchte Christum in's Herz zu bekommen, eh' ich seinem

Triumphzug mich anschließen sollte. O welche Seligkeit, welche reine Freude drängt fortwährend die Thränen hervor. O wenn man diese Stimmung den Tag über bewahren könnte — oder besser wollte! Ich habe so viel für frühere Mißachtung abzubitten. Wenn ich so sann und sann und dann mich erinnerte und aufsah und Christus unter uns sah, so erschauerte ich im Innersten. Man weiß nicht, wie Einem geschieht. Die Idee ist so herrlich: ein Hinüberwollen in die Seligkeit."

„Aloisius- und Namensfest. Der Tag mußte eo ipso etwas laut werden. Die erste Hälfte war mehr nach Oben, die zweite nach Unten gekehrt, gerade so wie an jedem Sonntag. Ich hub mit Studieren an, kommunicirte dann. Um die thränenreiche zerstreute Andacht gebe ich nichts mehr; die effectus bleiben mir glänzend. Ich las das Martyrium s. Ignatii aus den apostolischen Vätern, die mir St. gestern verehrte, während ich gerade den Bischof im Amte vor mir am Altare hatte, so ein bezeichnend Bild des greisen Bekenners. Mir machte es einen wundersamen tiefen Eindruck. Welch' eine Klarheit und Weltentfremdung in diesen Blättern! Man sieht das Hohe und Große, wie das Geringfügige in solchen Augenblicken überaus deutlich. — Nachmittag Stundgebeth und ich schloß die Aloisi-Sonntage, ohne Besonderes zu spüren. Sodann war man bei Gesang und größter Heiterkeit im Refektorio."

An seinem Geburtstage lesen wir: „Ich hatte mir heute vorgenommen, den Tag recht coram Deo zu feiern in heimlicher Freudigkeit und Ergebung. Es ist mir nur Morgens gelungen. Heute beschließe ich mein 22. Lebensjahr. Wie wenig ist gethan! Ich hab's nur zum Jammern gebracht. Dante's Leben las ich soeben; es hat mir auch gepredigt."

Und nun erst den Vorabend und dann den Tag des Empfanges der niedern Weihen. „Heute bin ich noch homo saecularis — und morgen Clericus. Diese Tage hat

man uns für die niedern Weihen bereitet und geprüft, die **corona** ist uns ausgeschoren! — Ich weiß nicht, wo ich all' den Ernst hernehme, — und konnte die Vorbereitung dieser letzten Tage doch viel besser sein! Ach, nun ist man andächtig und dann ist man leichtsinnig, und dann gelehrt, und dann stolz, und dann kommt man wieder einmal n's Andächtigsein. Das ist nicht die **Consurrectio Christi**, daß Er in uns lebte und nicht wir. — Ich sammelte auch heute nicht, ich zerstreute also; das Zerstreuende ist Dante, der mich in der That gefangen nahm. Heute aber nach der Beicht war es still, fast abendlich dahier im Stübchen, als die Sterne hervorkamen. — Nun gute Nacht denn, **homo saecularis**, verschlaf' den langen wirren Traum und es lache dir ein herrlicher, lichter Morgen. Ist das nicht eine Loosnacht?"

„Heute also **Ostiarius, Lector, Exorcista** und **Acolythus**. — Früh beim Bethgeläute erwachte ich schon freudig und bereitete mich dann die Frühstunden durch die Betrachtung der Liebe 1. Kor. 13, 1-8. — Endlich sammelten wir uns zu des Bischofs Füßen und mit wallendem Herzen kniete ich zur Tonsur. **Dominus pars haereditatis meae et calicis mei, tu es, qui restitues haereditatem meam mihi.** Das Sprüchlein wirkte zauberhaft ergreifend, wie überhaupt Alles, was vorgenommen wurde. Thränen waren mir im Auge, und im Herzen eine große Bereitwilligkeit. Viele stille Gnade träufelte in die Seele und es war eine freudige Heitere in mir auch noch den Tag über. Aber Abends war ich etwas stumpf. Die Bücher hatte ich ruhen lassen, wohl aber hielt ich den zweiten Vortrag über Dante. — Mir scheint, man hat heute viel mehr brüderliche Gesichter gesehen und trauliche Worte gehört als sonst."

Ein anderes Mal endlich beschließt er einen Abend und ein Gespräch mit einem Freunde mit folgenden schönen Worten: „Abends (30. Juni) redete ich mit H. über die Allkraft

des Glaubens, und wie er allein und nicht wir uns retten und das Leben erklären und harmonisch machen. **Non est neque currentis neque volentis.** Anlaß gab das vielseitige Streben jetzt, doch die rechte Kirche zu finden, womit sich so viele Köpfe beschäftigen, einen richtigen Gedanken erfahen und dann wieder in den Nebel gerathen. **Non est neque currentis neque volentis, sed miserentis Dei!** Ich fühle es mit Zerknirrschung. Wie bin ich doch so arm und nackt und bloß und dabei noch eitel! — So endet dieser innerlich verlebte Juni; das Aeußere muß ohnehin in den Hintergrund treten.

Ich weiß nicht, was es heißen will,
Es ist so lieb, es ist so still
Um dieses Herz geworden;
Und war doch sonst ein Schiff umhüllt
Von Wettergrau'n, die Wogen wild
Gethürmt um seine Borden."

Das ist ungefähr das Bild dieses Jahres, dessen Hauptzüge die christliche Wissenschaft und das christliche Leben sind. Unter solchem Thun und Streben war das Ende des Schuljahres herangekommen und schon wurde dasselbe in der Schule geschlossen. „Heute (22. Juni) war die letzte Dogmatik-Vorlesung; der Herr Professor empfahl uns noch zum Schlusse, wir sollen dieses Studium nicht ganz aufgeben. — Er hätte auch mehr wagen und sagen dürfen: „wenn Ihr 2c. 2c., so weint euch die Augen aus und lasset euch begraben; denn Ihr seid keine Priester." Das Schuljahr wird darauf in der Kirche beschlossen mit Dankamt und Tedeum: „Ich war tief bewegt und Göttlich- und Menschlichsüßes strömte über mich herein. Wie hätte ich Gott für dieß Jahr zu danken, wo er mich so zog! wo er mir so Schönes schenkte, das ich Alles nicht verdiente." Und am nächsten Tage wird diese Betrachtung so fortgesetzt: „Heute will ich mir die vergebene

Mühe nicht machen, die Gefühle klar zu bezeichnen, die auf mich einfluthen. Es ist der letzte Abend eines für mich ungemein merkwürdigen Jahres!! — Gott, Dir sei für Alles unendlich gedankt. In der Früh sann ich im Bette, bis der Mondschimmer blaß und der Tag hell wurde; dann wandelte ich unter den Pappeln, und sah zur Höhe hinauf, wo St. in Sommerfrische ist. Später ging es an ein gemüthlich Abschiednehmen von Professoren, Vorständen und Mitschülern. — Aber es gibt ja auch ein Scheiden von Zeit und Ort, nicht blos von Personen. Von der Zeit fühlt man's nicht so augenblicklich, aber recht wehmüthig vom Ort. Ich dankte Gott überall, wo er mich gesegnet, besonders in der Kirche und Bibliothek. — Ich sehe wohl, ich muß das Jahr als eine Schlußepoche ansehen: ich stehe auf dem Nebo; hinter mir die dürre, leblose Wüste, drüben das Land, wo Milch und Honig fließt. Daß ich nur hier, nur hier nicht zusammensinke und sterbe! Nun Brixen, addio."

Die Ferien.

Von Brixen ging Meßmer dießmal durch das Pusterthal, Arnthal und Zillerthal nach Schwaz und Innsbruck und von da nach Hause, überall in die Anschauung der Landschaft in der schönen Jahreszeit vertieft. „Das Arnthal hat just keine südliche Vegetation, aber ist doch an den beiderseitigen Wänden, wo Wald und Wiesen, mit Baumzeilen und Saatengold gegürtet, wechseln, recht freundlich." In St. Margrethen notirt er sich in's Tagebuch: „Die Gegend wirklich schön! Aus dem Hintergrund sehen die Berge lieblich und ernst, die Häupter im klaren Licht der Morgensonne. Den Vordergrund bildete gewöhnlich Wiese, Au, Buschwerk, Aehrenfeld, viele Leute auf den Feldern, Lerchen in den Lüften. Die rechte Thalseite ist durchaus sanft, parkähnliches Terrassengebirge im hellsten Grün,

besonders der Hartberg bei Fügen, die Berge alle bis an den Gipfel bewachsen. Dazwischen liebliche Gebäude, Kirchen, darüber dichter Wald, und im Grunde der hübsche Ziller. Zell und Fügen, einwärts gesehen, geben den schönsten Anblick."

In Innsbruck „gab es wieder Männerunterhaltung mit sokratischem Gespräche, wo einem die Seele so weit aufgeht; daneben Erinnerung an vormalige Knabenunterhaltung."

„Zu Hause angekommen, war mein erstes Gefühl ein kräftiges Frohsein, daß dieß Schlaraffenleben aufhören und einem kräftigen religiösen Streben Platz machen soll; — ich will mich nun süß einklausen." Allein die Vakanz ist immer eine Zeit, welche regelmäßig drei Viertel der Vorsätze zu streichen pflegt; desto nothwendiger ist es, mit vielen und starken Vorsätzen in die Vakanz zu gehen. So beschloß denn auch Meßmer seinen Aufenthalt in der Heimat am 8. September mit den Worten: „Außer dem Bischen Arbeit hatte diese Vakanz wohl nicht viel Löbliches, doch manches Gemüthliche." Worin bestand die Arbeit, worin das Gemüthliche dieser Wochen?

Die **actus apostolorum**, und darauf die Briefe der apostolischen Väter Clemens, Ignatius und Polykarpus las M. durch, dachte und schrieb darüber mit Fleiß und Freude. Daneben las er das schöne Buch: Der heilige Bernard von Ratisbonne; dann **M. Giovanna della Croce** von B. Weber — „Ein glühendes Buch mit vielen Schönheiten des Geistes und Gemüthes", nebst der Weltgeschichte von Schlosser, „der mit seiner Alles gleich fortspinnenden Manier weder rechte Klarheit noch Begeisterung weckt" 2c. — Mit der Natur hat er nicht so vielen Verkehr, als in früheren Zeiten. „Alle Fragen und Forderungen gehen an den Geist, hier Friede und Freude, oder Unruhe und Trübe." Dabei geht er natürlich doch manchen Abend in das Freie, „wenn der Himmel blaß, das Thal traumhaft helldunkel ist, die Cicaden wispern und

ein Zweig rauscht, und Alles mild und still ist." Oder es lockt der Morgen in das Freie, „wenn das Herdengeläute so eigenthümlich, so unendlich wehmüthig von dem Felsen niederhallt, als wäre Alles in Ton und Klage aufgelöst." Oder er macht auch einen weitern Gang, z. B. nach Simons-Brunnen. „Es war erfreulich am tosenden Gafleinbach, an Felsenwand und Walddunkel hinauf, hin und hin mit Zeichen gläubiger Andacht geschmückt, droben die Aussicht über die bewaldeten Berghäupter hinweg und heiteres Gespräch oder Gebeth in der Waldstille. In der Kapelle droben ist es so siedelfreundlich; diese ländliche Einfachheit und Buntheit, mit der man die Himmelskönigin verehrt, achtungswerth selbst in ihrer Geschmacklosigkeit, ist ein Bild aus Tirol." — Mehr Umgang, als mit der Natur, hatte er mit den Menschen — und zwar mit den Priestern des Heimatortes und der Nachbarschaft. Gerne besuchte er auch das Kloster der Kapuziner zu Imst, welche ihm dann „den stillen Garten zeigen, wo ihn das bei diesen Mönchen so seltsam einheimische Gefühl stillsten Friedens anwandelt." Namentlich aber gehört es zum Gemüthlichsten dieser Ferien, daß er mehreren Primizen bekannter Freunde in der Umgegend beiwohnt. „Mich ergreift dabei jedes Mal ein leiser Schauer, wenn ich bedenke, daß durch ihn, der vor Kurzem noch mir gleich war, hohe Wunder geschehen." Der größere Theil dieser Zeit vergeht jedoch in seinem Stillleben zu Nassereut. Endlich aber sehnt er sich auch aus diesem Leben **senza infamia e senza lode**, wie er es heißt, hinweg; „man möchte die Oberflächlichkeit bald gewöhnen, eine rechte Innigkeit, und sollte sie auch schmerzen, wäre mir wieder lieb, und er freut sich auf den September und auf Bozen. Der rechte Zug zur Arbeit ist auch nicht mehr da, und als daher schon das Spätheu fällt, die Birnen geschüttelt werden und Alles abschiedlich aussieht, da verläßt er wieder die Heimat mit den Lieben darin (9. Sept.) und reis't ab. Ueber Innsbruck und

Brixen geht es nach Bozen, wo er den übrigen Theil der Ferien im Schooße jener Familie zubringt, „die meiner Erziehung, schreibt er, auf einer zweiten Stufe so viel hinzugethan.“

Nach drei schönen Wochen, welche Meßmer in Bozen zugebracht, fand er sich am 6. Okt. wieder in Brixen ein, um sein letztes Studienjahr anzutreten Meßmer eröffnet dasselbe mit den Worten: „Es ist ein kleines stilles Zimmer, in dem ich mich noch dies Jährlein für den großen Ringkampf des Lebens salben soll. Die Salbe verkauft der Herr und ich will keine andere. — Ich sah heute unsern Fürstbischof die heilige Priesterweihe an einige Canditaten ertheilen. **Desiderando desideravi** nach der Zeit, da des Bischofs Hände auf meinem Haupte ruhen werden; mit nassen Augen kam ich in mein Zimmer zurück.“

B.

Zweites Jahr im Seminarleben.

„Als ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind; nachdem ich aber ein Mann geworden, legte ich ab, was des Kindes ist.“

I. Kor. 13, 11.

Christliches Leben und christliche Wissenschaft.

Die Heiligung alles Aeußern beruht auf der innern Selbstheiligung. Die Selbstheiligung hat zum Ausgangspunkte und zur Grundlage die Lostrennung von dem Vielen, damit das Eine in uns zur Geltung und Herrschaft komme, Christus allein in uns lebe und wir allein aus Christo leben — durch den Glauben. — Ist das Leben des Glaubens einmal vollkommen da, so wird der letzte Gegensatz, bei Meßmer Wissenschaft und Leben, sich versöhnen, die beiden wer-

den Eins sein, die Wissenschaft wird christliches Leben, sowie das Leben die einzige und wahre Wissenschaft sein. Der Nebenmensch und die Nebendinge, Natur und Kunst, treten ebenfalls in den Kreis, werden mitaufgenommen in den heiligen Bund und die ganze Masse ist durchsäuert. So muß der Mensch erst abgezogen werden von Allem, dann kann der Glaube den Thron besteigen und ist dieser erhöht, so wird er Alles an sich ziehen.

Die Trennung der einzelnen Momente ist nur mehr das äußere Vehikel der Darstellung, ohne volle innere Wahrheit; vielmehr ist das christliche Leben das Moment, welches entschieden vorwaltet, bis es allein waltend Alles beherrscht.

Christenthum im Leben und Charakter.

Die Andacht und Religiösität Meßmers haben wir im vorigen Jahre genauer zu zeichnen und zu beschreiben gesucht; die Gnadenquellen, aus denen er auch dieß Jahr schöpfte, waren dieselben, nämlich die heiligen Sakramente und das Gebeth. Die Sakramente empfing er stets an jedem Sonn- und Festtage und seine Andacht und Religiösität zeigt sich namentlich an solchen Tagen so schön; — und nicht minder schön zeigt sich seine zunehmende Verehrung der seligsten Jungfrau; in beider Hinsicht, nämlich, was die Art und Weise betrifft, wie er die Festtage begrüßt und wie er Maria verehrt und anruft, werden wir in einem andern Abschnitte noch Beweise zu finden Gelegenheit haben. — Die Frucht der Religiösität muß das christliche Leben sein. Es muß aber der innere und der äußere Mensch, sein Charakter und sein Thun christlich sein. Sehen wir zuerst nach Innen. Im innern Leben Meßmers begegnen wir demselben Vorgange, den wir bereits im vorigen Jahre verfolgt haben, nur daß er jetzt viel tiefer beim Wesen erfaßt und siegreich fort- und durchgesetzt wird. Oder — wenn die heilige Einfalt das Ar-

kanum ist, das so Vieles heilt und löst, wie wir gehört haben; so frägt es sich nun: wie gelangt man dazu? über welche Vorstufe und Voraussetzung geht es hinan? Antwort: die Vorstufe oder Grundlage bildet die Lostrennung von dem Vielen, — damit das Eine in uns gelte und herrsche. Der Akt ist somit ein doppelter: negativ ist er ein Absterben, ein Ablösen von Allem, positiv ein Ergreifen des Göttlichen durch den Glauben und die Hoffnung. — Die Vielheit nun, worin edle Seelen befangen sein, woran ihre Herzen hängen können, ist die Natur, der Mensch, die Wissenschaft und Kunst und das eigene Ich. Um naturwidrige Neigungen und Leidenschaften, welche etwa abzuthun wären, wie in dem niedern Leben, kann es sich auf dieser Lebensstufe nicht handeln. Aber auch jene blos natürlichen Neigungen verlangen nach ihrer Läuterung und drängen zugleich zu unserer eigenen Läuterung hin, weil von der zweiten die erste abhängt. Nicht als ob der natürliche Reiz, den jene Gegenstände, die ja erlaubt, berechtigt, pflichtgemäß sein können, absolut unlauter, die Lebensfreude an und für sich böse und sündhaft, und dagegen Gleichgültigkeit gegen Alles der praktische Ausdruck des Glaubens wäre — diese Ansicht wäre ebenso unchristlich, und eine solche Abgestorbenheit kennt und verlangt die Lehre vom Reiche Gottes nicht, welches ja **charitas et pax et gaudium in spiritu sancto** ist —; nur unser Herz darf nicht daranhängen und darf nicht darin aufgehen und befangen bleiben, sondern „Liebe mich, doch Gott lieb' mehr" und zuerst, ruft alle Kreatur uns zu. Bis dahin bleibt sie uns ein feindlicher Gegensatz, erhebt den Widerspruch, der keine Ruhe gestattet, sondern unabweislich zum Ziele drängt.

Wir betrachten nun zuerst im Allgemeinen diesen sittlichen Vorgang in Meßmers Leben, insofern er nämlich die Welt und das Ich überhaupt betrifft; sehen dabei zugleich, wie schwer ein solcher Kampf dem Menschen wird und wie wir

ihn wohl gar nicht bestehen können aus uns selbst, sondern nur in Dem, der die Welt überwunden; sodann gehen wir über zu betrachten, auf welchem Gebiete für Meßmer noch der schwerste und Hauptkampf vor sich gehen sollte. Wir werden dem Allem nicht ohne Theilnahme zusehen und zuhören können, auch nicht, ohne Klarheit und Belehrung über die Geschichte des Menschenherzens, somit über uns selbst, davon zu tragen.

„Ich habe nirgends Ruhe — der letargische Schlaf ist ja keine — und was mich anregt, zieht mich nach Oben. Deßhalb eine innige Sehnsucht und ein Suchen nach Liebe und Leben im Herrn. Ich fühle es, dort ist meine Heimat, ich muß folgen, obwohl ich noch keinen Schritt gefolgt bin. Ja Herr, schneide mir alle Brücken zu den Geschöpfen ab, laß die Aeste unter mir brechen, ziehe mich gewaltsam zu Dir durch alles Weh der läuternden Liebe. Ich bin entschlossen." — — „Das Gemüth ist stumm, nur seufzt es manchmal; Gott hat ihm Alles genommen. Die Phantasie macht wohl oft zur Unzeit ihre Sprünge, der Wille ist zu matt, um an Gott ohne alle Süße und Zwischenleiter festzuhalten. Kalt in mir, dezemberkalt draußen. Wohl ist es ein Entkleiden, und ich danke Dir dafür, o Herr! aber vergib, wenn ich den Frost fühle." — — „Ich habe eigentlich nichts zu schreiben, als die Selbstanklage, wie so untreu meine Liebe ist. Ich weiß es so tagesklar, was sein soll und muß: nichts als der feste Wille, Gott in Allem zu dienen — das hebt über allen Zufall, gieret nicht nach Süßigkeiten und erschwacht nicht ohne Labe, es gibt uns den allmächtigen Willen selbst zum Bundesgenossen und wir stehen sicher. Gott hat mich von Allem abgelöst, er will mich haben, aber ich sehe neben aus und schaue, ob denn kein Freudlein komme — mit so schalen Dingen muß ich mich füttern, daß ich an weltlicher Nahrung nie ärmer war. So klar der Wille Gottes — und ich so

weit von ihm." — „Nein, ich gehöre ihm noch lange nicht ganz; noch lebe gar sehr ich und nicht Christus. Es ist das Dießseitige, das Greifbare, Sichtbare, Fühlbare, dem der größere Theil meines Wesens zugekehrt ist — nicht das Jenseitige, das man nicht sieht, sondern glaubt, das nicht mit Fleischesarmen uns umstrickt, sondern in heimlicher „Tagenheit" wirkt und sich beim Schaffen nicht fühlen und belauschen läßt. Ich lebe mehr in der niedern Weltordnung als in der höhern, mehr in der Natur als in Glaube und Gnade. So oft ich mich daher auch still im Gebethe zu erheben vermag, bin ich still und gelassen, das ewige Schnarren der Mißtöne schweigt. Ja ich fühle, dieß Abgestoßenwerden, wo ich immer ansitzen will, ist eine Gnade, für die ich mit aufgehobenen Händen danken muß." — — „Es soll wohl so sein, daß ich nirgends ein Gemüth finde, obwohl sie sicher da wären, ein Gemüth mit Hammer und Glocke — den Hammer zum Anschlagen und die Glocke zum Klingen. Ach, und das größte Geheimniß verstehe ich noch nicht, mich rücksichtslos dem Herrn zu übergeben, nichts zu suchen, und im Glauben muthvoll und unerschütterlich zu bleiben, wenn auch nicht Honig von Oben thaut. Ist es denn ein gar abenteuerlicher Gedanke, einen raschen Sprung vor allen Menschen und ihren falschen Bestrebungen in die tiefste Stille eines Klosters zu thun? Ach, wenn mir nur nicht die Schwäche diesen Beruf vorfänge, — und ich nicht mich selbst mitnähme!" — — „Ich wünsche eigentlich nicht, daß es anders sei, wenigstens will ich's nicht wünschen; denn Du, o Herr! hast es gefügt, aber mit der einen Hand lege ich das Opfer hin, und mit der andern zerre ich es wieder weg. O des widerlichen Widerstreites!"

„So wäre denn der Mai bald vorüber, ohne Gesang und Klang, für mich ein November, der alle Blumen langsam erbleichen und entblättern sah. Ich bin voll guter Begierden, nichts Irdisches hat eigentlich einen Reiz für mich, aber die

Tugendkeime sind noch zart, und aus vielen Ritzen wuchert noch Schlingkraut hervor." — — „Heute flehte ich innig um den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Dann aber zog mich wieder eitle Phantasie und kleine Sorge in die Zerstreuung, viel Arbeitens gedieh auch nicht, und am Ende wieder Wehmuth. Es ist auch Alles so wehmüthig; da unten haben sie das duftende Gras gemäht, die Hollunder stehen in Blüthe, das Hochgrün fängt an zu blassen, und alle Freundschaft, selbst mit St., scheint verwelkt. Freilich ist diese wehmüthige Schönheit zu meiner Stimmung passend, und heute hätte ich bald eine Elegie gedichtet. — Nun wieder mein Thomas!" — „Endlich wird diese Rekollektion sich wohl in ein stets wehmüthiges Abendgebeth verwandeln müssen. Denn die Tage bieten so wenig Gutes und so viele Fehler, und ist so wenig Freude und Klang in der Seele. **Quis dabit mihi pennas, quasi columbae, avolabo et requiscam.** Ich möchte in eine Wüste, und doch ist's nur Schwäche und Eigensinn, weil die Menschenwüste mir nicht genug ist. — Gehen wir in's Kirchlein hinüber!" — — „Der Mensch ist ein Werktagskind! dieß Thema sprach ich mit St. eine Weile durch. Ein Werktagskind — denn im Durchschnitt hat doch jedes Leben diese schonungslose Werktagsstimmung zum Grundton. Man soll schaffen und ziehen und schleppen und eben nichts mehr verlangen; das Genießen und Schauen gehört nicht in diese Welt, wohl aber Ergebung und Glauben. Wenn je einmal jenes in unsere Welt hereinleuchtet, so ist's nur eine Nebengabe — **non per speciem** — wie Ritzen in der Kerkerwand. Gott hat eben nur so viel mitgegeben, daß der Mensch, der auch eine Gegenwart will, nicht verschmachte, und jedes Fünklein hat die katholische Kirche gemüthlich bewahrt und reproducirt es tröstlich; das fühlte ich Abends beim **Miserere.**" — — „Die Seele wird wieder klangvoller, seitdem sie sich dem Herrn ergibt, und sie dehnt sich wieder wie ein Segel im Winde.

Heute, als mich Wehmuth ergreifen wollte, schrieb ich ein Paar Liederstrophen, und wurde wieder stille. Möge aller Gefühlssturm, durch den Gott je in meine Seele griff, zur Folge haben, daß durch das Schwirren der Saiten viel Staub ausgeschüttet und das Herz immer mehr der klare Krystall wird, von nichts getrübt. Möge die schöne, sehnsuchtgeflügelte Liebe, wie die Gazelle über die Hügel springend, mich zu Jesus ziehen.“ — — „Aber nicht blos die Welt, vor Allem auch das eigene Ich bereitet uns alle Tage Noth. Wieder lehrte mich Fenelon, wodurch man zur Einfalt gelange; daß sie Alles sei, weiß ich recht gut. Man gelangt dadurch dazu, daß man alles unnütze Denken an und über sich selbst aufgibt, um nicht sein eigener, sondern Gottes Diener zu sein. Aber es fehlt, alle Augenblicke steckt man in der Schlinge. Man redet allenfalls von besondern Fügungen, von speziellem Dank, zu dem man Gott verpflichtet sei — und ist doch auch dieß wieder zum Aufputzen des Ego verbraucht. Dann zürne ich mir wieder, weil ich nicht Demuth genug habe, mich still und weinend zu bedauern. Endlich schreibe ich das Tagebuch da, um mir zuzulächeln, daß ich mich in dieser hübschen papiernen Gestalt besitze — endlich habe ich diesen Satz geschrieben, weil ich mich an dem armen Witz ergötze — und diesen letztesten vielleicht aus demselben Grunde. O Gott! wie gründlich fehlt es! Wer kann da helfen, als Du allein? Hilf mir, ich ersticke an mir selbst! Ich bin noch zu schwach, diese Schreiberei aufzugeben, ich soll wenigstens nicht ermangeln, mir täglich die Wahrheit zu sagen; und so ist dieses Denken und Schreiben über mich selbst doch nicht unnütz. Selig aber, wenn ich einmal von mir nichts mehr zu schreiben haben werde. — Bin eben noch ein halbblindes Kind, wie **Figura** zeigt.“ — Aber der Haupt- und eigentliche Entscheidungskampf mußte sich bei Meßmer um die Wissenschaft drehen, weil um diese hauptsächlich sein Leben sich drehte und seine Neigung sich bewegte.

Hier nun sehen wir ihn in diesem Jahre vor Allem einen großen Schritt thun, womit seine Wissenschaft sich einen neuen Hauptcharakterzug einer wahrhaft männlichen Wissenschaft beilegte. Es ist dieß der Fortschritt vom Idealismus, wie wir es mit M. heißen können, zum Realismus, von der Schätzung des Allgemeinen, zur Schätzung des Besondern, von der subjektiven Richtung zum objektiven Standpunkte in der Wissenschaft. — Aber wie ein jeder Durchgang zu einer neuen Bildungsstufe, so hat auch dieser seine Geburtswehen, und zwar die schmerzlichsten, aber auch die glücklichsten von allen. Die neue Erfahrung hat nämlich diese weitere Folge, daß Meßmer mit Gewalt und Macht zur Ueberzeugung gedrängt wird und zum Gefühle von der Ungenüge alles Menschlichen und Irdischen, die Wissenschaft nicht ausgenommen, und von dem alleinigen Werthe des Göttlichen und Ueberirdischen, welches da im Glauben und in der Hoffnung ergriffen wird. Das Aufschauen zu Gott, der unverwandte Blick nach Oben, das Dastehen in Einheit und Einfalt des Strebens ist das nächste, unmittelbare Ergebniß hievon. Diese heilige Einfalt ist, in ihrem Wesen betrachtet, nichts Anderes als derselbe Schritt von der subjektiven Stellung zur Objektivität, vollbracht auch im religiösen Leben — der Schritt zu einer festen, objektiven Stellung in Glaube und Christenthum, oder der Schritt vom Selbstvertrauen zum Gottvertrauen, — was wieder dasselbe ist. Was wir hier begrifflich gefaßt und aufgezählt, wollen wir nun wieder in Meßmers Leben sich entwickeln sehen. Wer kann ohne Theilnahme und tiefe Achtung vor diesem Ernste diesen Zeilen folgen? „Ich fühle, wie sehr mir die Bildung im Besondern, also gerade im Praktischen und Brauchbaren, abgeht. Eine allgemeine Bildung ist der Baum, den kann man andern Leuten nicht zum Essen anbieten, so nothwendig er für uns

selbst ist; den Andern muß man Früchte geben können. Unverblümt gesagt, ich brauche einzelne Sachen.“ Ein andermal: „Das Leben hat eigentlich seinen eigenen Humor, indem es fort und fort die gründliche Nichtigkeit all' unsern Thuns und Treibens aufzeigt: **Asbestos d'ar' enorto gelos makaressi theoisin** — das ist der lustige Refrain des traurigen Liedes. Es ist so was Schönes um die kleinen Welten, die wir in die Luft machen, von dünner, durchsichtiger Schale und überaus schimmernden Farben — die Seifenblasen nämlich. Dann kommt ein Lüftchen und die herrliche Erscheinung geht als ein kleines Tröpflein zu Boden. Ich habe heut' einmal durch Zufall bei *** das rechte Wörtlein erfahren, mit dem ich all' meine bisherige Bildung bezeichnen darf — Idealismus. Setz' ich bei — leerer, hohler, flacher, dünner Idealismus, so hast du's noch besser.“ — Und wieder heißt es: „Ich lerne es jetzt einsehen, was ich durch meine Gemüths-Einseitigkeit und Ueberschwänglichkeit verloren habe. Hätte ich mir doch so was nie träumen lassen! Ich muß mich jetzt gewöhnen, dem Herzen stets die letzte Stimme im Hausrath zuzuweisen und in aller Trockenheit die Brücke aus der Selbstbefangenheit zum Charakter und zur Wissenschaft hinauszuschlagen. Ueberall ist das Große — nur nicht im eig'nen Schneckenhaus. War früher mein Motto: Was ich weiß, kann Jeder wissen, mein Herz hab' ich allein — so muß ich jetzt gestehen, daß dieser Besitz nur der Schatz eines kranken Bettlers ist. Diese zwei Tage hielt ich mich denn auch trockener und emsiger, z. B. an Psalmen mit Gassers schönem, gedankenschwerem Schlüssel.“ — Abermals sagt er hierüber mit speziellem Bezug auf die Philosophie: „Ich war bei *** und die gewöhnliche Historie auch heut' — ich trug einen Dorn im Herzen hinweg. Das Gespräch kam auf Günther und Philosophie und ich sagte mit halbem Schuldbewußtsein: ob ich je noch zur Philosophie komme! Schwerlich — war die Antwort — da Sie es so lange ohne Philosophie

ausgehalten! Ich war sehr verwundert. Wahr — und nicht wahr. Kennt er mich? weiß er, wie schon Jahre und Jahre das Bedürfniß des Denkens mir auf die Seele drückt? Das weiß er nicht; aber er weiß, daß ich es vernachläßigte. Himmel, was hab' ich versäumt! Auf's Herz hab' ich her und her mein' Sach' gestellt und lief jämmerlich an. Nirgends und nirgends etwas Tüchtiges — in kleinen Gefühlchen, sinnlichen und andächtigen Neigunglein verthat ich meine Jugend und meine Kraft und bin nichts! Liebe und Freundschaft nahm ich zu den höchsten Interessen und versäumte Etwas zu werden. Nur unausgesetztes Arbeiten und Ueberwinden der Portion Faulheit und Selbstbefriedigung kann mich retten — kann flicken, was nicht mehr ganz ist, noch werden kann. Daraus folgt, daß ich mich nach der Stille des Landlebens sehnen muß, um dort anzufangen, studieren zu lernen. Nothwendig müssen dort meine Studien in drei Hauptgruppen sich zusammenthun: 1. biblische; 2. historische; 3. philosophische. Erst dann mag es sich entscheiden, ob denn wirklich mein Inhalt philosophischer Anschauung entrückt — ja schon sogar meine Methode festgestellt, d. h. verknöchert und abhängig ist. — Zwei Dinge resultiren übrigens von selbst: erstens, daß nur eine mächtige Nachreue mich mit dem Gedanken eines verfehlten Lebensglückes versöhnen kann — und zweitens: daß es ohne die Resignation des Christenthums zum Verzweifeln wäre. Beides läuft übrigens wieder auf Eins hinaus, daß ich nichts kann als bethen, demüthig sein und mich still und rückhaltslos der göttlichen Fügung ergeben — der ich so schuldvoll und so schuldbewußt und so mit leeren Händen gegenüberstehe." — „Das Sitzenbleiben auf dem Ego — das macht, daß wir lauter Embryonen bleiben, vitelli in den Eierschalen; daß ich Alles auf's Herz baute, das betrog mich um ernste Wissenschaft, es ist die eine Hemisphäre der Schale; daß ich genießen, statt handeln will, das läßt mich zu keinem Charakter, d. h. Christenthum kommen,

es ist die andere Hälfte der Schale — mitten d'rin sitzt der weiche, weichliche Dotter oder Dottel, wie die geistreiche Volkssprache sagt. — Daß ich mich nichts und nichts fühle, ist schon gut; aber schlimmer ist, daß es mich erbittert, statt demüthig zu machen; daß es mich muthlos macht, statt zum Vertrauen zu erheben — als ob nicht geschrieben stände: **Omnia possum in eo, qui confortat me** und tausend andere Dinge, die ich mit den Augen in den Psalmen lese." — „Und dennoch bin ich wieder dankbar für Alles und Jedes, was mir Gott gegeben. Weiß er doch aus der Verwirrung Gutes zu zieh'n! Wer weiß, ob ich je zu solchem Drang lebendiger und innerlicher Anschauung gelangt wäre, hätte ich nicht Jahre lang dem Spiel der wirren Töne da innen gelauscht. Freilich werde ich ein vorzugsweise subjektiver Mensch bleiben müssen, mag aber — so Gott will — dadurch vor Verknöcherung im Aeußern bewahrt bleiben. **Ne quid nimis**! sagten die Alten — es gilt wohl auch von diesem Dualismus menschlicher Lebensform, dessen Versöhnung ich noch nicht begreife." — „Um weiter zu kommen, d. h. aus der Selbstbefangenheit und Freiheit im großen, einfachen Styl ist nur Eins nöthig: lebendiger Glaube. Der Glaube schaut in der Welt die Ordnung Gottes, die Liebe, des Glaubens Leben, drängt und formt uns in dieselbe hinein. Kommt das lebendige Gefühl der Nähe Gottes uns entgegen, ist's unzweifelhaft tausendmal leichter; wirkt aber der Glaube rein aus sich, so ist's gediegener, mannhafter und verdienstlicher. **Omne datum bonum desuper.** Gebeth ist das Erste. Weil aber nur Gott herrschen soll, muß unsere Herrschaft zerstört werden, das Selbstvergessen und geschwindes Aufschauen zum Herrn muß mitgehen — das steht Alles hübsch auf'm Papier — aber wenn man hinter all' diesen Lärmphrasen das Ding in meinem Leben suchte, da fände man nichts." — — „Ich las heute Katerkamps „Leben der Fürstin Galitzin", deren echte stille Größe

mich wieder merkwürdig in Bewegung setzte. Immer die Frage: Was bist denn du? Richtig und nichtig! Ich freue mich dieser leidigen Ueberzeugung, sie muß mir jeden Augenblick lebendig sein — es ist dieß Nichts die erste Grundlage zu Etwas. Schließt sich sodann die Frage daran: Wie wird denn solche Größe? Oder eigentlich ist die erste Frage in der Reihe: welche Größe darf bewußt angestrebt werden neben der Demuth? Zu welcher Größe ist Jedermann berufen? welches sind die Anlagen echter Größe? sind sie bei mir nicht ganz und gar verkümmert? Wie fördere ich sie? Alles Fragen von großer Wichtigkeit, die mir zu denken geben werden. Ich fühle mich so sonderbar getroffen, wo diese natürliche, edle Einfalt, diese echte Humanität mir begegnet, weit mehr als durch den Diamantglanz im Einzelnen großer Heiliger. Lange ja fühle ich schon, daß nur Ruhe groß ist, und diese vor Allem muß ich eifersüchtig suchen (ist ein Widerspruch!)." — — „Mir ist zwar die Sache nicht recht klar, aber sie wird's werden, sobald ich mich ermanne, bei jedem, auch dem kleinsten Ding hurtig den Blick zu Gott zu erheben. Zum vollen tiefen Hausrecht kommt da allein der Glaube, der dunkle, aber unerschütterlich feste Glaube, ob dann Tröstungen und dergleichen da sind oder nicht. O Gott, wie groß und festbegründet ist diese Bahn! Lehre mich Dich suchen. — Es ist dieß eine radikale Umstellung gegen früher, z. B. wie ich in der Logik war; dort war ich auf mich, das rein Subjektive, gestellt; es hatte daher nur die Steigerung des Subjektiven einen Werth; daher jenes Haschen nach Hochgefühlen, ohne welche natürlich Alles keine Bedeutung hatte. Es war ein reines Gefühlsleben, nun muß es ein Gnadenleben werden; es war ein natürliches, nun soll es ein christliches werden; es war lauter Schein und Zufall, nun soll's Wesen, Unerschütterlichkeit werden; es war von lauter Aeußerlichkeiten abhängig; nun soll es von dieser Abhängigkeit völlig frei werden" ꝛc. ꝛc. —

Und das Resultat? Nicht in uns, sondern über uns ist die Quelle des Friedens, — und dem Menschen bleibt die Wahl zwischen den Wehen des Kampfes und dem Lebensschmerz, oder den einstigen Wehen des Genusses. —

Nun wollen wollen wir auch einige Früchte der großen Errungenschaft kennen lernen, oder ihr einige andere Namen geben; es geht auf das Gleiche hinaus. Die heilige Einfalt bringt das Herrlichste und Größte mit sich, und trägt die reizendsten Namen. Sie ist und gibt: das schöne, wohlgeordnete Leben. Uns selbst und unser Leben ordnet sie: „uns macht sie aus Kometen zu Planeten, in unserm Leben setzt sie an die Stelle des armen Stückwerks und der elenden Mosaik die große, edle Plastik". Sie gibt die Freiheit, diese Lebensluft des Geistes: und zwar die Freiheit „über Ich und Nicht-Ich." Sie gibt und bringt den Frieden: „Das Wandeln vor Gott in Einfalt gewährt der Seele einen tiefen Zug aus dem Becher des Friedens, der wahrhaft durststillend ist. Ich hoffe zu Dir, o Gott, daß tiefe Sehnsucht nach Dir die Seele mehr und mehr schwelle, auf daß sie alle die dummen und zähen Fäden sprenge, die abwärts ziehen." — Und von der Einfalt gilt, daß sie das Niederste und das Höchste zugleich ist (wie „die Korrektheit" in der Kunst — Sch.), zu gleicher Zeit Kindlichkeit und wahre, echteste Männlichkeit. „Die Einfalt und Kindlichkeit ist zugleich Männlichkeit, die gerad' wandelt das Kleine klein, und nur das Bleibende, Gott und seinen heiligen Willen für groß ansieht, nicht bei den Geschöpfen betteln geht, wohl aber Allen Gutes thut, die Eines denkt und sich vom Zufall nicht stören läßt, einen großen Blick und wohlgemessene Kraft hat, kurz sie ist der große Charakter, die Reife im Christenthum." — Wir hielten uns bei diesem Punkte etwas länger auf, weil er uns von Belang schien und weil er jedenfalls die Hauptbedeutung von diesem wichtigen Jahre in Meßmers Leben enthält. — Nun

wenden wir uns aber von dem innern Menschen zum äußern, vom Charakter zum Leben, vom Stamme zu den Früchten. Und hier betrachten wir zunächst in wieferne sein Tagewerk vom Ernste christlichen Sinnes und Lebens beherrscht und durchdrungen war.

Die theologischen Studien waren nun, wie sie seine Berufspflicht bildeten, so auch wirklich seine Hauptbeschäftigung. Innerhalb der Theologie aber war es Ein Fach, welches mehr und mehr das Fach seiner Wahl und Neigung wurde; es ist dieß das Bibelstudium und die Exegese, besonders des neuen Bundes. „Ich war heute wieder, wie jetzt fast alle Tage, ein beruf'ter Alchymist, der mit vollen Backen blas't, und seine Stoffe nicht in Fluß bringt; Abends aber vermochte ich einen kräftigen Gedanken über den Evangelisten zu denken, und fühlte dabei großen, muthvollen Schwung der Seele. Es muß dieß doch mein Beruf sein." An einem andern Tage: „Wenn ich jene freudige Stimmung, die mich des Tages hie und da anwandelt, bis Abends verziehen könnte, so würde es manchmal lustiger in diesen Blättern hergehen. Heut' war ich schon überaus luftigen Geistes, alle Augenblicke war er in der Höh' und schlug die Flügel. Früh ein Psalm — dann Matthäus. Nichts ist zu vergleichen mit der reinen Lust, wenn die hohen Gedanken des heiligen Kunstwerks sich aus der Hülse zu schälen und die Seele anzulachen beginnen. Hoch und kräftig und frei schlägt das Herz in der Berührung dieser ewig frischen, ewig erfrischenden Ideen. Könnte man den Ideenfeindlichen je einmal einen kräftigen Zug aus diesem Becher beibringen, sie tanzten wie der alte Seherasmin. Von jeher trug ich das Bedürfniß einer geistigen organischen Anschauung in mir, aber daß es durchgebrochen ist und mehr als Ahnung, das ist noch so lang nicht. Ich gäb's um keinen Edelstein. Ohne Zweifel verdanke ich Gasser die echte Anregung. Unter all' meinen Freunden finde ich jetzt dasselbe Bedürfniß und suche es zu

pflegen." — Und wieder schreibt er so: „Keine besondere Tiefe, aber eine Heiterkeit ist in meine Seele eingezogen, die gar sehr gegen meine neuliche Spleenhaftigkeit absticht. Der Studientrieb ist ungeheuer — und immer lebendiger fühle ich es, daß das neue Testament der **omphalos** werden müsse, von dem die Sensorien einer kräftigen allgemeinen Bildung auslaufen müssen." Vom A. B. lies't er besonders die Propheten Hoseas, Abdias, Jonas und Isaias und nennt sie eine hartschalige Arbeit, und sagt z. B. von Hoseas: „Der hat sich just nicht Mühe gegeben, seine Bausteine zu behauen; das thun nun die Exegeten, und das Knarren und Hacken dieses edlen Kärrnergeschlechtes spielt dem Gehirne arg mit." Und wieder: „Gestern und heute arbeitete ich wieder den Hoseas oftmal durch. Es ist in diesen hebräischen Urwäldern erhaben und fremdartig, daß es erschreckt. Erst nach und nach gelangt man zu entzückenden Schönheiten, und wird Einem heimlicher." — Nebst den Propheten las und studierte er ebenfalls in der hebräischen Ursprache die Psalmen, täglich einen, der ihm zugleich als Morgenbetrachtung diente. Die Schönheit der Poesie, die Tiefe der Gedanken und die Empfundenheit der Andacht darin begeisterten Meßmer hoch. Von einzelnen derselben sagt er: „Ich las heute Ps. 29, das Gewitterlied, das ich einmal bei Blitz und Donner lesen muß." — Und später (im Mai) heißt es dann: „Gestern in der Nacht war ein herrliches Sturmwetter. Ich stand auf und las das prächtige hebräische Donnerlied." — „Psalm 90 hat mich schon als Kind entzückt, ebenso der herrliche Naturpsalm 104; Psalm 38 aber enthält meine Seelengeschichte, wenn sie Jemand wundert: **„Et nunc quae est expectatio mea? nonne Dominus? et substantia mea apud te est etc. etc.“** — Die Psalmen mit ihrer schwungvollen Poesie und die Propheten mit ihrer unvergleichlichen Beredtsamkeit gefielen ihm auch formell. Namentlich waren die letzteren eine gute Wahl, um auch in dieser Hinsicht zu lernen

und von diesen Mustern sich die Form für künftige Kanzelreden zu holen. Auf einen Inhalt künftiger Predigten war er gleichzeitig dadurch bedacht, daß er Studien machte über den **Catechismus Romanus**, und wie derselbe dem Volke populär zu machen wäre. Zu demselben praktischen Zwecke las er auch noch die Homilien des **Doctor Mellifluus**, des heiligen Bernhard, um lebenvolle Darstellung, Unmittelbarkeit und Kraft zu lernen — von jener Zeit, von der nebst manchem Andern auch diese verlornen Gaben wieder geholt werden müßten. Wie begründet ist die folgende Klage, wie richtig und zutreffend das Urtheil über die beiden Zeiten: „Das Erquickendste aber waren mir wieder zwei Homilien des hl. Bernard (über Luk. I.) und oft seufzte ich über diesen duftenden, blüthenreichen Beeten um die Gemüthsfülle des Mittelalters. Jeder ist ja heut' zu Tag von dem kritischen, kalten Geist angesteckt, man entgeht der Zeitströmung nicht; Alles was man red't, hüllt sich um die häßlichen Spinnenweben wissenschaftlichen Scheins und Gerüsts, es ist nicht mehr ein ganzes Gewand, man muß die schönen Nähte daran sehen, daß man den Meister — im Schneidern erkenne. O süße verlorne Unmittelbarkeit." — Von spekulativer Theologie studierte er Günther, unter andern seine Nord- und Südlichter. — Wenn es heißt, er studierte ein Buch, so war das natürlich stets ein gediegenes Werk, und da war dann die Methode stets diese. Während ein einfaches Buch gelesen wurde, wurde ein solches Werk studiert, d. h. es wurde zuerst der Gedankengang und wesentliche Inhalt desselben von Abschnitt zu Abschnitt ausgezogen; dann aber darüber gedacht und geschrieben. Anders, als mit der Feder in der Hand und dem Heftchen zur Seite, las er solche Bücher nie. Auch hat M. in diesem Jahre das Studium der apostolischen Väter mit Anknüpfung an die **actus apostolorum** zum Abschlusse gebracht und im Leseverein mehrere Vorträge darüber gehalten. Endlich lies't er die Martyrer-

Akten: „Sie riefen mir wieder die Pflicht in's Gedächtniß, mich auch auf diesem Gebiete einmal umzusehen. Welche Größe und Schönheit spricht aus diesen harmlosen Berichten." — Was Profanlektür betrifft, so nahm sie dieselbe Nebenstellung ein, wie früher schon, und kam an die Reihe, so oft der Geist einen Wechsel des Studiums und eine leichtere Arbeit heischte, oder der Frühling dazu einlud, oder auch, wenn er wieder Sprache und Styl lernen wollte. So las er unter Anderm die Werke A. Stifters („Studien", „Bunte Steine", „Eine Erzählung"), welcher, einer der verdientesten österreichischen Schulmänner und Schriftsteller, mit seinem reichen, warmen und echt poetischen Talente nebst dem Italiener A. Manzoni, der Engländerin H. Stowe und A. so wesentlich beitrug zu einer Verbesserung des Romans, jenes literarischen Zweiges, der so sehr und mit Recht in Verruf gerathen war und einer Regenerirung so sehr bedurfte. Meßmer schreibt darüber: „A. Stifter hab' ich gestern gelesen bis tief in die Nacht, las heute wieder draußen im feuchten, duftigen Morgen. Wonnig war ich gestimmt, wie lange nicht, hab' auch lange nichts gelesen, das mir so in's Herz griff — eine so weite, himmelblaue Sehnsucht, eine so selige Unmittelbarkeit. Ach, man kann ja nicht reden." Am 2. Bande, und zwar an der „Narrenburg", fand er auszustellen, „daß zu einer fast magern Wirklichkeit etwas so wildfremd Mysteriöses gemischt wird, daß es nicht mehr in einander übergeht." Ebenso las er „Mohnkörner" von Ritter — „ein Geistesverwandter Stifters, aber nicht so hoch zu stellen." Ein anderes Mal ruft er aus: „Ach daß Gott erbarm', was schreib' ich jetzt für ein Deutsch! Wenn der Styl der Mensch ist, so bin ich gegenwärtig ein sehr schlechter Mensch. Habe aber auch seit Langem kein ordentliches deutsches Buch gelesen, und er fängt Heinrich von Ofterdingen von Novalis an. — In den Osterferien geräth er an den Parcival des Wolfram von Eschenbach, „dessen Tiefe bei aller

Lieblichkeit wieder deutschen Geist in's Bewußtsein ruft.“ — Auch Deutingers Sammlung von Poesien, und darin besonders „Stimmen der Völker in Liedern“, gefielen ihm. „Stets haben mir noch die Liederstimmen der Völker das Schönste von weltlichen Dingen zu ahnen gegeben.“ — Im Frühlinge greift er wieder zu seinem Homer, „um die süßen Töne jenes Menschenfrühlings wieder zu vernehmen“, oder er langt nach Sophokles und lies't Oedypus auf Kolonos. „Mit vieler Mühe habe ich einst diese Tragödien durchgebüffelt — und ging dann, als ich die Früchte kosten konnte, faul davon. Ebenso mit manchem Andern, das auch erst ausgebeutet werden muß.“

Gehen wir von hier zu seiner eigenen Poesie über. Die Haupterscheinung daran ist die, daß sowohl seine allgemeinen Urtheile darüber als die einzelnen Gedichte im nächsten, unverkennbarsten Zusammenhange stehen mit seinem innern Leben wie es damals war. Zuförderst klagt er über seine Poesie in der Gegenwart, als er von einem Gespräche mit einem Freunde über die Vergangenheit wehmüthig von dannen ging. „Unter Anderm wandelte mich eine leise Wehmuth an, daß der Naturkranz, der einzige, den ich unbefleckt tragen könnte, wenn Alles schön und friedlich gegangen wäre, der Kranz der Poesie welk zu meinen Füßen liegt.“ Und ein anderes Mal, als er von einem Gang in den Frühling zurückkehrte, heißt es: „Alle Poesie ist verstummt, Begeisterung verpufft. Ich kann in ein Bettler-Institut gehen, brauche auch nicht weit zu suchen, die Welt wird mir's besorgen. Ich bin etwa nicht betrübt darüber, aber eine Misere ist's halt doch.“ Dagegen hofft und schreibt er von seiner Poesie in der Zukunft Folgendes: „Ich bin eine dickhäutige Seele langsamer Entwicklung, wo bei aller Richtigkeit und Mosaik der Oberfläche sich Massen in der Tiefe bewegen. Ich habe selbst kaum etwas von poetischer Kraft verloren, und vielleicht einmal arbeitet sie sich langsam an's Licht. Das weiß ich, leichten Augen-

blicksdichter gebe ich keinen ab. Ich brauche eine Geschichte mit großen Ideen, ich brauche Massen. Aber ich habe noch keine solche — gegenwärtig geschieht auch nichts; habe auch keine Sprache und muß unsere Dichter in mich aufnehmen, und das Maaß der Schönheit von den Alten lernen. Es wird aber wohl bei dem bleiben, daß man meinen einstigen Produkten Gedanken nicht wird absprechen, wohl aber Fülle und Reichthum — wie ein Stamm im Winter." Ein anderes Mal bei Gelegenheit, als er Hölty gelesen, schreibt er: „Ich las Hölty und mußte lächeln bei dieser Lieblichkeit und Genußseligkeit. Welch' kleine, bedürfnißlose, außer das Leben gerückte Herzen hatte jenes liebe Dichtervölklein! So Lauraselig wär' ich etwa auch geworden, hätte Gott und Leben weniger an meinem Herzen gerültelt. Nun habe ich freilich riesige Bedürfnisse dagegen! Gott sei Dank — die Keime in mir sind Ansätze zu einem Tannenwald; ich fühle es, meine Aufgabe werde ich nicht lösen. Der Mensch unserer Tage braucht überhaupt Fittige von antediluvianischer Größe. — Dabei produzirte er wohl auch in diesem Jahre Manches; wir wollen sehen, was er dichtete und bei welchen Anläßen. Einmal sollte er für das Theater-Personale einen Operntext liefern. „Ich suchte nun, schreibt er, aus allerhand Büchern, Bollandisten, und Joh. v. Müller ein Bild des Nikolaus von der Flue zusammen. Solche Allotria, wenn sie mich für den Augenblick einnehmen, machen mir nachträglich böses Blut. Wohl aber frommte mir, was ich dabei aus Joh. v. Müller über die Kriege der Schweizer mit dem kühnen Karl las, so ernst, so einfach groß, so ohne allen Flitter wie dieß Gemälde, das mich alle freie Zeit beschäftigte. Um die Tirolergeschichte lieb zu gewinnen, müßte man sich aus dieser Schweizergeschichte den Geist der alten Zeiten verständlich machen." — Um dieselbe Zeit und aus demselben Anlasse schrieb Meßmer auch „Eisele und Beisele", eine ergötzliche dramatische Scene, die uns Alle heiter stimmte und Meßmer, den wir schon so

sehr liebten, von Neuem liebenswürdig machte. Besonders heiter war auch die Darstellung durch den guten Heim, der nun auch schon hinübergegangen ist. Gott habe ihn selig! Er wird so oft von Meßmer, der ihn liebte, erwähnt und ist es, der mit Meßmer so gerne „staatbaute". — Hören wir aber, was Meßmer über seine Komödie urtheilt und welche Betrachtung er damit verbindet. „Heute Nachmittag schrieb ich gar eine totale Narrheit zum morgigen Fastnachtsunsinn — „Eisele und Beisele"; nicht zu entschuldigen, wenn's nicht aus Gefälligkeit geschehen wäre, obwohl auch diese von Menschendienerei nicht frei ist. So fordert denn das Herz wieder seufzend seine Stille, seine Rechte, und ich bin herzlich froh, daß dieß Getümmel und Gedümmel einmal gar ist. Hätte zwar noch viele Lust Egmont zu lesen, aber ich will wenigstens heitern, erfrischten Leibes aufstehen. Was ist das für ein Treiben, wenn so plötzlich von hier ein Gedanke abfährt in ein stilles Kloster, wo jede jener Seelen „allein ist und doch stets in lieber Gesellschaft, jede das Ihre thut und sich nicht um Andere kümmert, Alle durchdrungen von dem großen Gedanken, jeden Augenblick als brennende Lampe erfunden zu werden." — Sodann dichtete er in diesem Jahre folgende Lieder:

Antwort.

Ihr wollet Liederklänge,
Der Freude süß' Getön?
So führt aus dieser Enge
Mich rasch auf luft'ge Höh'n!

*

Aus diesem Werktagsstaube
Reißt mich mit Kraft heraus,
Und baut mir eine Laube
Aus Myrt' und Rosenstraus.

*

Daß er mir Kühlung fächle
Steh' dort ein Blüthenbaum,
Durch seine Zweige lächle
Des Himmels gold'ner Saum.

*

D'ran aus krystall'ner Pforte
Schlüpf' eine Quelle sacht,
Die rede süße Worte
Vom Morgen bis zur Nacht.

*

Und tief zu Füßen breitet
Mir aus ein glücklich Thal,
Darin der Friede schreitet
Und Menschen ohne Qual.

*

Und schwillt in tiefem Sinnen
Das Herz mir sehnend an,
Daß stille Thränen rinnen
Und ich's nicht sagen kann;

*

Dann haucht mir in die Seele,
Daß sie voll Liebe glüht,
Daß sich die Hülse schäle
Zerschmolzen vom Gemüth.

*

Dieß machet flugs mir fertig,
Ihr seht, es ist nicht viel,
Dann Freunde, seid gewärtig
Auf Klang und Saitenspiel!

Der Zauberschatz.

Ich bin so reich! und könnt' ich theilen
Von meines Lebens Ueberstrom,
Ein Blumenfeld von hundert Meilen
Das tränke wohl sich satt davon.

*

Ich bin so reich und könnt' ich winken
Ein Tausend mir zum Herzen her,
Sie könnten sich berauschet trinken,
Und tränken's dennoch nimmer leer.

*

Ich bin so reich! und könnt' ich senken
Von meinem Glück in jeden Born,
Das würde rasch den Schmerz ertränken,
Mit Rosen kleiden Schutt und Dorn.

*

Doch ach! in meinem Busen bindet
Den Schatz ein böser Zauberbann,
Komm', Muse, die das Wörtlein findet,
Das dieses Siegel lösen kann!

Frühlingsgang.

Laßt mich mit raschem Fuße
Brausen in's offene Feld,
Daß mir im heißen Flusse
Schweiß von der Stirne fällt.
Noch fröstelt mir im Leibe
Des Winters schlimmer Trank,
Bis ich ihn d'raus vertreibe
Fühlt sich die Seele krank.

*

Kein alter Tropfen mische
Sich mit dem neuen Wein!
Ich trinke Morgenfrische
Und Duft und Sonnenschein.
Hei! welch ein neues Leben!
Nun wie mit Elfengang
Will ich auf Blumen schweben
Voll Lächeln und Gesang.

Die zwei Lenze.

Mir schlief der Lenz verborgen
Leis' athmend im Gemüth,
Er ist mir diesen Morgen
Zum Wachen aufgeblüht.
Auch außen seh' ich's grünen,
Auch außen blüht der Mai,
Doch außen oder innen,
Sagt, wo der schön're sei?

*

Der Frühling, den ich trage
Verschlossen noch in mir,
Mit lautem Flügelschlage
Will er an's Licht herfür.
Der Frühling auß' auf Erden
Lockt hier den Bruder an,
Das muß ein Wunder werden,
Wenn beide sich umfah'n!

Morgenphantasie.

Weit vor mir das Land gebreitet,
Unten zieht der blaue Fluß,

Leicht geschwingte Wolken kräuseln
Himmelauf als Opfergruß.

*

Ruhig lieg' ich hier am Berge
Und das Auge schweift gemach,
Bilder wie sie außen lächeln,
Tändelt still die Seele nach.

*

Und ich sinne still und sinne,
Selig lächelt das Gesicht,
Nur mit halbgeschloß'nem Wimper
Nipp' ich mehr am vollen Licht.

*

Siehe, da beginnt's zu leben
Nah' und ferne, mehr und mehr,
Meine Träume sind's, die schweben
Auf und nieder, hin und her.

*

Schweben um die lichten Thürme,
Graue Burgen, grünen Hain,
Um die Hügel, d'ran die Dörflein
Schlummernd ruh'n im Sonnenschein.

*

Ja die keckſten sind geklommen
Hand in Hand den Berg hinauf,
Haben ihren Sitz genommen
Auf dem höchsten Felsenknauf.

*

Und von da noch hoch und höher,
Wie Guirlanden, endelos,
Schließen sie die heit're Kette
In des Himmels tiefsten Schooß.

*

Und nun kehren sie mir wieder,
Aber ja nicht stumm und leer,
Edelstein und Blüthenfülle
Streu'n sie lächelnd um mich her,

*

Und mit ihren Liederstimmen
Reden sie den ganzen Tag.
Selig ist der Morgenträumer,
Der so lieblich träumen mag!

Des Liedes Pfeil.

Freudig klang der Dichtung Bogen
Und der Pfeil des Liedes schwirrt.
Goldgeschwingt ist er entflogen —
Saget, wo er landen wird?

*

Ob den Häuptern meiner Lieben
Fliegt er hin mit Lustgesaus,
Doch die Kraft, die ihn getrieben,
Flügelt ihn noch weit hinaus

*

Ueber blüh'nde Wälderkronen
Lichte Höh'n und düst're Schlucht,
Ueber sel'ge Länderzonen
Zu des Oceans ferner Bucht.

*

Und von da noch ferne, ferne
In der Sehnsucht blaues Meer —
Sagt, od sagt an welchem Sterne
Daß er raste, landet er?

Fest-Prolog.

Dein Fest zu theilen — nicht es zu verschönen,
Sind wir um Dich versammelt, Fürstengreis!
Vernimm in der Musik geweihten Tönen,
Was jedes Herz empfindet voll und heiß!
Trägt doch zum Kranz Dein würdig' Haupt zu krönen,
Ein jedes neue Jahr ein neues Reis;
D'rum freu'n wir uns, wenn sich der Tag erneuet,
Der Dich zum heil'gen Hirtenamt geweihet.

*

Dem Sommerabend gleicht Dein Greisenleben
Voll milden Schimmers, klar und wolkenlos.
Nicht müßig ließest Du den Tag entschweben,
Und reiche Frucht warf er in Deinen Schooß.
Du könntest Dich mit Freuden heim begeben;
Doch weile noch! noch ist die Ernte groß —
Und sammle Dir noch ein' und and're Garbe
Von segenschwerem Haupt und gold'ner Farbe.

*

Mit Kraft bist durch's Jahrhundert Du geschritten,
Gott hat auf hohe Warte Dich gestellt.
Du stehst in eines treuen Volkes Mitten,
Das fest noch zu der Wahrheit Banner hält;
Noch freut es sich der Einfalt alter Sitten,
Noch ist des Glaubens Kleinod nicht zerschellt:
Ein Herzschlag und Ein Glaube und Ein Frieden —
Der Himmel hüte, was er uns beschieden!

*

Denn eine schwere Zeit liegt in der Wiege,
Aus Haß und Zwietracht sproßte dieses Kind;
Es rüsten Tausend sich zum Geisterkriege,
Und Niemand weiß, wer fällt und wer gewinnt.

So manches Land durchwühlt die Brut der Lüge,
Und d'rüber weht des Zweifels eis'ger Wind,
So manches Land — im blinden Uebermuthe —
Nährt seine Wunde, daß es bald verblute.

*

Vielleicht — wer weiß? — daß bis an uns're Flanken
Die düst're Wolke sich verbreiten soll.
Doch stehst Du, treuer Hirt, noch in den Schranken,
Und Alle seh'n auf Dich vertrauensvoll,
Von dem ja stets voll leuchtender Gedanken
Das rechte Wort zur rechten Zeit erscholl,
Und rings um Dich, was auch die Zeiten dräuen,
Steh'n friedliche, doch unerschrock'ne Reihen.

*

Es steh'n um Dich in fest geschloss'nen Kreisen,
Die es erfaßt, was es zu schirmen gilt —
Ein herrlicher Phalanx von edlen Greisen,
Und würd'ge Männer muthig, krafterfüllt,
Die durch ihr Wort, durch ihre That beweisen,
Der Glaub' allein sei unser fester Schild,
Und Gottes Wort das Schwert, das zu zerschneiden
Vermag den Knoten uns'rer tiefen Leiden.

*

Und an den Männern ranken jüng're Sprossen
Sich liebend auf, ein frischer Jünglingschor;
Zwar noch Metall, doch wird es, umgegossen
In Glockenform, erschüttern manches Ohr;
Denn die Begeist'rung, die wie Licht geflossen
Aus Deiner Brust, sie lodert hoch empor!
Wir streben freudig, aber nicht verwegen,
Wir bau'n auf Gottes Schutz und Deinen Segen!

Einmal drangen die Freunde Meßmers in ihn, daß er ihnen endlich wieder ein neues Lied zu lesen gebe, und er dichtete darauf die „Antwort". — Durch die letzte Strophe stellt sich das zweite Gedicht neben das erste; zugleich zeigt es uns, wie Meßmer, der oft jene schweren Augenblicke hatte, ein anderes Mal sich wieder so reich und selig fühlte, und daß es etwas ganz Anderes war, als etwa Unglück und Unzufriedenheit, was auf dem Grunde seiner Seele und seiner Stimmung ruhte. Der Eine hat kleine Bedürfnisse, daher kleine Leiden und Kämpfe, sie zu befriedigen und kleine Freuden, wenn sie befriedigt sind. Ganz anders bei einem Andern. Der Erste ist zufrieden — nach seinem Maaße; für den Andern gilt ein anderes Maaß. Die nächsten drei Lieder gehören dem Frühling und innern Leben Meßmers zugleich an; der Bezug und Zusammenhang zwischen den drei Liedern und seinem Leben liegt nahe genug. Des „Liedes Pfeil" stellt sich neben die „Morgenphantasie"; es ist von geheimer Art, aber gleichen Wesens mit diesem — ein Lied der Sehnsucht und träumender Erinnerung in die Ferne und Vergangenheit. Am 2. Dezember dieses Jahres (1846) entstand auch sein preisgekröntes „Schützenlied". Hören wir seine Entstehung: „Heute kam N. zu mir und erzählte von der Konkurrenz der Tiroler-Dichter zu einem Schützenliede um den Preis eines silbernen Pokals. Zuerst lachte ich, dann kehrte ich's innen hin und her und hatte keine Ruhe, bis ein Lied auf dem Papier stand. Den hebräischen Büchern und der Eingezogenheit ging's schlecht dabei." — Endlich dichtete er einen Fest-Prolog für den Konsekrations-Gedächtnißtag des hochwürdigsten Fürstbischofes Galura, ein warmes, würdiges Wort auf den schönen, begeisternden Anlaß. Das Gedicht wurde in den katholischen Blättern abgedruckt; der Dichter aber erhielt vom hochwürdigsten Fürstbischofe dessen „christliche Theologie" zum Geschenke und ging dafür zu danken. Hören wir die Beschreibung des

interessanten Besuches. „Ich war beim Bischof, ihm meine Dankvisite abzustatten. Es war ein interessanter Besuch. Man naht sich ohne die geringste Verlegenheit — die würdige Umgebung, der gute rasche Greis mit den seidenen Häärlein und der sanguinisch erregten, wohlwollenden Rede machte mir einen freundlichen Eindruck. Und er hatte in Allem, was er sagte, schlagend Recht. Das Kleine soll man suchen, daraus sprosse Großes. Das Wort Gottes sei unser Ein und Alles — man müsse es aber einfach, wie es sei, dem Volke bieten — **Magnalia Dei**; die Moral gebe sich von selbst. Das schöne große Ganze müsse durch sich anziehen. Mir selbst sagte er: ich soll nur das Geringe suchen und meinen Obern fest vertrauen — sollte ich allenfalls auch zu einem gelehrten Berufe bestimmt werden. „Denken Sie, sprach er zuletzt, als ob Sie der letzte Kooperator der Diözese würden, und verwenden Sie sich, als würden Sie der erste Bischof der Welt.“ Schöne, wahre Worte. Gott weiß, daß ich bei allem Gespinnst eitler Phantasien im Grunde des Herzens doch vollkommen ruhig über meine Zukunft bin.“ — Wenn wir diese Thätigkeit Meßmers überschauen, so finden wir es eben einfach wahr und begreiflich, wenn er z. B. sagt: „Ich bin in einer Fluth von Arbeiten, die mir so hoch über'm Kopf zusammenschlagen, daß ich mich rein auf's Ertrinken verlege.“ Oder: „Ich möchte vor Noth und Arbeitslust den Tagen etwelche Stunden zusetzen. So viele Arbeiten sind im Gange, freilich im langsamen, daß die Schachtel der mehr als 17 Stunden, die ich auf den Beinen bin, gar nicht zureichen will.“ Und wieder: „Den ganzen Tag habe ich die Zeit benützt, daß ich mir auch nicht Eine Viertelstunde Erholung gönnte; dennoch kommt nicht viel heraus.“

Wenn wir ferner diese Thätigkeit Meßmers überschauen und dazu erwägen, wie oft er wieder über Unwissenheit, über Talentlosigkeit bald lacht, bald klagt; so sehen wir doch wohl,

welch' ein Drang und Eifer diesen Mann beseelte. „Ich war heute eine Stunde bei Professor G., der mich allemal einen Blick in den hohen Dom der Wissenschaft thun läßt, und mir allemal das vollgiltigste testimonium paupertatis ausstellt. Was ich doch sonst auf selbstgefällige Weise am wenigsten bezweifelte, daß ich etwas Talent habe, darüber bin ich nun eben nicht mehr recht klar." Ein anderes Mal ruft er aus: „Kein Tröpflein Talent! ich mußte heute an einer neuen Ordnung meiner Vorträge sinnen und spinnen, da die erste verfehlt war und — er dreht sich rechts und links und rechts, der Zopf, der hängt ihm hinten...."

Erholung in der Natur. Sein zartes Naturgefühl, sein inniges Eingehen in das Leben der Natur den Lauf des Jahres hindurch zeigt sich auch hier wieder in manch' einer anziehenden Betrachtung und Beschreibung. Er ist erbaut durch die Stille und Ruhe der herbstlich schönen Landschaft, erfreut sich an dem Reize und Zauber der schönen Mondnacht; fühlt neues Leben und Streben im Wonnemonat Mai und macht hie und da einen Gang in den Hofgarten hinein oder auf die Felder und Hügel; er nimmt noch Antheil an der Natur, wenn „die Blumen des Jahres abgefallen sind und nur noch das prosaische Gras und das Baumgrün steht." Seine Kunst des Zeichnens und Malens von all' dem kennen wir bereits; hier nur einige neue Proben davon. „Wie schön eine Vollmondnacht, wie die heutige, von meinem Zimmer aus sich anläßt, wenn das Licht golden auf den Wellen hüpft und um die herbstlichen Bäume weht, das ist unbeschreiblich. Wie schön müßte das trauliche Wort von der Lippe fließen, wenn ich mit einem Freunde am Fenster säße." — „Welch' eine Mondnacht wieder! wie wogt der Eisack in Gold, wie still schimmern die Schneehäupter der Alpen, wie funkelt jener große Stern am blaßblauen Himmel." — „Heute begannen die soliden Stürme, die den Winter aus dem Land fegen. Das

ist ein Jagen in den Wolken, ein Sausen in den Bäumen, und eine Frische! Dazwischen kommen „die Schauer körnigen Eises" — ich mußte in's Freie, um mich beuteln zu lassen und gründlich wohl zu fühlen. — Ich war übrigens äußerst flügge und zu allem Verkehr aufgelegt." „Die Schönheit und Frische der Natur ist unbeschreiblich. Frühe fiel heute ein rauschender Regen, der die letzten Blüthen von den Bäumen löste; dann glasklarer Maihimmel. Welch' ein duftiges Grün! Wie winken die Bergdörflein aus ihren Blüthenhainen! Wie kreuzen und jubeln die hundert Vögel durch die Luft! Wie majestätisch schwingen die Pappeln ihre grünen Fahnen über dem vollen Fluß! Die Schwalben da drüben am Kirchlein, meine Nachbarinnen, bauten auch überaus emsig an ihrem Haus. Kein Wunder, daß ich anstatt zu studieren, in stummer Seligkeit hinausblickte und träumte. Das soll nächstes Jahr einen Mai geben! Seid mir still mit Wien — gestern redete ich mit G. darüber. Unsereiner ist nicht für die Stube geschaffen." — „Drunten im Garten und droben auf allen Höhen, die ich oft so heiter beschaue, sind jetzt goldene Blumenströme, durch's grüne Gras gebrochen. Am Tage ruht der süße Sonnenschein über den Fluren und wogt der Wind über Bäume und Saaten, Nachts der stille Mondschimmer und ich höre Grillensang und Stromgebraus." „Heute abermal im Freien; die Natur zauberhaft, ich selbst wonnesam und überaus liebreich, die ganze Welt Gottes voll. Das heißen die Leute schwärmen, ich aber ein kräftiges Aufleben der gedrückten staubigen Natur in mir." „Heute Vormittag war man wieder im Freien. Nachmittag begab ich mich gemächlich in den „Naturkreis" hinein, es ging das Wallen und Dampfen im Herzen an, ich holte alte fliegende Blätter hervor und ließ nun alte Bilder vor der Seele flattern. Im Augenblicke eines solchen Bades, wo die Wellen der Gefühle uns weich umarmen und ein unbestimmter halbsinnlicher Bildungstrieb sich

innen regt, scheint Alles gut, man begrüßt die potenzirte Lebensregung mit Freude. Aber hintennach kommt ein leises Kopfschütteln, als ob man einen Exceß begangen hätte, man fühlt das Bedürfniß doppelt, anderswo eine Lebenssteigerung, eine Seligkeit zu suchen — man muß bethen und Gott zu Lieb arbeiten, und wär's Nüsse knacken, so läßt's mehr in der Seele zurück als diese Gährung von unten, die so prächtig Farben wirft. Die Natur ist und bleibt eine Fata Morgana, sie hat eine schreckliche Zaubergewalt; es ist die Lurlei auf dem Felsen, die so unwiderstehlich den armen Schiffer heransingt, aber sein Schifflein in den Strudel begräbt. Fürchterliches Geheimniß. Man möchte zum Manichäer werden. — Und doch hat auch die Natur ein heiles und heiligendes, also auch wahres und beseligendes, befriedigendes Moment in sich — wie wäre sie sonst Trägerin der Sakramente? Was aber ist dieß Moment? Wie weit darf sich der Mensch mit der Natur einlassen? wie weit sich mit dem Naturleben befreunden? Die Asceten helfen sich und werfen Alles ab, aber ich möcht's mit den denkenden Christen zu thun haben. Denk' doch über diese Dinge nach!" — Wir sehen aus dieser tiefgedachten Stelle, zu welcher Reife sein Urtheil und seine Klarheit auch nach dieser Seite, nämlich zur Natur gelangt war.

Umgang mit den Menschen. Meßmer suchte und liebte auch jetzt wie immer den Verkehr und ein geist- oder gemüthvolles Gespräch mit Gleichgesinnten. „Ein sokratisch Gespräch unter gleichen Leuten ist doch ein echter männlicher Schmuck des Lebens und fördert allemal." Er unterschied aber eine dreifache Konversation: das bloße Schwätzen über zwecklose Dinge, das vernünftige Gespräch, das einen würdigen Gegenstand und Zweck hat, endlich die innige Mittheilung der Herzen zum Zwecke, sich gegenseitig zu erbauen und zu fördern. Allemal strafte er sich, wenn die Unterhaltung auf der ersten Stufe stehen blieb. — Aber sein Ernst in dieser

Beziehung griff weiter und gestaltete sich bereits zu einem manigfachen heilsamen Wirken auf Andere — nicht blos mittelbar durch sein Beispiel, welches Keiner betrachtete, ohne sich zu erbauen, sondern durch direkten Einfluß auf seine Umgebung. Von seinen Vorträgen im Leseverein, dessen Direktor er in diesem Jahre war, haben wir gehört; über die Anregung aber, welche hier von ihm ausging, kann ich mich auf das Zeugniß mancher Mitlebenden berufen, die sich wohl noch dankbar daran erinnern mögen. Er war ferner Bibliothekar des Seminars und suchte auch diesen Kreis nicht blos für sich, sondern auch für manchen Andern, wir erinnern uns daran, fruchtbar zu machen und zu pflegen. — An festgesetzten Stunden versammelte er regelmäßig mehrere Theologen um sich, mit denen er das Evangelium des Matthäus las und durchsprach, und es freuten ihn diese Stunden, wie unter Anderm aus folgender Stelle hervorgeht: „Nachmittag waren wir wieder an Matthäus, wo manches erquickende Wort geredet wurde; es freut mich, jungen Leuten einige Wärme, will's Gott, ein Fünklein Liebe in's Herz zu senken; ich genieße selbst mit." Hieher gehört ferner manch' ein Gespräch unter vier Augen, das von gleichem Streben geleitet war und Zeugniß davon gibt; das Tagebuch bewahrt einige solche, mehrere mag das dankbare Andenken derjenigen bewahren, welche die Freude hatten, damals zu Meßmers Umgebung zu gehören. Dem Einen räth er ein Tagebuch zu führen, weil „ich glaube, daß es auf unserm Standpunkte ein utile dulci ist. Wenn einmal Christus in uns lebt, und nicht mehr wir, dann ist's überflüssig." Einem Andern spricht er so zum Herzen: „Ein Jüngling, der nicht denkt, ist an einem Flügel lahm, und der nicht denkt und nicht fühlt, ist's an beiden, d. h. er ist seines eigenthümlichen Lebens bar und mag sich sofort bescheiden im Leben als Ziffer und Buchstab, als Schraube und Nagel zu serviren, aber nicht als freie geistige Größe zu wir-

ken. Fürchtet euch nicht — nur der Narr und Einseitige wird sich aufblähen; echte Intelligenz wird auch hübsch demüthig bleiben.“ Wieder Einer hat ein Vertrauen zu ihm gefaßt und trägt seine innere Unruhe vor ihn und Meßmer ertheilt ihm brüderlichen Rath, verweis't ihn an das Gebeth und nimmt Antheil an ihm. Ueber derlei Wirken und Konvertiren drückt er sich endlich so aus: „Wäre ich nur selbst gehörig liebewarm und spräche der heilige Geist aus mir, so könnte auf eine Umgebung von solchen Leuten viel gewirkt werden.“

Wenn aus dem Allem wieder das Eine hervorgeht, wie sein christlicher Sinn und Ernst die Seele von Allem geworden war, und den Schwerpunkt aller Lebenserscheinungen bildete; so bleibt uns jetzt noch etwas Schönes von seinem Tagesleben zu betrachten übrig, nämlich sein

Sittlicher Ernst und Eifer in Bezug auf sich selbst; die Betrachtung wird uns am Schlusse hinüberleiten zu den letzten Dingen dieses Jahres. Dieser zeigt auf die mannigfaltigste Weise in seinem Leben und zwar vor Allem in einem jeden wichtigen Augenblick und Anlasse, wie z. B. der Beginn des neuen Schuljahres ist. Wir haben oben (S. 249) gesehen, mit welcher Gesinnung er das Jahr antrat. Ein solcher Augenblick ist ferner der jährliche Geburtstag; er stellt an diesem Tage folgende Betrachtung über sich an: „Der heutige Tag gehört roth zu drucken, dieweil er mein 24. Geburtstag ist. Von nun an bin ich also mündig, kann mir aber bei meinem Gewissen nur das Testimonium der Unmündigkeit ausstellen und jetzt mehr als sonst. Was habe ich gethan, was den Ritterschlag verdiente? Antwort: Nichts. Daß ich kein Held bin und keine Lorbeeren trage, ficht mich nicht an; daß meine Bildung niedrig steht und ich noch nie aus der Niflungen oder Nebeljungen Land gekommen bin, ist zum Theil meine Schuld und schmerzt mich — andererseits haben die Verhältnisse, d. h. die Vorsehung, mich beschränken wollen.

das ist also gut. Aber das eigentliche Punktum, das ich behaupten sollte und soll und nicht behaupte — das ist zum Beweinen. Fenelon, dessen Gedächtnißtag morgen ist, sprach den Gedanken aus, den ich heute dachte: „Das stille, leichte Aufblicken zu Gott setzt uns — oder vielmehr Gott in den Besitz uns'rer Seele." Das sind die argen Kinderschuhe, die ich noch drückend an den Füßen fühle, das meine Unmündigkeit; ich besitze mich selbst nicht, Gott besitzt mich nicht. Mein edelster Theil ist an allerhand Dinge geschmiedet, daher keine freie, frische Lebensregung, viele Mißklänge und Kettengeklirre. Ich verstehe mich daher auch selbst nicht und Alles ist dämmerig. Dieß ist wohl eine traurige Elegie auf 24 Jahre. O Gott, ziehe aus, mich zu fahen, binde mich und laß mich nicht mehr frei!" Ein ähnlicher Anlaß ist ihm der jährliche Gedächtnißtag der empfangenen Weihen, und nicht minder der Beginn des Kirchenjahres: „Morgen beginnt das Kirchenjahr, und heute wird mein erstes Jahr im Klerikalstand voll. Welch' ein reiches Jahr war das, wie viel Gutes hat Gott mir erwiesen! Doch könnte ich viel klarer und besser sein, und die Liebe könnte brennen, wo sie jetzt nur an der häßlichen Kohle funkelt. Möge mit dem Advent es besser werden, d. h. möge Gott Gnade regnen, denn ich bin der Niemand." Ein wichtiger Augenblick ist wieder der Jahreswechsel, und Meßmer hält da folgende Betrachtung: „Ich las mir eben meine Sylvesternachts-Seufzer früherer Jahre vor. Heute mag wohl ein neuer dazu kommen. Nachdem es, was den heutigen Tag betrifft, im Dom, namentlich beim Tedeum, so schön gewesen, war Abends Konzert und die Töne trugen mich zurück in den Strom der Zeit; das ganze Leben lag wie eine Frühlingslandschaft hinter mir, aber nur wehmüthige Töne klingen daraus, halb verhüllte, liebe Bilder flattern darüber, und tiefe, tiefe Schmerzensklüfte sind durchgebrochen, über welche einsam die Blüthen ranken und träumen. O Gott, welch' ein Geheimniß

von Glück und Weh ist ein Menschenleben!" — Und den Morgen darauf begrüßt er also: „Sei gegrüßt mit all' deinen Hoffnungen und Sorgen, du neues Jahr, in dem ich äußerlich wenigstens den wichtigsten Schritt meines Lebens thun soll, den Schritt in den Priesterstand und in's Leben — oder will Gott, daß ich ihn aus dem Leben thue, so ist's eben auch der wichtigste. Ich sehe wohl, daß ich heuer mit der Zeit gewaltig haushalten, daß ich alle Weichlichkeit und allen Schein abthun und ernstes, kernhaftes Streben ansetzen muß..... Nur kein Dilettantismus, so wenig im Leben als in der Wissenschaft." Vom Machen und Halten der Vorsätze sagt er zu sich so: „Ich will mir Eines merken: Wenn einmal ein Vorsatz recht bestimmt auf ein Ding hin gefaßt wird — o, nur den nicht brechen. Das ruinirt den moralischen Grund, die Gradheit und Treue, die wir uns selbst schuldig sind. Weh uns, wenn einmal das Sophistisiren und Rabulisiren im Innern angeht, dann kommt Alles in's Weichen." Und ein anderes Mal: „Man soll sich, nämlich ich, par force dort und da durch ein Gelübde festnageln; das Andere taugt nichts." Wiederholt kommt er auf die Gelübde zurück, und hält Alles darauf, sie sind ihm ein wahrhafter Fund. Aber nicht blos bei außerordentlichen Anlässen, sondern alle Tage zeigt sich sein hoher Ernst; betrachten wir so sein Tagesleben von dieser Seite aus ein wenig. In der Früh bis zum gemeinschaftlichen Morgengebethe hatte er gewöhnlich schon eine halbstündige Betrachtung zu Ende. Den Stoff der Betrachtung boten ihm die Psalmen und später Bonaventura. Ueber die Art seiner Meditation sagt er einmal so: „Die haben die Macht der Betrachtung wohl auch nur oberflächlich verspürt, die den Gedanken daraus verbannend, nur einzelne Abschnitzeln, s. g. praktische Regeln wollen. Ist's minder gut, wenn der Geist die Fittiche regt und das große weite All durcheilt, um sich am Herzen Gottes Licht und Begeisterung zu trinken?"

Und Abends nach dem gemeinschaftlichen Nachtgebethe wurde studiert — mindestens bis 10 Uhr, darauf folgte eine geistliche Lesung aus der Philothea oder aus Thomas und darauf schlich er fast gewöhnlich noch auf den nahen Chor der Seminarkirche zu einem stillen nächtlichen Gebethe, — oder er bethete von seinem Zimmer in die Nacht hinaus, indeß der Mond am Himmel stand und die Lampe im Kirchlein still brannte und Andacht weckend durch das Fenster schimmerte. Während des Tages übt er sich in der Selbstverleugnung: er bleibt z. B. von einem Spaziergang zurück, erträgt eine Kränkung mit Geduld, thut einen Abbruch ꝛc. „Der kleinste Sieg, sagt er, ist mehr werth, als ein überschwänglich Gebeth." Er wacht ferner über sein Gedankenspiel, seine Gespräche, seine Neigungen und Stimmungen, und ist unzufrieden mit sich, wenn er entdeckt, daß er seine „Gedanken habe gehen oder die Worte laufen lassen". Er kämpft gegen Versuchungen und Fehler — der Zerstreuung, der Gaumenlust, Eitelkeit u. s. w. und verlangt von sich, daß „ein jeder Wind, welcher von der Gegenseite weht, ihn nur entschiedener zum Anstreben des Hohen und Heiligen dränge." Er ringt um die Tugenden der Liebe, der Demuth, der Gelassenheit, der Geduld mit Andern und mit sich selbst. Beim Abendgebethe aber erforscht er sich jedesmal genau über den Tag: wohin er die Viertelstündchen gethan; wie viel und was er bei Andern geredet; ob er die Vorsätze vom Morgen gehalten oder nicht. — Namentlich aber wird am Schlusse der Woche, des Monats, des Jahres, über sittlichen Fortschritt oder Rückschritt genaue Untersuchung und Selbstprüfung gehalten. — Und bei allem dem Eifer war Meßmer nicht etwa zufrieden mit sich selbst, sondern verlangte stets mehr von sich und dünkte sich nichts. „Abends schreibe ich mir allemal das löbliche Zeugniß: Innen und außen nichts nutz und nichts werth; unter Tags aber ja, da denke ich schon besser von mir.

Es ist am Ende Alles ein Gefasel, was man über sich denkt und urtheilt. Gott gesegne das löbliche Handwerk.“ Und ein anderes Mal: „Ich bin wohl oft, wenn auch nicht gerade ungeduldig, doch sehr verstimmt über mich, daß ich Alles als ein dürres Reisigbündel in's Feuer schicken möchte und mich damit. Aber doch kommt mir zuweilen in einem Augenblicke das Gefühl des Bleibens in Gott, als ob ich auf den Grund der Seele schaute, und den hält der Herr und all' die oberflächlichen Elendigkeiten können mich nicht losreißen. Das ist denn ein Trost, ich weiß nicht wie groß; und eine Erbarmung Gottes, die ich anbethe.“ — Ebenso zeigt sich sein Ernst, wenn er manchmal seine Vergangenheit überblickt, erforscht und gar strenge beurtheilt. „Wie soll ich ohne Ende dem lieben Gott danken, daß er mich aus so ecklem, zerrissenem Treiben heraushob, wie es zu meiner Beschämung in meinem Tagebuche vom ersten und zweiten Kurs paradiert. Auf die liebevollste, schonendste Weise rief er mich wenigstens zu edlerm Streben, er zeigte mir Großes und Hohes und, was das Beste ist, Sich und Seinen Frieden.“ — Ein anderes Mal: „Ich las heute ein Stück aus der wilden, obwohl geistig reichen Zeit meiner Sturm- und Drangperiode (Philosophie). Und doch, wenn ich's überlege, mag ich nur Gott danken, daß unter den obwaltenden Verhältnissen wenigstens das Edle und Ritterliche nicht ertrank; das Gute konnte wohl nicht gedeihen. Doch ist es wahr, daß auch ich aus dem Dante'schen Urwald den Unfrieden und die Sehnsucht nach dem Höhern davontrug, und um dieses kostbaren Gutes willen, das ich dort fand, mögen auch jene Jahre verzeichnet stehen und Zeugniß geben gegen mich und für Gottes Güte und Liebe.“ Seinen Eifer in den letzten wichtigen Wochen dieses Jahres werden wir erst noch sehen.

Schluß der Schule. Endlich sind wir bei den letzten Dingen dieses Schuljahres unsers Meßmer angekommen, und

zwar zunächst beim Schluß der Schule. Es sei uns gestattet, mit M. einen Augenblick inne zu halten und einen Blick zurückzuwerfen. Ruht doch auch der Wanderer, der an einem Ziele angekommen ist, eine Höhe erstiegen hat, eine Weile aus, um den zurückgelegten Weg und seine Mühen zu überschauen.

> **„A seder ci ponemmo ivi ambedui**
> **Volti, ond' eravam saliti,**
> **Chè suole a riguardar giovare altrui."**

Die Betrachtung, welche M. hier anstellt und durch drei Tage fortspinnt, ist folgende:

Der 16. Juni. „Das ist eigentlich ein merkwürdiger Tag, denn heut' beschlossen wir die Schule. Alte Schulknaben in der That, die nun 18—19 Jährlein auf den Bänken herumrutschten und das weitläufige Handwerk des Lernens betrieben. Und nun sind sie ausgelernt! Was wissen sie nun Alles? Einen wenigstens kenn' ich, der gesteht, daß er überall ein Pfuscher ist. Er hat viele Stücke angefangen, lauter große, unabsehbare Stücke, und hat folglich auch keine Aussicht, je mehr als ein Pfuscher zu werden. Eine Weile war er ein treuherziges, offenes Schulkind, kam dann in das was man eigene Schule nennt, hatte hier von allem Andern, nur von der Schule nicht, Einfluß zu befahren, lernte endlich, daß er nichts zu wissen brauche und nichts zu verstehen, als das Geleier des Herzens, ging folglich ziemlich mit Allem bankerott, was da eine solide Firma begründet und mußte durch lange, schmerzhafte Umwege wieder belehrt werden, daß wohl Vieles schön und groß, er selbst aber nichts und nichts sei. Dieß ist sein Doktordiplom. Er freut sich dieses Wissens als einer großen Errungenschaft, die er aber nicht sich selbst zuschreibt. Und in der That, wunderlich für alle Uneingeweihten, diese Wissenschaft hat einen sehr reichen Unterbau und ist der Ansatz zu

einem großen Gebäude, das immer wächst und immer nichts ist. Ihr merkt, der Kerl ist ein Mystagog, und ist nichts aus ihm zu machen. Er fühlt auch, daß er keine Kraft hat. — Man machte den obligaten Tusch und sang das stereotype **Benedicamus** — nicht ohne Rührung der weiten Rückschau. Nachher spazierte man nach Bahrn, den ätzenden Schulstaub aus den Poren zu waschen. Ich suchte nichts und fand nichts. Die Natur ist schön, die Saaten gilben und weben gold'ne Bänder durch's weite Grün, die Kirschbäume beugen sich in der Fülle ihrer appetitlichen Korallen und überall duftet das trocknende Heu. — Noch las ich den herrlichen 68. Psalm."

Der 17. Juni. „Daß die Schule selbst an obiger Miß- oder Garnicht-Entwicklung auch einen guten Theil Schuld trage, ist sicher. Sie gab weder dem Kopf noch dem Herzen eine tüchtige Kost — wo man keine Selbstständigkeit anbahnt, da tritt unter hundert neunzig Mal der Fall ein, daß gährende Köpfe gerade in's andere Extrem gerathen, sie reißen Alles ab und betrachten alle Schranken als feindlich. Es folgt maaßlose Selbstüberschätzung und hoch erhaben fühlt man sich und verachtet das Lernen, dessen Werth man ja nirgends entdeckt. Rückt nun noch das weite, jugendliche Herz mit seiner Gewalt heraus, so ist die vollständigste Selbstweltmacherei, die Selbstgenüge, die reine subjektive Richtung fertig — und hiemit alle echte Entwicklung abgeschnitten. Die untern Lehrer müssen vor Andern viel wissen und groß denken und fühlen, sie müssen besonders kernhaft Leib und Geist der Wissenschaft repräsentiren — sonst ziehen sie den jungen Menschen nicht, er wird ein Komet und ist verloren.

Der 18. Juni. „Und endlich ist das auch wieder wahr, daß Du, o Gott, auch dem Verkehrtesten eine endliche gute Richtung zu geben weißt, Du prägst auch aus der Schlacke Deine Münze. Aeußeres und Inneres wirkte zusammen, mich zu ruiniren, da führtest Du mich, nicht erbittert durch meine

Untreuen, an Deiner milden, trostträufelnden Rechten auf heitere Pfade — heiter, weil Dein Licht darauf schimmert und mit jedem Schritte dem zerschlagenen Wanderer die Kraft wächst — nicht seine Kraft, denn die ist Wahn und schwindet, aber Deine Kraft, die freudige Ueberzeugung des Glaubens!"

Und nun erbitten wir uns auch einen Augenblick das Wort, um eine frühere Stelle (Seite 18: die Schule ꝛc.) in ein kräftigeres Licht zu stellen, was wegen des Daraufkommenden nothwendig ist. Wichtig ist und bleibt die Mittelschule, sie ist ja die Mitte der Erziehung und Bildung; wehe! wenn diese ausfällt. Wenn von Schule und Lehrsystemen die Rede ist, so schicken wir den Satz voraus: daß das Heil wohl durchaus nicht in der Weise im Systeme und der Form gelegen ist, daß mit guten Formen das Heil unfehlbar gegeben, und mit schlechten Formen das Unheil unausweichlich gesetzt wäre. Vielmehr ist es in jeder Zeit der Fall, daß die besten Formen, wenn es an der Durchführung fehlt, nichts ausrichten, während guter Wille und verstehender Ernst trotz aller Ungunst der Verhältnisse immerhin Gutes erzielen. Damit ist aber nicht gesagt, daß derselbe Wille, Verstand und Ernst unter günstigern Verhältnissen nicht viel mehr, leichter und schneller gewirkt haben würde. — Dieß vorausgeschickt, glauben wir, daß ein Hauptgewicht beim öffentlichen Unterrichte auf eine wohlverstandene, von der Schule geleitete und überwachte Beschäftigung zu legen sei. Und ein Lehrplan, welcher Lehrende und Lernende angemessen beschäftigt, hat jedenfalls ein großes Verdienst und eine gute Empfehlung für sich. So lange der Schüler beschäftigt und arbeitsam ist, ist er auch sittlich und brav; es ist nicht nur seine Hauptpflicht, die des Berufes erfüllt, sondern er ist auch durch die Arbeit vor so vielen äußern und innern Feinden bewahrt. Nicht durch den moralischen Imperativ und durch die Predigt auf Fleiß und Arbeitsamkeit, sondern umgekehrt durch die Arbeitsamkeit auf die Sitt-

lichkeit muß bei der Jugend gewirkt werden. Wenn es ein Lehrer versteht (und versteht er es nicht, so hat er den Beruf nicht zum Lehren) einem empfänglichen Schüler (ist er nicht empfänglich, so hat er keinen Beruf zur Schule) den Lehrgegenstand in der Weise nahe zu bringen, daß er seine Lust, sein Vergnügen, seine Leidenschaft wird; daß er zuerst und zuletzt dahin zurückgezogen wird, und zwischendrein sich ehrlich erholt; so ist derselbe Jüngling gerettet und in jeder Weise geborgen. Bildung, und zwar die volle, allseitige Bildung — des Verstandes, durch schöne Kenntnisse, des Herzens, durch Reichthum und Adel, des Willens, welcher Kraft und Richtung erlangt, in denen beiden der Charakter besteht, und als Frucht dieser innern Bildung — die äußere Bildung, der Anstand in jeder Art, wird, wenn noch das vereinte Gebeth der Eltern, des Lehrers und Schülers dazu kommt, die unausbleibliche Folge sein, und der wohlgebildete Jüngling ist fertig. — Ist aber der Jüngling auf solche Weise vorerst nur sittlich erhalten, so wird er auch gläubig werden, d. h. der Glaube wird bei ihm zum lebendigen, selbstbewußten Glauben als Frucht des Lebens, und natürlich der Gnade von Oben erwachen. — Dagegen, ist die Jugend nicht beschäftigt, was wird geschehen? Ein Theil wird nach Außen hin leben und sich zerstreuen; Zeit und Geld, wenn nichts Anderes, wird solchem Leben geopfert werden, und die sind nicht am schlimmsten daran; sie haben im günstigen Falle die Jahre durchgemacht, ohne etwas gewonnen, und verloren zu haben, als die Zeit, die freilich kostbar ist; aber sie können doch mit den gesunden Anlagen zu einer bessern Zeit von vorne beginnen, und immerhin noch etwas werden. Bei Andern dagegen wird das Uebel nach Innen schlagen, und viel gefährlichere Folgen erzeugen. Der junge Baum, ohne den Stab zur Seite, der ihm die Richtung geben und die junge Kraft hätte stützen sollen, wird in sich selbst versinken und versitzen;

der junge Geist, ohne die entsprechende Nahrung gelassen, wird an sich selbst zehren und wie ein Mühlstein, welcher leer geht, sich selber aufreiben. Wohl ihm, wenn er vom Rande des physischen und psychischen und jedes Verderbens noch zurückgeholt werden kann. — Endlich wird es immerhin auch Solche geben, welche trotz der ungünstigen Verhältnisse durch sich selbst sich tüchtig emporarbeiten. Aber auch von diesen gilt, was Meßmer („Erinnerung an Alois Grisseman, Seite 20") sagt. (Vergl. S. 27, Z. 26 ff.) Möge Jedermann sich selbst fragen, ob und in welchem Grade die letztere Schilderung auf das alte Schulsystem paßt. Die ersten Jahre konnte man unter einem guten Lehrer so viel Latein erlernen, um damit in den andern zwei Jahren auszureichen, ohne sich eine besondere Mühe noch zu geben. Und was wäre nebstdem noch zu lernen gewesen? Dazu kommt, daß damals zwischen dem Gymnasium und der Philosophie eine ungeheure Kluft bestand. Der streng wissenschaftliche Charakter der letztern Schule war übel berechnet für die mitgebrachten Vorkenntnisse; was konnte es abgeben, als windiges Zeug, und ein Luftgebäude, dem der Unterbau fehlte. Derselbe gefährliche Sprung war dem jungen Menschen, was die pädagogische Seite betrifft, zugemuthet. Auf Einmal, in den gefährlichsten Jahren, war der Junge sich selbst vollkommen überlassen und anheimgegeben, ohne daß irgend Jemand um ihn sich kümmerte und seiner Schwachheit und Unerfahrenheit zu Hilfe gekommen wäre. Einen Kern und eine Ueberzeugung in ihn zu legen, hatte die frühere Zeit unterlassen und sich begnügt, ihn am Gängelbande zu leiten. — Um auf Meßmer zurück zu kommen, so gehörte er jedenfalls zu Denjenigen, welche durch eigene Kraft sich empor- und durchgearbeitet haben.

Und nun können wir den Blick nach Vorwärts richten. Kaum ist ein großer Abschluß gesetzt, so stehen andere, größere Dinge vor uns und folgen sich eines auf das andere: Die unmittelbare Vorbereitung auf die Weihen, dann die heiligen

Weihen selbst, der Primiztag, der Uebertritt in's praktische Leben, oder vom Lernen zum Wirken; jedoch dieser letzte Punkt, nämlich sein Wirken in der Seelsorge und als Professor, wird uns reichen Stoff zu einem zweiten Bändchen bieten.

Unmittelbare Vorbereitung auf die heiligen Weihen. Wie sich sein Ernst in den letzten Wochen dieses Jahres noch steigerte, wollen wir hier in Kürze beschreiben. Bereits unter'm 5. Mai beginnt er einen Cyklus von Betrachtungen über das heilige Meßopfer, welche ihn bis zu den Weihen beschäftigten. Den Monat Juli, jenen Monat, den jeder Priester sein Leben hindurch als einen Festmonat feiern und begehen soll, wie der sel. Spiritual Ehart den Weihkandidaten zu sagen pflegte, tritt er mit diesen Gedanken an: „Welch' eine Wucht bringt uns der nächste Monat! o wenn nur auch der **spiritus principalis** nicht ferne bleibt, und das höhere Leben mich mit heiligem Ungestüm ergreift, daß die Begierde zur That werde!" Von den Büchern der streugen Wissenschaft, von der Natur und dem Menschenverkehr zieht er sich nun mehr und mehr zurück; die Theologen der übrigen Kurse nahmen ohnehin theilweise schon Abschied, darunter auch St. Statt anderer Bücher lies't er eifrig Thomas, hl. Theresia und die Psalmen, die letzteren um so mehr, damit er das priesterliche Breviergebeth demnächst würdig bethe. Es beginnen die Exerzitien; bei ihrem Anfange schreibt M. so: „Es kommt nun nur mehr das Dramatische und Aeußerliche dieser Tage in dieß Buch; die innere Dialektik der Exerzitien lege ich in ein anderes Büchlein." Dieses andere Büchlein liegt nicht vor uns und wir müssen uns seinen Inhalt denken. Das Aeusserlich-Dramatische der Tage bis zu den Weihen hin wird mehr und mehr einfach und stille; nur Abends ertönt gewöhnlich ein Seufzer über „Abspannung" aus der Stille: wir können daraus auf die Anspannung während des Tages schließen. Zu bemerken ist, daß M., wie aus dem Tagebuche und aus münd-

lichen Aeußerungen damaliger Zeit hervorgeht, die großen Anstrengungen der letzten zwei Jahre besonders und das Seminarleben, welches ihm doch nicht jene viele Bewegung ließ, die er vordem gewohnt war, in Körper und Geist zu fühlen anfing und daß ein baldiger Wechsel des Ortes und der Lebensweise sich als sehr wünschenswerth herausstellte. — Mit einem „ergreifenden Vortrage über das Idealbild des Priesters“ am Vorabende des Subdiakonates schlossen die Exerzitien, und M. beschließt den Abend mit den Worten: „Der heutige Tag war sonnig und licht, voll stillen Erwartens in den Lüften, ein Festabend und zu Zeiten recht innig und stiller Freude voll. — Kein langer Abschied von der Welt! ich hänge nicht mehr daran, und werde in guten Stunden kein Weh finden. — Aber ich bin abgespannt und kann nicht mehr.“

Die heiligen Weihen. Das Subdiakonat. „Heute schreibe ich als Subdiakonus, also eine weite Kluft zwischen gestern und heut. Da indessen hier nur vom Fortschritt der Wesensentwicklung die Rede sein kann, so ist der Schritt von gestern auf heute nur mäßig. In so schlechten Leuten gehen keine Wunder vor sich. Es war heute ein eigentlicher Festtag; wer würde auch von der Weihe nicht ergriffen! Doch war mein Wesen zu abgerissen, theilweise zu matt, theilweise zu reizbar. Als man die Litanei über uns bethete, war es mir so schön, als ob die Kirche mit allen ihren Gnadenströmen, der Himmel mit allen Heiligen sich niederließe. — Nachmittags aber war ich abgespannt und schwermüthig. Ich bin wohl krank.“

Das Diakonat. „Heute war Diakonatsweihe; ich bereitete mich, so gut ich konnte, und das Sakrament ging nicht spurlos vorüber, eine heilige Kraft blieb wie ein freudiger Keim in der Seele. — Zusehends werden die Mitschüler durch die Weihe milder und liebenswürdiger; möchte es nur auch bei mir der Fall sein.“

Das Presbyterat. „Schon in der Frühe war ich in einer schönen, festlichen Stimmung im Garten. Dann bereitete ich mich, froh und bange, indem ich mich dem Herrn übergab und weihte. Wir standen dann gewärtig und so kam eins nach dem andern, das Ergreifendste ohne Zweifel das Mitzelebriren bei der Messe des Bischofs. Die Weihen wirken eben augenblicklich Unaussprechliches. das Wohl- und Freigefühl jenes Augenblickes könnte ich Niemand beschreiben. Sehr angegriffen, aber auch in herrlichen Gefühlen gingen wir von dannen und segneten, wer dessen begehrte.“

Abschied und Heimreise. Herzlich wurde sofort von Lehrern und Vorständen, schwer von manch' einem lieben Mitschüler geschieden. Aber einer der rührendsten Augenblicke in jener Zeit, wo Alles ergreifend ist, bleibt der Abschied vom Bischof. „Wir waren heute (2. August) noch beim Bischof versammelt, eine Scene, die mir unvergeßlich bleiben soll. Der Apostelgreis sprach so kraftvoll, geistreich, kernhaft; bethete so herzlich über uns, daß es Manchem die Thränen in die Augen lockte. Er sprach über die Folgen unserer Handlungen — jene geheimnißvolle Kette, die gleich frisch aus unserer Hand höhere Mächte ergreifen und in die Geschichte weben und für die Ewigkeit aufbewahren. — Die Menge all' der Eindrücke, welche auf dich hereinstürzen, im Gemüthe durchzuleben, ist bei der Hast nicht möglich.“

„Der Morgen des 4. August tagte frisch und schön, herrlich und offen die Natur, heiter und sonntäglich Alles und im Herzen das herrliche Neugefühl, — als wir abfuhren von Brixen. Schön war die Fahrt durch das Thal hinaus, lieb und heiter der ganze Weg bis Innsbruck. In Innsbruck war es ein bewegter Tag voll Eilens und Laufens: ein Kommen und Scheiden, Gruß und Abschied. Es kam der Morgen des 6. August, des Tages meiner Heimfahrt. Munter ging es durch Zirl, Inzing u. s. w. bis Telfs. Hier wartete meiner

ein Vetter und der Kooperator, und nun war's eine liebliche, selige Fahrt, in diesem Bewußtsein an diesem Ziele jene Wege hinaufzufahren, die ich in allerlei Stimmung, aber nie in einer ähnlichen wie heute durchzogen. In Holzleiten war die nächste Begrüßungsstation einiger Landleute in Röcken. In Roßbach war mein Vater und ein Vetter mit Sträußen. Der Vater weinte fast, ich segnete, packte auf den Wagen, was Platz fand, und im Triumphe ging es weiter. Endlich stand meine Mutter da, die ich wonnetrunken küßte, — dabei eine Menge freudiger Menschen und Kinder. Was ich jenen Augenblick empfand, als meine alten Verwandten sich herzlich um mich drängten und ich ihrer aller Schmuck und Freude war, als Jeder mir etwas Angenehmes erweisen wollte und große Liebe aus aller Augen glänzte — ich kann's nicht sagen. Das erste Mal im Leben brach ein heftiger Strom der Freude aus meinen Augen herauf aus dem tiefsten Herzen. Ich segnete sie und bald auch mit süßem, erhobenem Gefühle die drunten wartende Menge und die Kinder. Flugs war nun der Plan der Primiz, die ich des andern Tages in stiller Eile halten wollte, geändert und auf den Sonntag versetzt. Man fuhr nun überall hin durch die knieenden, freudig ergriffenen Menschen durch's liebe Dorf bis hieher zur Wohnung. Hier war Alles traulich geschmückt, und obwohl der Regen strömte, kam die Dorfmusik und that ihr Bestes mir zur Ehre und Freude. Ich schlief spät, aber süß und ruhig." — Am 7. hatte ich links und rechts Menschen zu segnen, Besuche zu machen, Einladungen zu besorgen, zu ordnen, zu schaffen. So ging der Festabend vorüber.

Der Primiztag. „Am 8. Sonntags war der Tag meines ersten Opfers, ein heiliger, denkwürdiger Tag. Von Pöllern geweckt, erhob ich mich zum klaren Bewußtsein, daß und was es mir gelte. Dann theilte ich mit einigem Schauer an Viele die heilige Kommunion aus und setzte mich in die

Stimmung einer stillen Ergebung. Meine Freunde kamen bald, man versammelte sich, drunten harrten Musik, Schützen und Reuter — das kriegerische Kinderspiel der guten Dorfleute — ich schritt unter dem Himmel hinter dem Brautkranz, mich von Zeit einsammelnd und bedenkend, was da kommen sollte. Der Weg war weit, weil unsere Kirche erst im Baue begriffen ist und die von Dormitz aushelfen mußte. Droben waren feierliche Evangelien im Freien, dann Predigt, und endlich stand ich mit drei Mitschülern am Altar und las die **Missa votiva de Trinitate.** Daß bei der Wandlung mich ein Schauer ergriff, ist natürlich. Ich that darnach einen segnenden Umgang um den Gottesacker, der schon manchen meiner lieben Angehörigen birgt, blickte nochmals auf die geschmückte Muttergotteskirche zurück und nun war der Heimzug wie der Aufzug — nur sonniger und freier. Gegen 1 Uhr kam man zurück — ich dankte Allen, segnete Alle, und dann war ein heiteres Liebesmahl. Es war eine liebe Freude, wie die Alten es den schönsten Tag ihres Lebens nannten, vor Freuden weinten und mich kosten. Abends fuhr ich — nachdem Musik und Pöller schwiegen — mit meinen Freunden zu Dollinger und kam bewegt genug nach Hause. Bald hätte ich den ergreifendsten Moment der Messe vergessen, jenen, da ich den Eltern und der Gothl mit bebender Hand die Kommunion reichte — ich meinte, hiemit gebe ich den Theuern die theuerste, herrlichste Gabe! Mögen Andere Reiche schenken — das ist Staub! Darauf fand ich ein Schreiben von G., voll Freude und Theilnahme, das da meldete, der Bischof habe mir ein Primizgeschenk von 50 Thalern gemacht. Es gereichte mir und den Meinen zu hoher Freude."

Nun machte Meßmer noch drei Wochen Ferien in seiner Heimat, bevor er auf den angewiesenen Seelsorgsposten zog. Sie vergingen theils bei Primizen seiner Mitschüler, denen er wieder als Levita assistirte, wie

sie ihm gethan — er ist ergriffen und gewinnt gleichzeitig die Ueberzeugung, daß „unser Volk gut ist und tiefes, herrliches, religiöses Bedürfniß hat", nur die künstlichen „Schüsselmeetings" ohne Ende findet er tadelnswerth — theils verlebt er sie daheim im Umgange mit den Eltern und Bekannten. Die erste Predigt wird gehalten, und endlich kommt noch in den letzten Tagen Freund St. von einer Reise aus Deutschland daher, ministrirt ihm eine Woche zur Erbauung des Volkes, und trägt bei die Tage zu verschönern. „Nur Eines ist zu beklagen: daß man in diesem Vakanzleben so wenig zu sich selber kommt, und ist jetzt doch eine so heilige Zeit." Endlich aber ruft ihn die Pflicht an seinen Posten, er scheidet abermal von seinen Eltern, wobei die Mutter noch besonders feierlich gestimmt war, „und beim Abschiedssegen erhielt der Herr Sohn von ihr noch die geheimnißvolle Versicherung, daß er zu großen Dingen bestimmt sei — gemäß einer Ahnung, von der schon manchmal unbestimmt die Rede war, deren bestimmte Mittheilung sie aber auf gelegenere Zeiten verschob."

sie ihm gethan — er ist ergriffen und gewinnt gleichzeitig die Ueberzeugung, daß „unser Volk gut ist und tiefes, herzliches, religiöses Bedürfniß hat“, nur die künstlichen „Schnapsmeetings“ ohne Ende findet er tadelnswerth — theils verlebt er sie daheim im Umgange mit den Eltern und Bekannten. Die erste Predigt wird gehalten, und endlich kommt noch in den letzten Tagen Freund Ch. von einer Reise aus Deutschland daher, ministrirt ihm eine Woche zur Ordnung des Volkes und trägt bei die Tage zu verschönern. „Nur Eines ist zu beklagen: daß man in diesem Wanderleben so wenig zu sich selber kommt, und ist jetzt doch eine so heilige Zeit.“ Endlich aber ruft ihn die Pflicht an seinen Posten, er scheidet abermal von seinen Eltern, wobei die Mutter noch besonders feierlich gestimmt war, „wie beim Abschiedsfeste erhielt der Herr Sohn von ihr noch die geheimnißvolle Versicherung, daß er zu großen Dingen bestimmt sei, — gemäß einer Ahnung, von der schon manchmal unbestimmt die Rede war, deren bestimmte Mittheilung sie aber auf gelegenere Zeiten verschob.“

Vonbank, Johann G.

Alois Meßmer, Professor der Theologie zu Brixen ein Lebensbild, gezeichnet nach dessen Tagebuch, Briefen ...

Bd.: 1

Brixen 1860